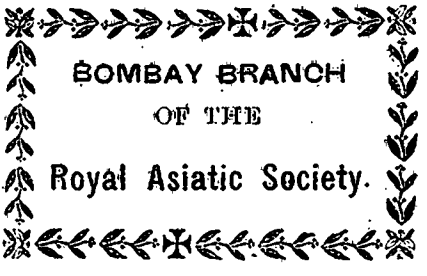
FX
Q
+6

B.B.R.A.S.




Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 26 June, 2018

Veröffentlichungen
des Geographischen Instituts der Albertus-Universität zu Königsberg Pr.
Neue Folge. Reihe Ethnographie Nr. 1

# Die Falknerei

Eine ethnographische Darstellung

von

Dr. Hans-Heinrich Vögele

Mit 99 Abbildungen.

1931

Verlag J. Neumann-Neudamm

00057304

# Vorwort.

Eine Reise in Turkestan im Jahre 1927 brachte den Verfasser, der selbst Falknerei betreibt, auf den Gedanken, den völkerkundlichen Problemen, die diesem weit verbreiteten Zweig der Jagd anhaften, nachzugehen. In Europa waren bisher die mittelalterliche Hochblüte der Falknerei oder ihre letzten Ausläufer, die heutige Falknerei, bekannt. Der Ethnograph wußte einiges über die Verbreitung der Jagd mit dem Beizvogel in anderen Kulturkreisen, konnte aber wenig Näheres darüber sagen, da er selbst in den meisten Fällen nicht Jäger war. Die eigene eingehende Beschäftigung des Verfassers mit der Falknerei sah die Mängel besonders und hoffte sie durch Zusammentragung alles verfügbaren Materials zu überbrücken.

Das Material war sehr ungleichmäßig, neben hervorragenden Darstellungen, wie Philotts Uebersetzung des Baz-Nama-Yi Nasiri des Taymur Mirza für Persien, Burton's „Falconry in the Valley of the Indus" für Indien, und Dr. Engelmanns „Die Raubvögel Europas" für Europa, standen recht oberflächliche, kurze Berichte und kleine Sammlungen in Museen zur Verfügung. Wertvoll waren dagegen die vielfachen direkten Mitteilungen von Einzelpersonen und Museen aus vielen Gebieten (siehe S. 103), wenn auch aus unbekannten Gründen eine ganze Reihe von Anfragen überhaupt nicht beantwortet wurden.

Der Stoff brachte es mit sich, daß in den Abschnitten über das Abtragen der Vögel Biologisches über die Beiz- und Beutevögel eingeflochten werden mußte. Das war um so begründeter, da die Anschauungen vieler Eingeborenenvölker hierüber auch ihre geistige Kultur wiederspiegeln.

Was die Transkription orientalischer Ausdrücke und Namen angeht, hat Verfasser einen Hilfsweg einschlagen müssen, indem er sie phonetisch transkribierte, da in den allerwenigsten Fällen eine Originalschrift in der betreffenden Sprache vorlag.

Die allgemeinen Ergebnisse der Arbeit sind folgende. Südlich des Aequators gibt es, wenn man von den zweifelhaften Quellen über südamerikanische Falknerei absieht, keine Beizjagd. Ihre Südgrenze verläuft etwa zwischen dem 10. und 20. Grad nördlicher Breite. Ueberwiegend findet sie sich bei den Völkern großer Trockengebiete und hier wird auch unbedingt ihre Entstehung zu suchen sein. Diejenigen, welche sie ausüben, gehören dem asiatischen, europäischen und mediterranen Kulturraum an, wenn auch nicht demselben Kulturkreis. Die heute beizenden Völker leben in Kulturkreisen, welche sich von dem der nomadischen Hirten bis zu dem modernster technischer Kultur erstrecken. Dadurch sind Umfang und Intensität der Ausübung stark verschieden, jedoch schließt auch der westeuropäische Kulturkreis eine bescheidene Ausübung dieser ritterlichen Jagd nicht aus.

# Inhaltsverzeichnis.


| | Seite |
|---|---|
| I. Die Entstehung und Verbreitung der Falknerei . . . | 1 |
| II. Die Landschaften der heutigen Falknerei und allgemeine Bedeutung der Falknerei in ihnen . . . . . | 17 |
| 1. Asien: . . . . . | 17 |
| a) Turkestan . . . . . | 17 |
| b) Persien—Afghanistan . . . . . | 19 |
| c) Indien . . . . . | 20 |
| d) Mongolei—China . . . . . | 20 |
| e) Japan . . . . . | 22 |
| f) Kaukasus — Vorderasien — Westasien — Osteuropa . . . . . | 25 |
| 2. Afrika: . . . . . | 27 |
| Nordafrika—Arabien . . . . . | 27 |
| 3. Europa: . . . . . | 28 |
| Balkan . . . . . | 28 |
| III. Ausübung der heutigen Beize . . . . . | 30 |
| A. Die Beizvogelarten und ihr Fang . . . . . | 30 |
| 1. Asien: . . . . . | 32 |
| a) Turkestan . . . . . | 32 |
| b) Persien . . . . . | 35 |
| c) Indien . . . . . | 37 |
| d) Japan . . . . . | 38 |
| e) Kaukasus . . . . . | 38 |
| 2. Afrika: . . . . . | 41 |
| Nordafrika—Arabien . . . . . | 41 |
| 3. Europa: . . . . . | 42 |
| Balkan . . . . . | 42 |
| B. Das Lockemachen und Abtragen der Beizvögel . . | 43 |
| 1. Asien: . . . . . | 43 |
| a) Turkestan . . . . . | 43 |
| b) Persien . . . . . | 46 |

c) Indien . . . . . 57
d) Japan . . . . . 59
e) Kaukasus . . . . . 65
2. Afrika: . . . . . 66
Nordafrika—Arabien . . . . . 66
3. Europa: . . . . . 68
Balkan . . . . . 68
C. Die Beize . . . . . 69
1. Asien: . . . . . 69
a) Turkestan . . . . . 69
b) Persien . . . . . 71
c) Indien . . . . . 73
d) Kaukasus . . . . . 73
2. Afrika: . . . . . 74
Nordafrika—Arabien . . . . . 74
3. Europa: . . . . . 76
Balkan . . . . . 76
IV. Die heutige Falknerei bei den europäischen und amerikanischen Hochkulturvölkern . . . . . 77
Zusammenfassung . . . . . 92
Literatur-Verzeichnis . . . . . 99
Erklärungen weidmännischer und Falknereibezeichnungen 104

Anhang.

Die Namen der Beizvögel bei den verschiedenen Völkern
Uebersicht über die heutige Verbreitung der Falknerei (Kartenskizze)
Abbildungen.

# Verzeichnis der Abbildungen.

Titelbild: Sikh-Falkner, Lahore (Indien) 1840.
Original im Besitze des Verfassers.

1. Hethiter, John Garstang, The land of the hittits, Constable & Co., London 1910.
2. Bewcastle Hochkreuz, 7.—9. Jahrh., Ansichten von vier Seiten, photogr. Dr. v. Lorck-Königsberg Pr.
3. Kirgisischer Falkner, C. P. Skrine, Chinese Central Asia, Methuen & Co., Ltd., London 1928.
4. Geisha als Habicherin, Kunisada Dr. Jungklaus und Dr. Kreyenborg, Die Beizjagd, N. F. Nr. 2, Münster i. W. 1930.
5. Hethiter mit Beizvogel und Langfessel, Orbis Pictus, Bd. 9, E. Wasmuth, Berlin.
6. Chinesischer Falkenhändler mit Würg- und Edelfalken. Phot. Stößner, 1927, Dr. Engelmann, Die Raubvögel Europas. Neumann-Neudamm 1928.
7. Westasiatischer (?) Falkner in chinesischen Diensten, Grabstatuette aus der Tang-Zeit, Dr. Jungklaus und Dr. Kreyenborg, s. Nr. 4.
8. Solone mit Habicht, Haritum, 90 Kilometer, n.n.ö. von Mergen. Phot. Stößner.
9. Japanische Badbrennte, Dr. Jungklaus und Dr. Kreyenborg, Die Beizjagd, N. F., Heft 1, Münster i. W. 1925.
10. Mongolischer Ritter des 13. Jahrhunderts aus Kyosais illustriertem Habichtsspiegel. Dr. Jungklaus, Der kleine Münsterländer Vorstehhund, Neumann-Neudamm, 1921.
11. Chinese mit Hühnerhabicht in den Straßen Pekings. Phot. Stößner, Flugschrift des Deutschen Falkenordens, Neumann-Neudamm, o. J.
12. Parierstange eines Schwertes aus Afghanistan, 16.—17. Jahrh., Arbeit aus Isfahan, Sammlung Markowski, Königsberg Pr.
13. Solone mit Habicht, Haritum, 90 Kilometer n.n.ö. von Mergen, phot. Stößner.
14. Kirgisischer Falkner mit Hunden. Museum für Völkerkunde, Hamburg. Aufgenommen 1898.
15. Japanische Beizvogel-Tafel, A. Schinzinger, Die japanischen Falkenarten, ihre Dressur und Verwendung zur Vogelbeize, Mitt. d. Dt. Ges. f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Tokio 1906. Bd. X, Tafel 9.

16. Japanische Beizvogel-Tafel; wie oben, Tafel 10.
17. Japanische Beizvogel-Tafel; wie oben, Tafel 11.
18. Nordarabischer Falkner zu Pferde (Oase Gyof). E. Klippel, Falkenbeize in Arabien. Scherls Magazin, Berlin.
19. Ruwalla Falkner, Gräfin Guerrini Malmignati, Gast in der Wüste, „Woche", Berlin.
20. Nordafrikanischer Falkner mit Lannern, phot. Prof. Hartert, 1925. Dr. Engelmann, s. Nr. 6.
21. Ruwalla Falkner zu Pferde. Raswan, Der Araber und sein Pferd. Schickhardt und Ebner (Conrad Wittwer), Stuttgart 1930.
22. Russischer Kirgise mit Habichtspauke, phot. S. M. Dudin, Nr. 36 Museum für Völkerkunde, Hamburg.
23. Zwei bosnische Falkner mit Handschuh und Tasche. Phot. Oberstleutnant Laska-Brüx (Böhmen).
24. Klappfalle zum Habichts- und Falkenfang bei den Adscharen (Kaukasus), mitgeteilt von Dr. Baumhauer, Osterode Ostpr.
25. Russischer Kirgise, phot. S. M. Dudin, Nr. 44, Museum für Völkerkunde, Hamburg.
26. Kirgise mit Armstütze phot. S. M. Dudin, Nr. 66, Museum f. Völkerkunde, Hamburg.
27. Pferd mit Pauke, Federspiel und Falknertasche am Sattel, 1633. (Ausschnitt). Armenay Bey Sakisian, La Miniature persane, du XII au XVII siècle, G. van Oest, Paris 1929.
28. Bosnische Falkner, phot. Oberstleutnant Laska-Brüx (Böhmen).
29. Stellneß für Beizvogelfang (Gurien und Mingrelien, Westgeorgien), gez. und mitgeteilt von Padsu Zordania, Tiflis.
30. Osttürkisches Falknereigerät. A. v, Le Coq, Bemerkungen zur türkischen Falknerei, Nachtrag. Bäsler Archiv, Bd. IV, Heft 1, Teubner, Leipzig 1913.
31. Osttürkisches Falknereigerät, A. v. Le Coq, Bemerkungen zur türkischen Falknerei, Bäsler Arch. Bd. VI, Heft III, Teubner, Leipzig 1917.
32. Kirei-Falkner mit Armstütze, Douglas Carrathers, Unknown Mongolia, Vol. 2, Hutchinson & Co., London 1914.
33. Mittelalterliche Falkenbeize mit Pauke und Falknerstange. Kleinpaul, Das Mittelalter, Bd. I, H. Ch. Schmidt & Günther, Leipzig o. J.
34. Johann III. Sobieski (Bild von J. Kassak, 1879), W. Stein, Im Lande des weißen Adlers, Verl. Grethlein & Co., Leipzig (während des Krieges) o. J.
35. Aufgebräuter Baumfalke, Philott, The Baz-Nama-Yi Nasiri des Taymur Mirza, Bernard Quaritsch, London 1908.
36. Habicht mit Halsband (nach einem persischen Gemälde); s. Nr. 35.
37. Habichtsgeschirr (Japan). Sammlung des Verfassers.
38. Habichtsgeschirr (Japan). Kurzfessel vom Geschüh gelöst, ebenda.

39. Geschüh (Japan), ebenda.
40. Falknerhandschuh, offen (Japan), ebenda.
41. Falknerhandschuh, geschlossen (Japan), ebenda.
42. Behälter für Fleischstücke (Japan), ebenda.
43. Dose des Behälters für Fleisch (Japan), ebenda.
44. Behälter für Federspiel (Japan), ebenda.
45. Behälter für toten Lockvogel (Japan), ebenda.
46. Taubensäckchen für Vorlaßtaube (Japan), ebenda.
47. Lockschnur (Japan), ebenda.
48. Lockschnur, inneres Ende zeigend (Japan), ebenda.
49. Falknerstab (Japan), ebenda.
50. Falkenbeize mit Falknerstangen (Japan), Dr. Jungklaus und Dr. Kreyenborg s. Nr. 4.
51. Japanische Falkner mit Falknerstab, s. Nr. 4.
52. Arabische Falkenjulen, E. Klippel, Falkenbeize in Arabien, Scherls Magazin.
53. Wolfsbeize mit Steinadler (nach einem Gemälde von H. Ungewitter), Berger, Die Jagd aller Völker im Wandel der Zeit; Paul Parey, Berlin 1928.
54. Falkentrage (Verlag Scherl, Berlin), Dr. Jungklaus, s. Nr. 10.
55. Arabische Beizjagd, L'Illustration, Paris 1930.
56. Arabische Falkenjulen, Philott, s. Nr. 35.
57. Arabische Beizjagd, L'Illustration, Paris 1930.
58. Sperberbeize auf Rebhühner, Bosnien. Phot. Oberstleutnant Laska-Brüx (Böhmen).
59. Abnehmen des Sperbers von der geschlagenen Beute, Bosnien. Phot. Oberstleutnant Laska-Brüx (Böhmen).
60. Inkunabel des ältesten deutschen Falknerbuches, Dr. Jungklaus und Dr. Kreyenborg, s. Nr. 4.
61. Genossenmachen des Sperbers, Bosnien. Phot. Oberstleutnant Laska-Brüx (Böhmen).
62. Uebungen im Beireiten, Miniatur, Livre du Roi Modus. Kleinpaul, s. Nr. 33.
63. Falkner, Parthenay-le-vieux, Kirche. 11. Jahrh. Kunstgeschichtl. Seminar, Marburg.
64. Arabische Beizjagd, Abnehmen des Beizvogels, L'Illustration, Paris 1930.
65. Reiherbeize in der Heide von Geldern, Dr. Engelmann, s. Nr. 6.
66. Habichtsfang (nach Graf Schmising), Dr. Engelmann, Die Raubvogel Europas, Neumann-Neudamm, 1929, s. Nr. 6.
67. Moderne englische Beizjagd, gez. Renz Waller. Dr. Engelmann, s. Nr. 6.
68. Federspiel (holl. Valkenswaard), Sammlung Renz Waller, Düsseldorf.
69. Habichtsdoppelfang, Dr. Engelmann, s. Nr. 6.
70. Habichtsfang mit Klappdeckel, Dr. Engelmann, s. Nr. 6.

71. Rönngarn, Riesenthals Jagdlexikon, Neumann-Neudamm. 2. Aufl. 1916.
72. Bells und Drahle (holl. und indisch) Sammlung Renz Waller, Düsseldorf.
73. Zünftiges Habichtsgeschirr; Sammlung; ebenda.
74. Zünftiges Falkengeschirr. Sammlung; ebenda.
75. Geschührіemen mit Endschliß ohne Ring, Dr. Engelmann, s. Nr. 6.
76. Moderne Falknertasche (holl.), Rückseite, im Besitze d. Verfassers.
77. Dieselbe, Vorderseite.
78. Zünftige Knotung des Geschührіemens, s. a. Nr. 75, Dr. Engelmann, s. Nr. 6.
79. Verschlußgelenk der Adlertrage eines Karpathenjägers, Dr. Jungklaus und Dr. Kreyenborg, s. Nr. 9.
80. Der Falkner, Persien, Ende des 16. Jahrh., Philott, s. Nr. 35.
81. Japanischer Habichtsreck mit Strohschuß. Phot. Graf Bojo-Tokio.
82. Moderner Falknerhandschuh, England. Sammlung Renz Waller, Düsseldorf.
83. Schifftnadel und Schifften einer Falknerfeder; ebenda.
84. Indische Prunkhaube; ebenda.
85. Einfache indische Falken- und Merlinhaube; ebenda.
86. Rauschhaube (holl.); ebenda.
87. Stockhauben (holl.); ebenda.
88. Stockhauben Seitenansicht (holl.); ebenda.
89. Stockhauben, Rückansicht, offen und geschloffen, holl. Sch.; ebenda.
90. Julen und Sprenkel, Dr. Engelmann, s. Nr. 6.
91. Sitzgelegenheiten für Falken, Dr. Engelmann, s. Nr. 6.
92. Falkenkarabiner, Dr. Engelmann, s. Nr. 6.
93. Falkentragkasten (nach Hahn), Berlin, Dr. Engelmann, s. Nr. 6.
94. Falknerstab nach Dr. Jungklaus. Dr. Jungklaus und Dr. Kreyenborg, Die Beizjagd, N. F. Heft II, Münster i. W. 1930.
95. Jule, Recks und Sprenkel, Dr. Engelmann, Flugschrift des Deutschen Falkenordens, Neumann-Neudamm. o. J.
96. Englische Falkner mit Falkentrage, Phot. Capt. C. W. R. Knight, Erik Pepinski, Die Falknerei, Koralle, 4. Jg., Heft 5, 1928,
97. Falke auf der Faust mit korrekt sitzender Haube, Dr. Engelmann, s. Nr. 6.
98. Simmelbild, Frische Simmeln, Ullstein, Berlin 1929.

# I. Entstehung und Verbreitung der Falknerei.

Ueber Entstehung und Herkunft der Falknerei wissen wir nichts Bestimmtes. Einerseits liegt die Zeit ihres Werdens so weit zurück, daß ihre Träger noch keine geschichtlichen Völker waren, d. h. noch keine Schrift hatten, andererseits sind Skulpturen, Reliefs und Bilder, welche Menschen mit Raubvögeln auf der Faust oder von ihnen umgeben zeigen, kein Beweis für Falknerei. Es war in alten Zeiten und bei vielen Völkern üblich, daß Fürsten Raubvögel und Raubtiere mit sich führten. Dieses Mitführen, welches parvenühafte Formen annehmen konnte, mag auch manchmal totemistische Grundlagen gehabt haben. Später wurden diese lebenden Tiere durch heraldische ersetzt. Das Totemtier war allerdings ursprünglich nicht immer ein Tier mit der Eigenschaft der Stärke und Gewandtheit. Ob überhaupt bei der Entstehung des Totems nicht physiognomische Gründe mitgespielt haben? Selbst uns naturfremden Angehörigen der technischen Kultur fallen oft Menschen auf, die einem Tier ähneln. Die Bezeichnung „Adlernase" für eine dinarische Nase zeigt es an einem besonders auffallenden Beispiel. Aber auch sonst begegnen uns Menschen, deren Gesichter an Füchse, Bulldoggen, Karnickel, Fische und dergleichen erinnern, physiognomisch gemeint, nicht in dem übertragenen Sinne, der einen brutal aussehenden Menschen mit einer Bulldogge vergleicht. Für uns besteht da die große Gefahr, Dinge zu sehen, die nicht vorhanden sind, sondern auf Grund unseres feiner gearteten Gehirns rein „gefühlsmäßig optisch" entstehen. Dem Jägerauge des Primitiven fallen nur Tatsachen auf, diese aber sehr genau. Als Beispiel nehme man die oft überraschenden und treffenden Spitznamen, welche die Eingeborenen unseren Kolonialbeamten und Offizieren gaben. Es ist bei dem eigenartigen Geistesleben dieses Kulturkreises verständlich, daß der tierähnliche Menschenahne nach einigen Generationen zum Tier wird. Dies umsomehr, als dem schwer mit der Natur Ringenden jedes Tier, auch das schwache, immer noch eine beneidenswerte Anpassung im Lebenskampf zeigt und die eine oder andere ihm hierfür erstrebenswerte Eigenschaft besitzt.

Eine andere Erscheinung, bei der wir Menschen mit Raubvögeln vereint sehen können, ist die Verkörperung der Götter in Tieren. Sie entwickelte sich fort zur Nachbildung dieser Tiere durch die Kunst, bis zur Menschengestalt mit dem Tierkopf, z. B. in Alt-Ägypten und Mexiko. Wie weit moderne Bilder, z. B. von Käte Schönberger-Ohls-

hausen, und ihre Wirkung auf uns unbewußt Reminszenzen dieser alten Zeit sind, kann hier nicht entschieden werden. Sicher sind es aber unsere Tierfabeln. Beides wäre der Untersuchung durch eine ernsthafte Psychoanlyse wert. Denn warum wirken Bilder vermenschlichter Tiere auf uns so erheiternd? Nicht nur der Komik wegen, welche in dem Widerspruch zwischen Tierpsyche und der Vermenschlichung liegt. Ist nicht auch die Freude des vom Gott Tier befreiten Sklaven irgendwie unbewußt darin enthalten?

Auf alle Fälle muß man scharf unterscheiden zwischen Raubvögeln, welche locke sind, d. h. fingerzahm, und abgetragenen Beizvögeln, d. h. völlig zur Jagd abgerichteten Raubvögeln. Aus künstlerischen Darstellungen ohne Text ist dies nicht immer festzustellen. Sicher ist, daß jedes Volk, das eine Schrift hatte und die Falknerei ausübte, auch eine eingehende Literatur darüber besaß.

Die meisten Forscher neigen dazu, die Steppen Zentralasiens als das Ursprungsland der Falknerei anzusehen. Dr. Engelmann-Gera (L. V. 58) meint jedoch: „Diese Fragestellung aber, wer zuerst mit Jagdvögeln gebeizt habe, halte ich von vornherein für verfehlt. Fast ebenso berechtigt wäre die Frage, wer zuerst Haustiere erzielt habe. Höchst wahrscheinlich liegt die Sache doch so, daß unabhängig voneinander bei verschiedenen Völkern von verschiedenen Personen wilde Tiere anfangs mehr zum Vergnügen gefangen und gehalten wurden, woraus sich dann alles Weitere von selbst ergab. Zunächst mehr spielerisch wird man in alten Zeiten in den verschiedensten Ländern namentlich junge Tiere, Wildschafe, Wildziegen, Wildkatzen, Wölfe, Hühner und Entenvögel usw. gehalten und damit die erste Grundlage zur Haustierzucht gelegt haben. Ähnlich wird es mit Raubvögeln gewesen sein, die wohl seit je die Aufmerksamkeit der Menschen aller Länder erregt haben dürften. Die Jugend der Städte und Dörfer raubt ja auch heute noch, leider nur zu gern, die Horste aus. So wird es immer gewesen sein. Und auch heute noch könnte die Falknerei in primitivster Form neu entdeckt werden." Diese Anschauung ist gewiß einleuchtend und nicht unnötig kompliziert. Wir neigen heute so sehr dahin, in allen und jeden Lebensäußerungen primitiver Völker nach mystischen und kultischen Gründen zu suchen. In der uns literarisch überlieferten Falknerei sind jedoch nicht die geringsten Anzeichen von Überbleibseln dieser Art zu finden. Dies würde entweder für die Ansicht Dr. Engelmanns sprechen oder für ein bestimmtes Alter der Falknerei, auf das noch zurückgekommen wird.

Es gibt auch Zwischenstufen zwischen reiner Tierhaltung und Falknerei, die aber entwicklungsgeschichtlich nicht unbedingt Vorläufer der letzteren zu sein brauchen, — die Benutzung des lebenden Vogels als Hüttenvogel oder Hühnerdrachen. Aristoteles berichtet, nach Schlegel (L. V. 6), aus Thrazien, daß die Leute durch Klopfen mit Stöcken die Vögel aus den Schilfsümpfen hochgemacht hätten, die dann von wilden Sperbern zum Einfallen gezwungen, von den Jägern mit den Stöcken erlegt wurden. Er fügt hinzu, daß die Sperber stets einen Anteil der Beute hingelegt bekamen. Bei diesem

Mutualismus war für den Menschen der Gedanke sehr naheliegend, den Treiber, später Fänger der Beute stets zur Hand haben zu wollen. Daß dieser Vorgang aber auch parallel zur Falknerei verlaufen oder, was noch verständlicher ist, bei Verfall derselben stattfinden kann, zeigt das 18. Jahrhundert. Damals wurde das Tyrassieren ausgeübt. Die Hühner wurden durch den auf hocherhobener Faust oder einer Krakel getragenen Habicht am Aufstehen verhindert, mit großen Netzen überdeckt und so gefangen.

Das älteste Kunstwerk, welches einen Falkner darstellen könnte, ist ein Basrelief aus Khorsabad aus der Zeit um 700 v. Chr. (Abb. 1.) Ein anderes aus dieser Zeit ist ebenfalls hethitischer Herkunft. Es wird mit Recht darauf hingewiesen, daß der bandähnliche Gegenstand mit einer Quaste am Ende, den die Gestalt in der linken Hand hält, einer Langfessel ähnelt und wir es daher wohl mit der Darstellung eines lebenden Vogels zu tun haben (Abb. 5.).

An dieser Stelle soll erwähnt werden, daß Dr. Jungklaus-Bethel (L. V. 75.) ein japanisches Bild aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, „Geisha als Habicherin", d. h. eine Geisha, welche einen Beizvogel trägt, fand (Abb. 4.). Die Langfessel dieses Beizvogels endet ebenfalls in einer Quaste, und daraus zieht Dr. Jungklaus den Schluß, daß die Falknerei aus Vorderasien stammt, da bei der viel älteren hethitischen Darstellung die Langfessel ebenfalls in einer Quaste endet. Zunächst kann diese Langfessel von Innerasien sowohl nach Osten wie Westen gewandert sein. Aber dieser Schluß ist gar nicht nötig. Es handelt sich wohl in beiden Fällen um die im Orient beliebte seidene oder sonstige Textil-Langfessel (Abb. 37), die im Gegensatz zur ledernen, um eine Auflösung des Geflechtes, der Drehung usw. zu verhüten, am Ende geknotet wird, wobei das überstehende Ende von selbst eine Quaste bildet. Bei Galageschirr mag diese Quaste dann als schöner Knopf gefaßt sein.

Beide hethitische Reliefs sind, wie eben erwähnt, kein unbedingter Beweis für Falknerei. Die älteste bildliche Darstellung einer Beizjagd in Europa findet sich in einem angelsächsischen Kalender aus dem 11. Jahrhundert.

Damit ist nun die Frage nach dem Ursprungsland oder besser Ursprungsgebiet der Falknerei noch nicht geklärt. Vielleicht kommt man der Lösung näher, wenn man die Frage stellt: Wo gab es nie Falknerei, und welche Teile der Erde sahen früher diesen Gegenden ähnlich? Nie gab es Falknerei im tropischen Urwald Afrikas, Amerikas und Asiens, außerdem in arktischen, antarktischen und subarktischen Gebieten und Australien. Auch im Hochgebirge, im Gegensatz zur Hochsteppe, und in urwaldähnlichen Gebieten nicht tropischer Gegenden gibt es weniger Falknerei. Wir sehen: Es handelt sich vorwiegend um Ursachen klimatischer bezw. landschaftlicher Art. Geeigneter zur Falkenbeize sind die Trockengebiete und unter ihnen die flachen, tiefgelegenen Steppen, da sie eine weitere Sicht gestatten als die höher gelegenen gebirgigen. Die ersteren erlauben auch ein Folgen auf der Luftlinie, während im coupierten Gelände die Strecke sich aus topographischen Gründen meist vervielfacht. Pro-

fessor Arved Schulß (L. V. 39.) traf in einem Pamirtal in ca. 2900 Meter Höhe einen Tadschiken, welcher Steinhühner und Tauben beizte. An und für sich wirkt die absolute Höhe nur insoweit hemmend, als Mensch, Hund und Pferd sehr angestrengt werden. Dies verringert sich jedoch ziemlich, wenn Mann und Tier Eingeborene dieser Gegend sind.

Eine Ausnahme von den vorher angeführten Gründen macht Australien, da hier das Fehlen der Falknerei durch die Kulturstufe seiner Bewohner bedingt ist. Für die Ausübung der Falknerei ist eine gewisse Kulturhöhe erforderlich, deren Mindestgrenze die der nomadischen Hirten zu sein scheint. Dies erklärt auch das Fehlen totemistischer Überbleibsel, da das Totem in diesem Kulturkreis nicht mehr vorkommt. Die Frage, ob vorher Haustier oder vorher Beizvogel, ist wohl in ersterem Sinne zu beantworten. Die Forderung der Falknerei, möglichst schnell dem Beizvogel zu folgen, ergibt, daß die Beherrschung des Pferdes wesentlich ist. Der Kulturkreis der Hirten ist nun aber derjenige der asiatischen Steppenvölker, die außer der Beherrschung des Pferdes auch das zu seiner Ausnutzung idealste Gelände haben. Verharren nun Völker zudem noch jahrhundertelang auf dieser Stufe oder einer nahe darüberliegenden, so erreichen sie eine hohe Vollkommenheit in der Beize.

Wo der Kulturkreis der Hirten nicht erreicht oder weit überschritten ist, entsteht keine Falknerei, oder sie geht ihrem Untergang entgegen.

Die Landschaft wirkt nicht nur in gewissen natürlichen Zuständen hemmend, sondern auch durch die künstlichen Veränderungen, welche ihre Bewohner durch das Hineinwachsen in höhere Kulturschichten bewirken. Hierfür haben wir den Beweis in dem Niedergang der Falknerei in der Neuzeit. Die moderne Kultur mit ihrer intensiven Landwirtschaft und ihren Bahnkörpern verbietet das Querfeldeinreiten oder -Laufen hinter dem Falken. Die Flußregulationen und andere Gründe haben auch das für unsere Falknerei in Betracht kommende Wild verdrängt oder reduziert.

Aber dies ist nicht der alleinige Grund: Jede Kulturäußerung hängt mit dem geistigen Leben des betreffenden Kulturvolkes zusammen. Daher begann der Niedergang der europäischen Falknerei, bevor die oben angeführten Gründe zwingend wurden. Auch die Vervollkommnung der Feuerwaffen, ebenfalls ein materieller Teil der neuen Kultur, hat wohl stark mitgeholfen, war aber nicht ausschlaggebend. Nur eine kleine Anzahl Menschen wird in gewissen Dingen die Formen eines schon überschrittenen Kulturkreises empfinden und auch innerlich erleben können. Auf dem Gebiete des Aberglaubens können wir dies stärker feststellen und atavistische Regungen erleben, die von unglaublich weit zurückliegenden Kulturkreisen ausgehen. Doch liegen hier meist Angst- und Minderwertigkeitsgefühle zugrunde. Aber welcher Europäer oder von seinem Kulturkreis Berührte ist heute so naturverbunden, hat die Nerven und die Seelenruhe, die ein Nomade besitzt! Wenn heute Angehörige der

Maschinenkultur trotzdem Erfolge mit Falken erzielen, so sind es doch immer nur Ausnahmen, gemessen an früheren Zuständen.

Ein weiterer Grund, der auf die Entstehung der Falknerei in den Trockengebieten der innerasiatischen Steppen hin verweist, ist folgender: Im Waldgelände wird nur das Nasentier, der Hund, das Wild hochmachen, in der weiten Steppe mit ihrem meist flüchtigen Wild hat das Augentier, der Falke, den Vorteil. Daran ändert nichts die Zusammenarbeit von Falke und Hund und die spätere Anpassung der Falknerei an waldige Gebiete. Für uns handelt es sich zunächst nur darum, die Gebiete der Erde zu finden, die durch alle natürlichen und kulturellen Zustände die günstigsten Voraussetzungen für die Entstehung der Falknerei gaben. Wenn wir schon in früher Zeit bei europäischen Völkern Falknerei vorfinden, so liegt das einerseits an ihrer Berührung mit dem Orient, andererseits bei einzelnen germanischen Stämmen an ihrer Herkunft aus den Steppen Südrußlands. Sie mögen dort die Falknerei selbst erfunden haben, in der Landschaft, die den innerasiatischen Steppen ähnelte, oder aber von den Völkern dieser Steppen gelernt haben. Die Anschauung, daß die Germanen in ihrem heutigen Wohngebiet die Falknerei selbst erfunden hätten, gehört wohl in die naive Zeit, in der man annahm, daß mehr oder weniger sagenhafte Einzelpersonen ihrem Volke die Falknerei gelehrt hätten, oder der Ansicht war, daß die Runen eine ganz orignell germanische Erfindung seien. Auch darf nicht vergessen werden, daß eine Beeinflussung durch Asiaten auch auf deutschem Boden stattgefunden haben kann, als asiatische Reitervölker nach Westen vorstießen. Daß die Ausbreitung des Islam die Falknerei überall aufleben ließ, hat seinen Grund nicht nur in dem dadurch entstandenen noch regeren Kulturaustausch, sondern auch darin, daß sie auf Völker des ähnlichen oder gleichen Kulturkreises traf.

Die wenigen Fälle von Falknerei, welche wir aus Mittelamerika und den nichttropischen Gegenden Südamerikas kennen, sollen auch auf asiatischem Lehngut beruhen. Die Möglichkeit einer solchen Kulturbeeinflussung seit dem 5. Jahrhundert erörterte schon 1845 Professor Neumann (n. Schlegel, L. V. 6), und heute ist diese Ansicht wohl Allgemeingut. Ob sie auf unser Gebiet zutrifft, wissen wir nicht.

Es sollen nun einige Stimmen angeführt werden, welche Ansichten über die Herkunft der Falknerei wiedergeben. Fritz Röder schreibt in Hoops, „Reallexikon der germanischen Altertumskunde", (L. V. 38) folgendes:

§ 1.

„Federwild (und kleinere Haartiere)) mit abgerichteten Stoßvögeln zu erlegen, ist eine Jagdweise, deren Anfänge bei den Germanen nicht in der Urzeit zu suchen sind. Der rein materielle Ertrag der Vogelbeize war ja immer gering und fiel wirtschaftlich so wenig ins Gewicht, daß sie in dem waldreichen, für diese Jagd an und für sich nicht besonders geeigneten Gebiete Europas vorwiegend aus sportlichem Interesse betrieben sein muß: die

Tatsache ihrer Existenz setzt eine hochentwickelte Weidmannskunst voraus und verbietet demnach, ihr Alter zu weit hinaufzurücken.

§ 2.

Die Richtigkeit dieser Erwägung allgemeiner Art bestätigen die schriftlichen Quellen. Caesar, der sich ja recht ausführlich über die Jagd bei den Germanen äußert, Plinius und Tacitus erwähnen die Beize nicht; erst in der Lex sal. finden wir das früheste unzweideutige Zeugnis: se muß also äußerstenfalls innerhalb des Zeitraumes von ungefähr 100 bis 500 bei den Germanen Eingang gefunden haben. Ob diese nun die neue Kunst erfunden und andere Völker gelehrt oder ihrerseits selbst erborgt haben, ist eine alte Streitfrage.

§ 3.

Ein Erbe aus dem klassischen Altertum kann sie nicht sein; die Griechen und Römer der alten Zeit bedienten sich ihrer nicht. Die Hinweise, die man bei einzelnen Autoren hat finden wollen, beziehen sich wohl, soweit sie überhaupt ernstlich in Betracht kommen, auf eine eigentümliche Art der Vogeljagd, die auch in einer Gegend Thrakiens üblich war (Aristoteles Hist. Anim. IX. 36,4) und von der wir zugleich auf Grund eines Berichtes bei Oppian, Ixeutika III. 5, eine genauere Vorstellung gewinnen. Sie beruhte auf der Erfahrung, daß kleinere Vögel, durch das plötzliche Erscheinen von Habichten und Falken erschreckt, wie betäubt zur Erde niedersinken oder festgebannt auf dem Zweige sitzen bleiben, so daß man sich ihrer leicht bemächtigen kann. Die Raubvögel wirkten entweder für sich selbst jagend vollkommen zufällig mit dem Menschen zusammen (Aristoteles) oder in seinem Dienste: dann aber lediglich unter einen Busch gelegt (Oppian), d. h. an einen Busch oder Baum gefesselt.

§ 4.

Als erster zuverlässiger Gewährsmann hat bisher in der neuesten Forschung fälschlicherweise Julius Firmicus Maternus gegolten. Die beiden Stellen Mathes. V. 7,2 und 8,2 (Arch. f. Nat. Lex. 4, 324), auf Grund der man den Römern für die Zeit um 340 Kenntnis der Zähmung von Raubvögeln für Jagdzwecke hat zuschreiben wollen, erweisen sich (nach freundl. Mitteilung von Prof. Skutsch) als Humanistenfälschungen des ausgehenden 15. Jahrhunderts.

§ 5.

Unsere unanfechtbaren Belege führen uns zunächst nach Gallien. Paulinus von Pella (in Mazedonien), der seine Jugend in Bordeaux während der letzten Dezennien des 4. Jahrhunderts verlebte, berichtet in seiner Selbstbiographie Eucharisticos V. 143 ff (Brandes Corp. script. eccl. lat. 16, 297): Ihm sei in jener Periode seines Lebens neben einem schönen Pferde mit herrlichem Brustschmuck, einem schlanken Reitknecht und schnellen Hunde auch ein „specio-

sus accipiter", womit in dem ganzen Zusammenhang nur ein Jagdvogel gemeint sein kann, als begehrenswerter Besitz erschienen (vgl. Brandes im Archiv f. lat. Lexikon, IV, 44 und in Westermanns Monatsheften 61, 281).

Ungefähr ein Jahrhundert später erwähnt Apollinaris Sidonius, Bischof von Clermont, in Briefen, die aus der Zeit seines Episkopats (also nach etwa 470) stammen, die Falkenbeize ebenfalls als Sport vornehmer Gallo-Romanen. Epist. III 3,2 bittet er seinen Schwager Ecdicus nach Clermont zurückzukehren, wo er die ersten Freuden seiner Jugend genossen habe: omitto quod hic primum tibi pilar pyrgus accipiter canis, equus arcus ludo fuere (MG. auct. antiqui VIII 41, 12 f.). Von einem gewissen Vectius schreibt er IV, 9, 2, daß dieser „inlustris vir", ein Vorbild in jeder Art der Lebensführung „in equis, canibus accipitribus instituendis spectandis circumferendis nulli secundus" sei (a. a. O. 61, 4 f.). Um diese Zeit hatten germanische Völkerschaften bereits den größten Teil von Gallien überflutet, und als im Jahre 506 auf der Synode zu Agde (nahe an der Küste des Mittelländischen Meeres) in der Provinz Languedoc verordnet wurde, daß Geistliche weder Jagdhunde noch Falken halten sollten (c. 55, Mansi Conc. 8,344), war das Land vollkommen in ihren Händen.

§ 6.

Aber die Priorität der Überlieferungen ist nur zufällig. Obwohl die Gallier und Kelten überhaupt auf anderen Gebieten der Jagd (s. d.) vorbildlich wirkten, waren auf diesem nicht sie, wie V. Hehn wollte, sondern die Germanen Lehrmeister wenigstens der nichtslawischen Völker des Abendlandes. Für die Walliser, also Kelten, die germanischen Einflüssen weniger stark ausgesetzt waren, ist die Pflege der Falkenbeize erst seit dem 10. Jahrhundert bezeugt: ihre Worte für Habicht, akymr. hebauc (wie auch air. sebac) und Falke, akymr. gwalch sind angelsächsische Lehnwörter. Zudem finden sich in den romanischen Sprachen keine sachlich hierher gehörenden Ausdrücke, die als ursprünglich keltisch anzusprechen wären. Vielmehr sind die alten Termini für die Hauptarten der Beizvögel, abgesehen von der Bezeichnung für den Habicht, germanischer Herkunft; da diese Raubvögel überall in Europa heimisch sind, kann das geliehene Wortmaterial nur zugleich mit der Beize herübergenommen sein.

§ 7.

Folgende Tatsachen helfen die Zeit ihrer Entstehung innerhalb der § 2 gezogenen Grenzen genauer festzulegen. Im Süden Galliens war sie am Schlusse des 7. Jahrhunderts beliebt (§ 5). Ungefähr um dieselbe Zeit auch bei den Römern; zwar besitzen wir kein ausdrückliches Zeugnis, aber angesichts der Geschichte des mlt. falco „Falke" ist schon die einfache Verwendung dieses Wortes im Vergilkommentar des Servius ein vollgültiger Beweis. Die Uebertragung nach Gallien vollzog sich im grenznachbarlichen Verkehr und wurde begünstigt durch die kleineren Invasionen der Franken und

Alemannen, die der definitiven Okkupation durch germanische Stämme vorausgingen. Nach Italien brachten sie wohl die zahlreichen, im römischen Heeresdienst verwandten Germanen. Da man für den Verbreitungsprozeß einen nicht zu geringen Zeitraum in Abzug bringen darf, muß der Ursprung der Falkenjagd bei den Germanen im zweiten oder dritten Jahrhundert nach Christus liegen.

§ 8.

Ihr Einfluß beschränkte sich aber auf den Westen Europas. Wie die Sprache erweist, wurde der slavischen (und auch griechischen) Welt die Kenntnis der Beize durch innerasiatische Völkerschaften, die sie seit den frühesten Zeiten betrieben zu haben scheinen, vermittelt. Ob im letzten Grunde auch die Germanen von ihnen die erste Anregung empfingen, ist eine Frage, die am besten offenbleibt: ein fester Anhaltspunkt ist vorläufig nicht gefunden.

§ 9.

In Deutschland hat die Falkenbeize im VI. Jahrhundert, bei einigen Stämmen unzweifelhaft, schon einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Über die einzelnen Phasen der Entwicklung, die allerdings erst im XII. und XIII. Jahrhundert auf ihrem Höhepunkte anlangte, sind wir nicht genügend unterrichtet. Die Volksrechte enthalten über Verletzung und Diebstähle der Beizvögel eine Reihe von Bestimmungen, die in detaillierter Weise die verhältnismäßig beträchtlichen Bußansätze nach den Merkmalen des Vergehens und dem Werte des Tieres differenzieren. Welcher Schätzung solch gezähmter Vogel sich erfreute, beweist jener Zug der sächsischen Stammessage, den wir bei Widukind von Corvey Res. Gest. sax. I, 10 (Mgs. 3, 422) erhalten finden: ein Thüringer habe, um seinen Habicht zurückzuerhalten, die Seinen an die Sachsen verraten. In merowingischer Zeit waren Gewandnadeln in Form von Jagdvögeln sehr beliebte Schmuckstücke (Lindenschmidt DA. Tafel 23)."

Roeder kommt also zu dem Ergebnis, daß:

1. die Falknerei ursprünglich nicht bei den Germanen in ihren heutigen Gebieten entstanden ist,
2. die Frage, ob die Germanen die Falknerei in den südrussischen Steppen selbst erfunden oder durch östliche Nomaden kennengelernt haben, offenbleiben muß.

Was die Beizjagd in Gallien angeht, so muß bemerkt werden, daß während des Ausgangs der Antike orientalische Kultureinflüsse auf allen Gebieten in Gallien sehr groß waren.

Der bekannte englische Jagdschriftsteller E. D. Cuming schreibt in seinem Vorwort zum Neudruck von Hawking or Faulconry by Richard Blome (L. V. 2): „Wann oder durch wen die Falknerei in dieses Land (England) eingeführt wurde, ist unmöglich zu sagen." Das altirische Steinkreuz zu Bewcastle (7. bis 9. Jahrhundert, Abb. 2) zeigt neben anderen orientalisch beeinflußten Motiven schon einen

Mann mit einem Raubvogel auf der Faust und gibt so einen gewissen Anhaltspunkt. Cuming erwähnt auch die Bemerkung Hartings, der die Ähnlichkeit der Beizausübungen im alten Asien und im jüngeren Westen feststellt und daraus den Schluß für die Herkunft der Falknerei aus Asien zieht. Bei der Eigenart der Falknerei werden weite Gebiete darin sich aber ähneln müssen.

Ulrich Wendt äußert sich in „Kultur und Jagd" Band I, S. 42 ff. (L. V. 28.) folgendermaßen:

„Die Markgenossen begnügten sich nicht mit der Jagd auf der Erde, sie verfolgten und hetzten die Vögel in der Luft, indem sie den Habicht nach ihnen warfen. Der Ursprung der Falknerei liegt noch im Dunkel; sie scheint aber sehr alt zu sein und es ist wohl anzunehmen, daß sie auch in Europa während der Zeit des Altertums schon geübt worden ist. Aelian, der um 200 n. Chr. Geburt lebte, erwähnt mehrfach die Falkenjagd; er legt sie den Indern bei (IV, 26),

> — Bei den Indern hat Ktesias schon um das Jahr 400 v. Chr. die Falkenjagd gefunden. Auch soll um 75 n. Chr. die thrazische Falkenjagd bekannt gewesen sein. Vgl. Brehms Tierleben, Kl. Ausgabe, 1870, II. 206. —

aber auch den Thraziern (II. 42), d. h. den Einwohnern der heutigen Türkei, ein Landstrich, der durch Marc Aurel dem römischen Reiche einverleibt wurde. Durch die Annexion wurden die Römer mit den Sitten und Gewohnheiten der Thrazier bekannt und bekamen nun die Kunde von der Falkenjagd, die wahrscheinlich seit unvordenklichen Zeiten dort ausgeübt worden ist. Man darf aber annehmen, daß auch weiter nördlich, d. h. landeinwärts die Falkenjagd bestanden hat. Wir gelangen hier in das alte Stammland der germanischen und slavischen Völkerschaften, in den Landstrich zwischen Ostsee und dem Schwarzen Meer.

Die Bücher über Falkenjagd gehen auf fremde Quellen zurück und führen an die Gestade des Mittelmeeres oder gar nach dem Orient. Es hat auch Gelehrte gegeben, die die Falkenjagd für urdeutsch erklärt haben, so J. Grimm und G. Baist. Der Haupteinwand, der ihnen entgegengehalten wurde, bestand darin, daß die deutsche Sprache das Wort Falke nicht kenne. Ich glaube mich der Auffassung von Grimm und Baist anschließen zu sollen und bin der Meinung, daß die Vogeljagd schon lange vor Christi Geburt von den verschiedensten Völkerschaften geübt worden ist, sowohl östlich als auch westlich vom Mittelländischen Meer, als auch in dem Stammsitz der Germanen. Was hat das Wort Falke damit zu tun? Die Germanen haben verschiedene Raubvögel für die Beizjagd abgetragen, sicher sind auch Falken darunter gewesen, und wenn sie im übrigen für die Beizvögel andere Namen gehabt und im wesentlichen nur zwischen Accipiter und Sparnarius unterschieden, dem Habicht und dem Sperber, so tut das dem Prinzip doch keinen Abbruch. Wahrscheinlich ist die Falkenjagd sowohl von Norden als von Süden her in Rom bekannt geworden. Abgesehen von dem Zeugnis des Aelian, hat es auch nach den Volksrechten unbedingt den Anschein, als wenn die

Falkenjagd eine altbekannte und eingewurzelte Jagdart war, die den Germanen ebenso vertraut gewesen ist wie die Brackenjagd. Die gesetzlichen Bestimmungen über die Raubvögel reihen sich in den Volksrechten gleichmäßig denen über die Hunde an, und was hier aufgezeichnet wurde, war doch nur der schriftliche Niederschlag von allgeübten, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzten Sitten und Gebräuchen und Gewohnheitsrechten. Von südländischen Jagdarten, insbesondere von der Netzjagd und von den Hunden der Römer, von der umbrischen und kretischen Bracke ist in den Volksrechten nichts gesagt, nur die Steinbracke ist den Burgundern bekannt geworden, weil sie an der oberen Rhone saßen und dort die Bergjagd kennengelernt hatten. Wie sollte nun gerade die überaus schwierige Falkenjagd, die nur bestehen kann bei einer langen Ueberlieferung mit einer alten Falkenschule, bei den germanischen Völkerstämmen etwa von Rom aus so schnell und so völlig heimisch geworden sein, wie sie in den Volksrechten uns entgegentritt, wie sollte sie von Süden aus so früh bis zu den Friesen gedrungen sein, wie gerade bei den Bayern bekannt geworden sein, die doch erst spät eingewandert sind und im Jahre 520 zuerst als Bajoarii genannt werden?

— Wimmer, „Geschichte des deutschen Bodens" S. 34: Verschweigen kann ich allerdings hier nicht, daß auch eine Theorie besteht, nach welcher die Bayern um 520 zurückgekehrt sind, nachdem sie von den Römern vorher verdrängt worden waren. Auf die Eigenschaft der Beize als einer alten deutschen Jagdart würde auch diese Annahme wenig Einfluß üben. —

Die Falknerei ist zweifellos eine altgermanische Jagdweise, ganz abgesehen davon, daß auch Kirgisen, Semiten und Hamiten sie ausgeübt haben mögen und die erste Kunde davon vielleicht durch sie nach Byzanz oder Rom gekommen ist.

Wann und wo das Wort Falke zuerst auftaucht, weiß ich nicht. Zur Zeit der Markgenossen war der Handel noch zu wenig ausgebildet, als daß damals schon mit solcher Regelmäßigkeit nordische Falken hätten bezogen werden können, wie es später war. Gerade die Friesen, die hierzu in erster Linie berufen gewesen wären, haben in ihrem Recht die einzelnen Vogelarten nicht aufgeführt. Daß sie aber die Beizjagd kannten, folgt aus der Erwähnung des Habichtshundes, des canis acceptoricius (Lex Frisionum tit. 4, 4; Lex Bajuvarum 20, 4 u. 6.), Jedenfalls stellt sich die Falkenjagd in manchen Volksrechten ebenso geregelt und ausgeglichen dar wie die Hundejagd, und wir haben keinen einzigen stichhaltigen Grund zu der Annahme, daß sie weniger national gewesen wäre.

Man ging in den Wald und holte die Vögel aus dem Nest, die für die Beize zu brauchen waren und unterschied und schätzte die abgetragenen nach ihren Leistungen.

— Der Römer fing die Habichte auch in Schlaggarnen, ob das die Markgenossen auch taten, ist nicht überliefert. Horaz, Briefe I, 16/50 und 51 —.

Das bayerische Volksrecht unterscheidet den Habicht, der den Kranich schlägt, von dem, der die Gans und dem, der die Ente schlägt, und diese Habichte wieder von dem Sperber. Ähnlich klassifiziert das Volksrecht der Alemannen. Der Kranichstößer, der cranohari der Bayern stand doppelt so hoch im Werte wie der Gänsehabicht und sechsfach so hoch im Werte wie der Entenhabicht und der Sperber. Der Reiher, der später das beliebteste Wild der Falkner war, wird in den Volksrechten noch nicht erwähnt. Ob die Habichtshunde, die im friesischen und bayerischen Recht genannt werden, nur zum Stöbern dienten, zum Aufjagen des Sumpfgeflügels und der Enten, oder ob sie auch auf Rebhühner und Wachteln schon gebraucht wurden und vorstehen mußten, kann nach den vorstehenden Quellen nicht entschieden werden, darum enthalte ich mich über diesen Punkt der weiteren Ausführung."

Bei Wendt wird man verschiedene Einwendungen machen müssen. Zunächst weist er sehr richtig auf das Gebiet nördlich des Schwarzen Meeres hin, das er, ob mit Recht, ist hier nicht zu erörtern, Stammsitz der Germanen nennt. Der Unterschied zwischen Habicht und Falke wurde überhaupt erst vom 11. und 12. Jahrhundert ab gemacht. Er hat daher Recht, wenn er dem Wort Falke keine zu große Bedeutung einräumt. Mynsinger (L. V. 1.) schreibt etwa 1440—50: „Tedocion Aquila unde Syrmachus die natürlichen Philosophii und Maister in dem Puch, das sy von dem Vederspil den Künig Ptholomeo von Egipten Lannd geschriben hand, haissent gemainlich alles vederspil, damit man paisset, valcken, und also under dem namen valcken, begreiffen sy baide, Habich und die Sperber, wann sy sprechent das das geschlächt der häbicht vierlay sey." Hier haben wir also den umgekehrten Fall, alle Beizvögel heißen Falken. Allerdings wehrt sich anschließend Mynsinger dagegen und will alles genau auseinandergehalten haben. Aber gerade so gut mag bei den Germanen alles Habicht geheißen haben, nach ihrem häufigsten Beizvogel. Nicht nur alte Quellen, sondern auch moderne erschweren die Arbeit durch das Abwechseln oder oft falsch Einsetzen von Bezeichnungen, wenn die Beizschilderungen von zoologischen oder jagdlichen Laien stammen. Der Beweis des Alters der germanischen Falknerei auf Grund der sehr genau ausgearbeiteten Stellen des Volksrechtes, welches sie betreffen, ist sicher stichhaltig. Die alte Behauptung des geringen Handelsverkehrs in alter Zeit sollte besser unterbleiben. Ich glaube vielmehr, daß die Markgenossen genug Beizvögel im eigenen Lande zur Verfügung hatten und daß das früher waldreichere Mitteleuropa die Jagd mit den nordischen Beizvögeln, welche offenes Gelände gewohnt waren, nicht gestattete. Was die letzten Worte des Artikels angeht, so mag das Rebhuhn, dem man neuerdings sowieso das Wandern nachsagt, ebenso wie die Wachtel wegen des Vordringens des Waldes gefehlt haben. Zum Schluß scheint die Behauptung, daß die Falknerei in Europa schon seit dem Altertum geübt würde, nicht genügend begründet. Das Standardwerk der Falknerei, Schlegels und van Wulverhorsts „Traité de fauconnerie" spricht sich dahin aus, daß die Falknerei aus Zentralasien stamme.

Es gibt wohl Theorien, welche die Entstehung der Falknerei nach Vorderasien verlegen wollen. Es ist hier nicht der Ort, auf alle Beweisgründe dieser Richtung einzugehen, da ihre Untersuchung nicht das Thema dieser Arbeit ist. Wenn auch die bis vor kurzem herrschende humanistische Einstellung nur auf Mittelmeerkulturen im Schwinden ist, so wird doch die Ostwestpendelung der frühen und frühesten Völker- und Kulturbewegungen heute noch zu sehr unterschätzt. Dieses ist verständlich einerseits durch die bisher geringe Forschung auf dem Gebiet der neolithischen zentralrussischen, zentralasiatischen und altsibirischen Kultur, anderseits dadurch, daß es bei den heutigen Verkehrswegen schwer fällt, sich den damaligen regen Handelsverkehr durch die asiatisch-europäische Kontinentalmasse vorzustellen. So paradox es klingt, in alter Zeit war Asien Europa näher als heute. Alle Produkte Ostasiens und des Orients werden heutzutage entweder auf der sibirischen Bahn oder zu Schiff nach dem Westen gebracht. Der Karawanenverkehr hat nurmehr interne Bedeutung. Anders in früherer Zeit, in der alles und alles durch Karawanen quer durch ganz Asien nach Westen gebracht wurde, als auf den Seidenstraßen, Salzwegen und anderen Pfaden die Schätze des Ostens durch Karawanen nach dem Westen kamen, und die Kaufleute und Karawanenführer die Vermittler für fremde Kulturen waren, die sich nachher abgewandelt in der durch eigene Propaganda überheblich dastehenden Antike wieder zeigten. Denn nicht nur die großen Völkerverschiebungen, sondern gerade der friedliche Handelsverkehr, der auf seinen langen Reisen vielerlei Kulturen kreuzte, trug zur Verbreitung fremder Kultur bei. Wir wissen nicht, woher die Sumerer kamen, also können wir nicht jede Kulturäußerung bei ihnen oder den Hethitern vorderasiatisch nennen. Dr. Jungklaus (L. V. 75.) will aus einer chinesischen Statuette der Tangperiode (Abb. 7), welche einen Falkner darstellt, diesen als einen Vorderasiaten feststellen, und kommt zu dem Schluß, daß die Chinesen sich diese Vorderasiaten als Lehrmeister der Falknerei herbeiriefen. Man darf nicht vergessen, daß ähnliche Typen damals auch in Zentralasien vorkamen, wo die Saken und andere iranische Indogermanen zu dieser Zeit saßen. Nimmt man noch hinzu, daß chinesische Überheblichkeit fremde Volkstypen gern karikiert, so kann das Ergebnis schon ein stark vorderasiatischer Falkner sein. — Schlegel (L. V. 6.) berichtet im übrigen, daß schon unter der Dynastie Hia in China, deren Beginn etwa um 2205 v. Chr. zu setzen ist, sich die Fürsten Falken zum Geschenk machten. Allerdings hält er es für fraglich, ob die Hunnen die Falknerei gekannt haben, und fügt hinzu: „Jornandus, ihr Historiker, sagt nur, daß sie nur in der Jagd und sonst in keiner Arbeit bewandert waren." Thwrocz erzählt, nach Schlegel, daß Attila auf seiner Standarte einen gekrönten Vogel, „Astur" genannt, gemalt hatte und daß man den berühmten und angesehenen Leuten Raubvogelnamen gab. Nach neueren Forschungen scheinen aber die Hunnen die Beizjagd tatsächlich nicht gekannt zu haben. Schlegel führt weiter aus, „daß die verschiedenen Familien der türkischen Nation der Falknerei, ebenso wie die anderen

Völker des großen mongolischen Stammes, gepflegt haben, bevor sie ihr Ursprungsland verließen. Schon zu dieser Zeit erhielten die Fürsten der westasiatischen Mongolen Gerfalken aus Europa."

Die Falkner Bosniens behaupten, daß die Falknerei erst nach Begründung der osmanischen Herrschaft dort heimisch geworden sei. Hörmann (L. V. 21.) ist nicht dieser Ansicht und führt als Gegenbeweis einen mittelalterlichen Grabstein aus Crnica Gacko an, welcher den Verstorbenen mit dem Falken auf der Faust darstellt.

Fr. B. Laska, ein ausgezeichneter Kenner der bosnischen Beize sagt (L. V. 50.): „Die Jagd mit dem Falken ist zweifelsohne direkten orientalischen Ursprunges und keinesfalls vom Norden oder Westen her als germanisches oder romanisches Kulturgut eingeführt worden." Und „auch letztere Errungenschaft (die Jagdleidenschaft) ist als rein orientalischer Einschlag in den südslavischen Grundcharakter zu werten, und die alten Epen wissen erst lange nach der Schlacht am Kosovopolje (Amselfeld) von Jagd und Hund zu singen, vorher bloß von Heldenschaft und Liebe."

Auch die Annahme der Falknerei bei den Arabern zu Mohammeds Zeiten scheint nicht sicher. Hammer-Purgstall weist im Falknerklee (L. V. 5.) auf die fünfte Sure des Korans hin. Dort übersetzt er das Zitat in der Einleitung des Baz-Nama, welches den 6. Vers des Korans betrifft, (H.—P. gibt irrtümlich Vers 5 an) folgendermaßen: „Rechtmäßig sind euch gute Dinge erlaubt und Jagdvögel, die ihr abgerichtet habt." Lazarus Goldschmidt gibt die Stelle in seiner Koranübersetzung (L. V. 43.) so wieder: „Sprich: Erlaubt ist euch das Bekömmliche und was ihr von abgerichteten Jagdtieren wißt, die ihr gezähmt, wie Gott euch gelernt." Noch anders Max Henning (L. V. 25): „Sprich: Erlaubt sind euch die guten Dinge und (die Beute) wilder, wie Hunde abgerichteter Tiere, indem ihr sie lehrt, wie Allah euch belehrt hat." Während also Goldschmidt von „Jagdtieren" spricht, weist die letzte Übersetzung doch deutlich auf den Geparden hin. Sowohl Geheimrat Jacob-Kiel als auch Professor Schaeder-Königsberg, hatten die Güte, für den Verfasser den betreffenden Koranvers zu interpretieren. Beide kamen zu dem Schluß, daß jedenfalls eine Bezugnahme auf Falken sehr ungewiß sei. Der seldschukische Verfasser des Baz-Nama mag den Text etwas für seine besonderen Zwecke umgebogen haben, aber das beweist doch nur, daß es erwünscht war, sich noch nachträglich die allerhöchste Sanktion für eine Jagdart zu erschwindeln, die zur Zeit der Niederschrift des Koran, also nach dem Tode Mohammeds, anscheinend noch nicht bekannt war. Daß die Türken schon in ihrer früheren Heimat Zentralasien die Falknerei kannten, beweisen einzelne Turfanfunde und vielleicht auch die köktürkischen Inschriften am Onon (L. V. 36.).

Nach Japan kam, lt. Schlegel (L. V. 6.), die Falknerei von Korea und China zur Regierungszeit des Mintoku-tenno (313—399 n. Chr.). In japanischen Büchern wird immer betont, daß die Falknerei von auswärts stammte und nicht im Land entstanden ist. Anleitung und Beizvögel kamen noch lange aus Korea und China.

Über die Art, wie die Beize nach Amerika kam, haben wir keine Klarheit. Das oft zitierte Beispiel von Montezumas Falken scheint gerade deswegen nicht einwandfrei, weil er nicht nur Raubvögel hielt, sondern ein Zwischending zwischen Zoo und Panoptikum besaß. Hätte er nur Falken gehalten, schiene der Beweis richtiger. Daß die Spanier die gefangenen Falken sofort mit Falknerei in Zusammenhang brachten, ist verständlich. Herera, der Historiker von Ferdinand Cortez, der von diesem Falkenhof erzählt, spricht, wie Schlegel erwähnt, wohl davon, daß man die Beizjagd ausübte, fügt aber hinzu daß Montezuma wenig Interesse daran hatte und daß er die Vögel hauptsächlich mit sich führte, um seine Macht und Überlegenheit über andere Könige zu zeigen. Er ist auch der einzige, der diese Falknerei erwähnt. Bei der beobachteten Beizjagd mag es sich vielleicht auch nur um ein Freilassen der gefangenen Vögel handeln, damit dieselben sich selbst Äsung beschaffen konnten, wie dies auch in China üblich ist. Schlegel (L. V. 6.) sagt auch, daß keine Nachweise gefunden wurden, daß die Eingeborenen Nordamerikas diese Jagd ausübten. Wohl aber fingen und fangen heute noch die nordamerikanischen Indianer Adler zur Gewinnung von Federn, die als Schmuck und Tapferkeitsabzeichen gelten und durch die Göttlichkeit des Vogels religiöse Bedeutung haben. Viele Stämme lassen den Adler nach Erreichung ihres Zweckes wieder fliegen und bitten ihn hierbei, ihnen gnädig zu sein und viel Nahrung zu verschaffen. Bei anderen Stämmen jedoch wird er auf besondere rituelle Weise getötet. So berichtet Wilson in seinem „Hidatsa Eagle Trapping" (L. V. 62). Wir sehen also hier eine, wenn auch vorübergehende Raubvogelhaltung aber aus ganz anderen Gründen. Wilson (American Ornithologie, 1832, I. Bd., S. 255 über den Falco columbarius; s. Schlegel L. V. 6.) sagt ausdrücklich, daß ihnen (den nordamerikanischen Indianern) die Falknerei ganz und gar unbekannt war.

Nur aus Südamerika sind einige Fälle bekannt. Pöppig (Reise in Chile, Peru usw., Leipzig 1836, II. Bd., S. 53) sagt, wie Schlegel berichtet, daß die Eingeborenen in der Gegend von Quito in den Anden einen wachtelähnlichen Vogel mit Falken beizten, die tadellos abgetragen seien. Er schweigt sich aber über das Alter der dortigen Beize aus. An asiatische Beeinflussung dachte man damals noch nicht. Nach persönlichen Mitteilungen besteht immerhin die Möglichkeit, daß mit spanischen Einflüssen gerechnet werden muß. Ein Kapitän Boelen teilte Schlegel mit, daß er gesehen habe, daß selbst Lamas mit Falken gejagt wurden. Dies sind die einzigen bekannten Fälle von amerikanischer Beize. Bei so vereinzeltem Vorkommen ist man geneigt, in diesem Falle Dr. Engelmanns (L. V. 58) Theorie von der zufälligen Entstehung der Falknerei bei einzelnen Individuen oder kleinen Gruppen anzunehmen und nicht auf fremde Kultureinflüsse zu schließen. Wenn die Falknerei ein Mittel ist zur Erlangung von Nahrung bei Fehlen hinreichender Schußwaffen, so liegt dieser Fall noch heute bei den Anden-Indianern vor, und es ist nicht zu verstehen, wieso sie die Falknerei nicht beibehalten oder

nicht weiter ausgedehnt haben, wenn sie wirklich je eine Rolle bei ihnen gespielt haben sollte.

Afrika erhielt seine Falknerei durch den Islam. Das Vorkommen von Raubvögeln in Verbindung mit Menschen auf altägyptischen Kunstwerken kann nicht unbedingt eine Falknerei bestätigen angesichts der großen religiösen Rolle, welche diese Vögel dort spielten.

Wir können also zu folgendem Schluß kommen: Die Falknerei im wahren Sinne stammt aus Zentralasien, wo Landschaft und Kulturkreis ihr die günstigsten Vorbedingungen gaben. Sie strahlte aus in ihre Grenzgebiete, wurde durch die Völkerbewegungen des Altertums noch weiter nach Ost und West verbreitet und dort der Landschaft angepaßt. Neue Impulse empfing sie durch die Bewegungen des Islam und die hierdurch ausgelösten Kreuzzüge.

Wo wird heute noch gebeizt? Bei dieser Frage ist vorauszuschicken, daß die außereuropäische Falknerei nicht nur in den letzten hundert Jahren, sondern auch seit 1914 gewaltig abgenommen hat. In erster Linie Schuld daran hat die innigere Berührung der beizenden Völker mit der Kultur der Technik, die während und nach dem Kriege noch lebhafter wurde. Man denke daran, wie Emissäre aller Nationen den ganzen Orient durchzogen, wie nach dem Kriege Asien überschwemmt war von Kriegsgefangenen der Mittelmächte, von tschechischen Legionen, von den Truppen des russischen Bürgerkrieges. Überall bedrohte Europa Kultur und Leben harmloser Nomaden und brachte ihnen dafür Unruhe und eine für sie schädliche Zivilisation. Diese Tatsache ist der Grund, daß heute manche Falknerei schon historisch ist, die noch vor wenigen Jahren, wenn auch oft bescheiden, vorhanden war. In Europa ist die Falknerei schon vor der französischen Revolution zurückgegangen und heute sind es nur wenige Klubs oder Einzelpersonen, welche die Beizjagd ausüben. Außerhalb Europas finden wir die Beizjagd noch in ihrem Stammland Zentralasien, außer Tibet, in Nordchina, Japan, bei den Kalmüken und Kirgisen, im Kaukasus, in Persien, Afghanistan, West-Turkestan, in den Himalaja-Staaten Hunza, Tschitral und Nagar, in Kaschmir, bei den Mohammedanern und einigen Engländern Indiens, in Nordafrika, Ägypten und Arabien. In Nordamerika gibt es einige weiße Sportfalkner.

Warum wurde und wird gebeizt? Ohne Zweifel war die Falknerei ursprünglich Nahrungsmittelerwerb. Wenn auch die Ergebnisse im Verhältnis zur Mühe und Arbeit manchmal gering sind, so spielen auch kleine Zuschüsse bei schweren Lebensverhältnissen eine Rolle. Wir haben bereits die Ansicht Roeders gehört, daß die Beize in Germanien Sport gewesen sein müsse. Er nimmt dafür landschaftliche Gründe in Anspruch. Louis Agassiz Fuertes (Falconry the sport of Kings [L. V. 45]) äußert sich darüber: „Einst das Mittel, die Bedürfnisse des Menschen zu beschaffen, hat sie die Jahrhunderte überlebt, als einer der romantischsten Zeitvertreibe der Geschichte". „. . . Denn die Falknerei war erst ein sehr werktätiger, selbst gemeiner Beruf und wurde später — viel später — ein Sport der bevorzugten Klassen." Und an dritter Stelle: „Bevor die Mensch-

heit Kenntnis hatte vom Schießpulver und der Schrotflinte, war die Falknerei eine so allgemeine Beschäftigung, daß sie das Hauptmittel darstellte, um Wild zu erhalten". Man muß jedoch berücksichtigen, daß der Hirtennomade nicht auf Wild angewiesen ist. Er greift zwar seine Herden nur bei Festlichkeiten an oder wenn Gäste kommen, sonst aber ist er gewohnt, von den Produkten seiner Herden zu leben und Wildfleisch nur als angenehme Beigabe und nicht als Notwendigkeit zu empfinden. Es gibt sogar Hirtenvölker, z. B. die Massai, welche nie Wildfleisch essen und daher die Jagd nur soweit ausüben, als sie zur Abwehr von Raubzeug von ihren Herden nötig ist.

Von den Söhnen Dschingis-Chans berichtet der Historiker Timurs, Scherefeddin, wie Schlegel (L. V. 6) mitteilt, „daß sie einen ganzen Winter mit dem Toghrul Schwäne beizten und jede Woche 50 Kamele mit erlegten Schwänen nach Samarkand schickten". Professor v. Le Coq schreibt in seinem Buch, „Von Land und Leuten in Ost-Turkestan" (L. V. 61): „Ich kaufte von den Dolanen bei unserem Aufbruch nach Kaschgar 77 mit Habichten erlegte Fasanen". Noch vor dem Krieg war Heßjagd und Falknerei für die russischen Kirgisen die einzige Möglichkeit, Wild zu erlegen, da ihnen der Besitz von Feuerwaffen verboten war. Takaischwili schreibt über die Falknerei in Georgien (L. V. 48): „Diese Art des Jagens war in früherer Zeit sehr beliebt und verbreitet. Später hat sie an Bedeutung mehr und mehr verloren. Aber da die russische Regierung seit über 100 Jahren das Tragen und den Besitz von Gewehren streng verboten hatte, waren manche gezwungen, die Jagd mit Hühnerhabicht und Sperber wieder auszuüben. Bei meiner Anwesenheit habe ich selbst gesehen, daß in Nord- und Westgeorgien, in den Niederungen am Schwarzen Meere, im alten Colchis diese Jagd noch immer für manche eine große Liebhaberei war!" Hier bemerken wir schon das doppelte Gesicht der Falknerei, welches immer wieder auftaucht, nämlich wie der Reiz dieser Jagd, trotz des Erwerbmomentes, den Ausübenden so in ihre Fessel schlägt, daß sie zur Liebhaberei und Leidenschaft wird.

Dschingis-Chan empfahl seinen Söhnen die Falknerei als Schule des Kriegers und ließ seine Truppen aus diesem Grunde auch beizen, ähnlich wie heute die englische Armee Polo dienstlich betreibt. Und der „Herr der Welt" hatte Recht. Die wilde Jagd hinter dem Vogel „im hohen Fluge", bei der man naturgemäß fast nur auf den Falken und nicht auf den Weg sehen muß, war eine gute Schule für Mann und Pferd. Für den Kirgisen ist heute noch die Beize neben Pferderennen und Ringkämpfen die einzige Freude in seinem monotonen Dasein und eine Betätigung, die seinem reiterlichen Schneid, der größer ist als sein Können, liegt. Die Falknerei hat denselben Weg durchlaufen, den bei uns die Jagd durchlief und dessen Ende Dr. Engelmann so charakterisiert: „Bei uns ist es ja heute noch so; der eine legt mehr Wert auf Weidgerechtigkeit (Sport), der andere mehr auf ‚Fleisch'". Taymur Mirza, der große persische Falk-

ner, sieht die Beizjagd nur als edelsten Sport an (L. V. 30). Ihm kommt es nicht auf viel Beute an, sondern auf die, welche mit dem betreffenden Beizvogel am schwersten zu erlangen ist.

Bei den europäischen Falknern trägt die Beizjagd ebenfalls sportlichen Charakter. Wenn auch jeder Falkner das mit dem Beizvogel erbeutete Wild gern mit in Kauf nimmt, so wird doch keiner auf den Gedanken kommen, nur deshalb einen Beizvogel abzutragen.

# II. Die Landschaften der heutigen Falknerei und die allgemeine Bedeutung der Falknerei in ihnen.

## 1. Asien.

### a) Turkestan.

Bei der Schilderung des Standes der heutigen Falknerei soll mit den innerasiatischen Herkunftsländern derselben begonnen werden. Infolge seiner Abgeschlossenheit hat das abflußlose Becken Ostturkestans ein extrem kontinentales Klima. Der Winter ist unter dem Einfluß eines außerordentlich hohen Luftdruckes sehr kalt und trocken, das Frühjahr und die Zeit der stärksten Luftbewegungen, der Sommer, ist auch in größeren Höhen sehr heiß und die einzige Zeit stärkerer Niederschläge. Die Jahressummen bleiben jedoch durchschnittlich unter 200 mm. Bei einer durchschnittlichen Höhe des Landes von ca. 1000 Meter beträgt die mittlere Temperatur im Januar — 10,5 Grad Celsius, im Juli + 32,5 Grad Celsius. Die absoluten Extreme sind — 20,7 und + 42,5 Grad Celsius. Das aride kontinentale Klima bedingt gewisse morphologische Formen. Infolge der fehlenden Abspülung sind die Talgehänge auffallend steil, wir finden daher die meisten Schluchten steilwandig. Jedoch ist die Taldichte gering, die Gebirgsformen plump und ungegliedert. Durch die trockene Verwitterung hüllen Überzüge von Schuttmassen die Ketten ein und erfüllen die Trockenschluchten. Kies- und Schotterwüsten umrahmen den Fuß der Gebirge, in deren Randzonen weite Lößgürtel entstehen, welche wieder in riesige Flugsandgebiete übergehen. Die Vegetation Zentralasiens ist ähnlich der Turans, wie auch das Klima Turans dem zentralasiatischen ähnelt. Echten Wald finden wir nur in den nördlichen und südöstlichen Randgebirgen, im übrigen herrschen Stauden, Kräuter und Dornsträucher vor. Tamarisken, Astragaleen, Saxaul, Dyrisun herrschen vor. Die Flüsse der Ebene sind von Galeriewäldern oder Schilfdickichten begleitet. Große Räume sind fast vollkommen pflanzenleer. Durch künstliche Bewässerung entwickelt sich jedoch in den Lößoasen eine üppige Fruchtbarkeit. Infolge dieser klimatischen Bedingungen sind Innerasien und Turan menschenarme Gebiete. Der Hauptteil der Bevölkerung sitzt in den erwähnten Lößoasen, ein kleinerer Teil fristet als viehzüchtende Nomaden sein Leben. Ostturkestan hat eine Gesamtfläche von etwa

1 425 000 Quadratkilometer, wovon nur 1½ Prozent Oasen bilden; die Einwohnerzahl beträgt 2—2,5 Millionen. Davon etwa 170 000 Nomaden.

Unter West-Turkestan versteht man das zwischen dem Kaspisee und den westlichen Ausläufern des Pamir und des Tienschan gelegene Gebiet. Die Nordgrenze wird gebildet von der Wasserscheide des Ob-Irtisch, die Südgrenze von den Höhenzügen des Hindukusch und des Kopet-Dagh. Es zerfällt in zwei Großlandschaften, das Tiefland mit den großen Wüsten und Steppen und das Bergland im Osten und Süden. Das Tiefland liegt hier im Gegensatz zu Ost-Turkestan nur 100 bis 200 Meter über dem Meere, während die höchsten Gipfel des Pamir über 6000 Meter erreichen. Auch hier herrschen große Trockenheit und große Temperaturschwankungen vor. Von Mai bis Oktober fallen keine Niederschläge, und in den Sommermonaten sind Temperaturen von über 50 Grad Celsius im Schatten häufig, während im Winter sämtliche Oasen des Tieflandes auch Temperaturen unter 0 Grad Celsius haben. Die Niederschlagsmenge der Ebene beträgt 100—150 mm, an den Rändern der Gebirge bis 400 mm. Die Oasen nehmen ein Zehntel der Fläche des Landes ein, welches eine Ausdehnung von 2 Millionen Quadratkilometer hat. Sie sind ebenso wie die ostturkestanischen Oasen an den Gebirgsrand oder die Flußläufe gebunden, doch sind die Wüsten West-Turkestans, die Kisil-Kum und Kara-Kum, nicht so pflanzenlos wie die Takla-Makan. Auch findet sich hier relativ mehr Steppengebiet, so daß man im Gegensatz zu Ostturkestan den Nomaden auch in der Tiefebene findet. Die Bevölkerung beträgt etwa 8,8 Millionen, von denen die Usbeken den Hauptteil ausmachen. An zweiter Stelle kommen die Kirgisen mit 25 Prozent und die reinen Usbeken mit ebenfalls 25 Prozent, außerdem Turkmenen und arische Tadschiks. Usbeken und Kirgisen haben bis vor kurzem mit großer Leidenschaft gebeizt, doch haben die politischen Umwandlungen in den Oasen Turans die Beizjagd eingeschränkt, so daß sie fast nur noch von den Nomaden ausgeübt wird.

Während in Ostturkestan die Oasenbewohner sowohl mit Adlern wie auch mit Habichten, Falken und Sperbern beizen, jagen die Ansässigen in Westturkestan fast ausschließlich mit dem Sperber. Nur die dortigen Kirgisen tragen Adler, Hühnerhabicht, Wander- und Sakerfalke, aber fast niemals den Sperber. Begründet ist das damit, daß die in den Oasen der Ebene Wohnenden nur das dort vorkommende Wild, nämlich Wachtel, Fasan und Steppenhuhn beizen. Der Kirgise hingegen jagt in den Bergen das Steinhuhn, in den Steppen den Hasen, den Korsak, den kleinen Wolf der Steppe und die Kropfgazelle (gazella subgutturosa) (Abb. 3 u. 14), letztere beide mit dem Steinadler. Der usbekische Oasenbewohner jagt meistens zu Fuß in den Baumwoll- und Luzernefeldern und führt zur Suche einen sog. Vorstehhund. Der Kirgise beizt stets zu Pferd. Am Schilfufer des Syr-Darja sah Baron Gramont, nach brieflicher Mitteilung, wie sie mit Sakerfalken — Enten beizten und betont dazu: „Was verblüffend einfach aussah, für jemanden, der aber nur ein wenig von

der Beizjagd Ahnung hat, Zeugnis legt, wie wunderbar diese Vögel abgetragen und in Kondition sind und wie unendlich geschickt diese Leute überhaupt darin zu Werke gehen". Weiterhin erlebte er Jagden im Gebirge auf Steinhühner mit Habicht und Wanderfalkenterzel. Meist geschah dies bei letzterem mittels Anwarten. Die Kirgisen des Pamirplateaus scheinen die Beizjagd nicht auszuüben. Dies hängt wohl mit dem Mangel an kleinem jagdbarem Wild zusammen. Im europäischen Südostrußland finden wir in den Steppen nördlich des Aral- und Kaspisees bei den dortigen Kirgisen und Tataren eine Art der Beize, die der der turkestanischen Kirgisen ähnelt.

### b) Persien—Afghanistan.

Das Hochland von Iran hat eine Flächenausdehnung von 1 645 000 Quadratkilometer, und wird begrenzt im Süden durch den persischen Golf und den Indischen Ozean, im Norden durch den Kaspisee und das turanische Tiefland, im Westen durch Mesopotamien und im Osten durch das Indus-Tiefland. Politisch setzt es sich zusammen aus Persien und Afghanistan. Im Norden und Süden ist es von ostwestlaufenden Gebirgsbögen eingerahmt, so daß ein abflußloses Beckenland und ein peripheres Gebiet entsteht. Zwei große Gebirgsstränge strahlen vom Pamir nach Westen und Südwesten aus, um sich in Armenien wieder zusammenzuschließen. Die durchschnittliche Höhe beider Ketten beträgt 3000 bis 4000 Meter. Die zentraliranischen Gebirgszüge teilen das innere Becken in drei Teile: die Kewir-Wüste, die Wüste Lut und die Hilmend-Wüste. Iran hat ein ausgesprochen kontinentales Klima mit periodischem Niederschlagswechsel. Im heißesten Monat Juli werden Temperaturen von 40—50 Grad Celsius und mehr erreicht, während die Minima derselben Gegenden — 15 Grad Celsius betragen; die täglichen Schwankungen betragen 30 Grad und mehr. Die peripheren Gebiete leiden unter tropischer Hitze, im Südosten machen sich Einflüsse des Monsunklimas geltend, während das Hochland niederschlagsarm ist. Regen, wolkenbruchartig, gibt es nur im Winter und Frühjahr. Das abflußlose Hochland besteht größtenteils aus Steppe, Wüste und Salzwüste, während die peripheren Gebirgsgegenden und Sumpfniederungen teilweise tropische Vegetationen aufweisen. Die Steppenvegetation steigt in eine Höhe von weit über 2000 Meter empor. Die Bevölkerung beträgt 16—20 Millionen, wovon 11 Millionen auf Persien, 6 Millionen auf Afghanistan fallen. Ein Viertel bis ein Drittel der Bevölkerung besteht aus Nomaden und Halbnomaden. Sowohl in Persien als in Afghanistan ist die, besonders im ersteren, einst blühende Falknerei stark zurückgegangen und wird nur noch vereinzelt ausgeübt. (Abb. 12 u. 80.)

Wir besitzen aus Persien das dem Schah Nasiru'd-Din gewidmete, erst 1868 entstandene Falkner-Lehrbuch „Baz-Nama-Yi Nasiri", dessen Verfasser Taymur Mirza ist (L. V. 30), welcher selbst zeitweise 50 Falken in seinem Falkenhofe hatte. Hermann Norden (L. V. 67) erlebte noch in den letzten Jahren eine Trappenbeize als Gast des Haidan Chan, des erblichen Gouverneurs der Provinz Haiat Daud, die

sich zwischen dem Golf und dem Kuh Safid hinzieht. Die Jagd, bei der mit Sakerfalken gebeizt wurde, fand in der Nähe von Bender Rig, der Residenz des Haidar Chan statt. Bezeichnend für das noch heute bestehende Ansehen, welches die Falknerei in Persien genießt, ist die Tatsache, daß unter den 50 Dienern Haidar Chans der Falkner als oberster gilt. Auch viele Beizjagddarstellungen auf Bildern oder Gebrauchsgegenständen Persiens bestätigen die frühere Bedeutung der Falknerei. In der Provinz Masenderan (südlich des Kaspischen Meeres) hat, nach Rosen (L. V. 55), jeder Falkenhorst seinen eigenen Namen, wie etwa ein Dorf oder eine Stadt.

In Afghanistan wird von den Chans und Großen hie und da gebeizt, ebenso von dem afghanischen Tadschik. Auf dem Bazar zu Kabul werden Beizvögel verkauft.

### c) Indien.

In Indien, wohin die Falknerei durch die Mogule kam, wurde sie seitdem fast nur von Muslims und Radschputen ausgeübt, also hauptsächlich in West- und Nordwestindien, außerdem in einigen schon erwähnten Himalayastaaten. Zur Blütezeit des Mogulreiches war, den Grenzen des Reiches entsprechend, ihre Ausdehnung naturgemäß größer. Ein im Besitz des Verfassers befindliches kleines indisches Gemälde aus der Zeit um 1840 zeigt zwei Prinzen oder Minister der Sikhs aus Lahore, einer Hindureformsekte älterer Zeit, welche ursprünglich aber unter mohammedanischem Einfluß stand. Da die Sikhs sehr kriegerisch veranlagt sind und wie erwähnt muslimisch beeinflußt waren, so ist bei ihnen das Vorkommen der Falknerei zu verstehen; die übrigen Inder verabscheuen die Beize aus religiösen Gründen (Abb. Titelbild.).

Klimatisch und landschaftlich haben wir es in Pandschab und Sindh mit einem eintönigen Schwemmland zu tun, in dem der Baumwuchs sehr zurücktritt und das absolut steppenhaften Charakter hat, welcher im Gebiet der Thar buschwüstenhaft wird. Nur in den künstlich bewässerten Flußrandoasen blüht reiche Kultur.

### d) Mongolei — China.

Die nächsten Ausstrahlungsgebiete Zentralasiens, die Mongolei und China, besaßen früher eine ausgedehnte Falknerei (Abb. 10.). Sie war in China und Korea so ausgebildet, daß sie zur Lehrerin der japanischen Falknerei wurde. Es handelt sich dabei um die nördliche Hälfte von China, obwohl die Galeriewälder des Südens mit ihrem großen Bestand an Geflügel und Wasserrehen genug Gelegenheit zur Beizjagd geboten haben und bieten. Heute sieht man wohl in China noch hie und da Raubvögel auf der Faust, jedoch ist es schwer festzustellen, ob dieselben auch tatsächlich zur Beize benutzt werden oder ihre Haltung nur ein Ausfluß der allgemeinen Liebhaberei ist, welche die Chinesen für zahme Vögel haben (Abb. 6, 8 und 13). Walter Stößner, der kürzlich aus der Mandschurei zurückkehrte und Raubvögel sowohl bei Chinesen wie Solonen und Da-

huren (am Oberlauf des Nonni) fand, teilte dem Verfasser folgendes darüber mit: „Ich habe sowohl im Jahre 1909 als in den Jahren 1914/17 in der Tschili-Provinz (Nordchina) das Halten von Jagdraubvögeln und auch die praktische Verwendung von solchen ungewöhnlich häufig gesehen. Dabei bin ich der Überzeugung, daß das Halten dieser Raubvögel verschiedenster Arten heutzutage und überhaupt in den letzten Jahrzehnten weniger zum Zwecke der Jagd geschieht, sondern vielmehr auf die sehr allgemeine Vorliebe der Chinesen zurückzuführen ist, sich überhaupt Vögel zu halten. Es ist zwar eine bekannte Tatsache, daß reiche Chinesen, vor allem die männlichen Angehörigen des mandschurischen Kaiserhauses aus jagdsportlichen Gründen sehr häufig Falken und andere Raubvögel sich hielten, aber es ist auch eine ebenso bekannte Tatsache, daß sich der Chinese, dessen Grundcharakterzug auf Gelderwerb gerichtet ist, wohl gern die gemalte Darstellung einer Jagd ins Zimmer hängt, aber im übrigen viel zu faul dazu ist, selbst auf Jagd zu gehen. Ich habe viel Tausende Kilometer innerhalb der chinesischen Grenzen zurückgelegt, aber tatsächlich trotz reichlichen Wildes und Wasserwildes, z. B. im Jangtsetale, doch nur sehr wenige Jäger angetroffen. Es würden sich ja sonst auch nicht so viel Fasanen, Hasen, Wasserrehe usw. in allernächster Nähe von volkreichen Dörfern und sogar großen Städten beobachten lassen, als wie wirklich da sind. Die wenigen chinesischen Jäger, die ich in vielen Teilen Chinas sah, schossen nur aus Erwerbsgründen, also zum Wildverkauf. Jagdraubvögel, darunter auch Falken, habe ich sogar sehr viele gesehen, und ihre Besitzer und Pfleger gingen viel mit ihnen aus, den Raubvogel auf dem linken Arm. Er saß bei diesen gewöhnlich nicht auf der Hand, die, soweit ich beobachtete, niemals durch einen Lederhandschuh geschützt war, sondern immer neben oder auf dem Handgelenk des linken Armes auf dem Aermel der chinesischen Kuadse (Jacke), der so lang ist, daß er über die Fingerspitzen hinausreicht. (Abb. 11.) Fesseln sah ich in der Praxis nie, sondern nur auf Gemälden. Dafür hatten alle diese Jagdraubvögel, unter denen auch sehr kleine Arten waren, eine liebevoll aus hellem Leder gearbeitete Kopfkappe, an deren Nähten lederne oder seidene Fransen zum Schmucke entlang hingen. Wohl in erster Linie, um für diese ihre Vogellieblinge billiges Futter zu haben, gingen (z. B. in Peking) die Vogelhalter auf dem vielen unbebauten Gelände innerhalb der Stadtmauern, aber auch außerhalb der Stadt mit ihren Vögeln spazieren. Es gibt in China massenhaft Elstern, die durch verschiedene Sagen einen kleinen Nimbus der Heiligkeit in der Anschauung des Volkes haben. Für einen dortigen Raubvogelhalter liegt nichts näher als diese häufigen Tiere, die auch noch schwerfällig fliegen, als kostenlose Nahrung für ihre Lieblinge zu nützen, und so sah ich oft, daß beim Abfliegen von Elstern der Vogelhalter die Kappe abnahm und den Vogel in Richtung nach der Elster in die Luft warf. Dieser schlug dann in der Luft das Tier, fiel mit diesem, da er meist gar nicht viel größer war, zu Boden und wurde dann dort während des Fressens von seinem Herrn wieder gegriffen, der mit seinem Vogel und der Beute als Futter für diesen

wieder nach Hause ging. Auf der letzten Reise habe ich bei den tungusischen Solonen in der Nordmandschurei überaus häufig das Halten von Raubvögeln gefunden, aber, obwohl es ein Jägervolk ist, habe ich die Falkenjagd praktisch niemals angewendet gesehen, und ich sah auch niemals Kopfkappen für die Vögel. Man hielt sie auch wohl hier in erster Linie aus Liebhaberei und erst in zweiter Linie, um sie für billiges Geld später an Chinesen in Mergen zu verkaufen. Daß dort soviel Raubvögel so gern gehalten werden, (sie sind mit einer längeren Schnur, die ihnen einige Bewegungsfreiheit gibt, an einer Sitzstange im Freien gefesselt), liegt wohl daran, daß sich kaum ein anderer Vogel so zutraulich und zahm machen läßt wie ein Raubvogel, und zwar bis hinauf zum großen Adler. Der Baumwuchs in jener Gegend ist auch nicht sehr hoch, so daß sie als Nestlinge leicht aus den Horsten genommen werden können. Chinesische Bootsleute jener Dschunke, auf der ich zwölf Tage den mittleren Nonni bis hinauf nach Mergen fuhr, hatten gelegentlich eines Aufenthaltes am Ufer auch einige Nestraubvögel ausgenommen." Die Beobachtung Stötzners, daß das Jägervolk der Solonen trotz Raubvogelhaltung keine Beizjagd betreibt, bestätigt die Ansicht des Verfassers, daß der Kulturkreis der Jägervölker noch nicht reif für die Falknerei ist. Professor Granö teilte dem Verfasser mit, daß er 1906 und 1909 im Buchtarma-Tale (russischer Altai) und in der Nähe der Kobdo-Seen (mongolischer Altai), Kirgisen traf, welche mit dem Adler beizten, während die dort ansässigen Altaierstämme die Falknerei nicht ausüben.

Als eine niedere Abart der Beizjagd ist die in China mit Hilfe des Kormorans (Phalacrocorax carbo) ausgeübte Fischerei zu betrachten. Der wesentliche Unterschied — im Sinne der Beizjagd gesprochen —, zwischen ihr und der Kormoranfischerei besteht darin, daß man bei letzterer davon abhängig ist, welche Art von Beute der Vogel einem bringt und in dem prinzipiellen Apportieren des Vogels. Leider war es nicht möglich, irgend welche einwandfreie Literatur über die Art des „Berichtens" der Kormorane zu erhalten. Ein in Deutschland vorgeführter Film, in welchem Kormoranfischerei gezeigt wurde, ließ folgendes erkennen: Der ausübende Fischer hatte in der einen Hand sechs bis sieben lange Bindfäden, welche in Schlingen um den Hals je eines Kormorans endeten. Die Vögel fischten im Radius dieses Bindfadens um das Boot, während die Schlingen sie am Verschlucken des Fisches verhinderten. Sie wurden dann mehr oder weniger mit Gewalt an Bord zurückgebracht und der Fisch ihnen abgenommen. Ob es sich hier um eine für die Kinoaufnahme zurechtgemachte Fischerei handelt, ist nicht klar, denn es gibt auch Abbildungen, auf welchen die Kormorane freischwimmend nur mit einem Ring um den Hals fischen.

### e) Japan.

Japan mit seiner stark zerrissenen Inselgruppe von 687 000 qkm und mit einem Klima, welches sich von einem tropischen Monsun- bis zu einem nordasiatischen Kontinentalklima abstuft, hat, wie schon

erwähnt, die Falknerei etwa im IV. Jahrhundert von China und Korea übernommen. Sie spielte früher am Kaiserhofe und unter den Vornehmen des Landes dieselbe überragende Rolle, welche sie in Europa im Mittelalter gespielt hat. Eine umfangreiche, teils poetische, teils sehr exakte Literatur, sowie viele ikonographische Darstellungen legen davon Zeugnis ab. So erschien (L. V. 26) schon im Jahre 390 n. Chr. ein „Falkentextbuch" in 81 Bänden und viele andere, z. B. „Shinshu-Yokio = neues Falkenbuch, „Ykotsuho" = Zeremonien der Falkenkunst. Diese beiden letzteren sind Übersetzungen chinesischer Werke und werden daher als nicht ganz für japanische Verhältnisse zutreffend betrachtet. Anerkannte japanische Lehrbücher waren die vier folgenden:

1. Katano Shosho no Yoséiroku = Beschreibung der Falkenzucht von Katano Shosho.

2. Ujidono no nichiraiki = Über in Japan gebräuchliche Dinge von Ujidono.

3. Jimioin no Sankoden = Drei Überlieferungen des Jimioin.

4. Teikakyo no Yoka = Falkengedichte von Teika, einem Hofadligen.

In einem Buch wird erzählt, wie ein Fürst seinem Minister einen Falken und ein Jagdgelände schenkte, welches später durch seine Beizjagden berühmt wurde. Ähnlich wie in den arabischen Erzählungen werden in diesen Texten immer kurze Verse eingestreut, welche den vorhergehenden Inhalt behandeln. Das Jagdgelände hieß in unserem Falle Settsuno kuni und die Verse lauten:

„In Tsu no kuni gibt's der Dinge viel,
Doch ist die Falkenjagd das schönste Ziel.
Wenn man auch über viel sich müht,
Als Höchstes diese Kunst dort blüht."

Es ist japanische Eigenart, poetische Zusammenhänge zwischen verschiedenen Dingen herzustellen, wie in folgender Geschichte. Sie handelt von einem weißschwänzigen Falken in der Provinz Mutsu, der den Namen Otoya-taka-maro hatte. „Er wurde dem Kaiser gebracht, der mit ihm zur Jagd nach Katano reiste. In seiner Begleitung befand sich der berühmte Falkenzüchter (Falkner) Masayori. Dieser riß dem Falken zwei Schwanzfedern aus und ersetzte sie durch zwei weiße Möwenfedern, die er künstlich befestigte. Er wollte dadurch den Vogel in einen poetischen Zusammenhang mit dem Berg Sumikano, auf welchem die Jagd stattfand und der auf der Spitze noch Schnee hatte, bringen. Als der Falke vor dem Aufstieg sein Gefieder sträubte, wurde er die weißen Federn gewahr und geriet darüber in Wut. Dies machte auch den Kaiser ärgerlich. Da trat Masayori hervor und bat mit folgendem Gedicht um Verzeihung:

„Schnee auf dem Schwanz des Vogels,
Ist wie der Schnee auf dem Berge im Frühling.
Lasse, o Herr, ihn ruhig
Und schmelzen wird er in Bälde."

(Wortspiel zwischen o-noe = auf dem Schwanz und Kisaragi-no-o-noe = am Ende des zweiten Monats). Darauf begann die Jagd. Der Falke stieg, und da der Schwanz gegen den Sturm angestellt wurde, rissen die zwei weißen Federn sich los und fielen wie Schnee zu des Kaisers Füßen, der sich sehr darüber freute und befahl, daß dieser Schneeschwanz bekannt und berühmt werden sollte. Von dieser Zeit rührt die Sitte des tsugi-o, d. h. des Einbindens von zwei weißen Schwanzfedern. Der Urheber dieser Sitte ist also der Karasaki-Dainagon Masayori. In neuerer Zeit wurde diese Sitte aber nur für die Jagden bei Jahresanfang und -ende beibehalten und man benutzte die Feder des Silberfasanen. Beweis dafür der Vers:

„Der Anfang des Jahres ist, glaube ich, nah,
Denn der Fasanfedern suchende Jäger ist da".

D'Arcussia (Anfang des XVII. Jahrhunderts) berichtet, (n. Engelmann L. V. 58), daß man in Frankreich aus Scherz ebenfalls manchen Falken die Federn anderer Arten am Stoß aufimpfte. Eine andere historische Falkengeschichte liest man im Chomonshu (Sammlung von Begebenheiten). Der Kaiser Ichijöin hatte einen wertvollen Falken, der aber keine Vögel fing. Auf angebotene Vögel warf er keinen Blick, zum Vogelfang war er nicht zu bewegen. Man riet dem Kaiser, den Vogel öffentlich auszustellen, vielleicht, daß ein Vorübergehender den Grund der Seltsamkeit herausfinde. Lange Zeit blieb dieses Mittel ohne Erfolg. Jedermann bewunderte nur sein schönes Aussehen. Endlich kam ein Mann namens Kosaburo Toyohira. Nachdem er den Vogel genau besehen, sagte er, er werde keine Vögel fangen. Als der Kaiser dies hörte, gab er dem Mann den Vogel zur Dressur. Nach einigen Tagen führte dieser dem Kaiser den Falken in der Nähe eines Teiches vor. Er warf Sand in den Teich, und als die Fische darauf losstürzten, ließ er den Falken los, der sich sofort einen großen Karpfen griff und ihn in die Luft entführte. Als Grund gab der Dresseur an: „Der Falke wurde von einem Seefalken ausgebrütet, und so muß er vorerst dem Instinkt der Mutter folgen; erst später wird er sich an die von dem Vater ererbte Pflicht des Vogelfangs erinnern. Weil niemand diese Tatsache erkannte, war die bisherige Dressur verfehlt. Von nun an wird er keinen Vogel mehr schonen und kein anderer wird ihm gleichkommen. Diese Antwort gefiel dem Kaiser also, daß er dem Toyohira ein Lehnsgut schenkte." Die Geschichte soll wohl nur in etwas poetischer Form die Erfahrung weitergeben, daß viele Beizvögel nicht alle Tiere schlagen, sondern ihre speziellen Liebhabereien haben, denen man nachgehen und nachgeben muß. Ein anderes Buch bringt in dichterischer Form die Erinnerung an die Herkunft der japanischen Falknerei aus China: „Ein Fremder (Altchinese) namens Koshin-Shuko kam nach Tsuruga als Falkenzüchter. Er hatte einen Falken namens Kuchiso und einen scheckigen Hund Sotema bei sich und stand im Rufe großen Wissens. Der Kaiser Ichisho sandte Masayori zu ihm, um ihn über die ausländische Falkenzucht auszuhorchen. Er heuchelte Unkenntnis und hüllte sich in Schweigen. Da schickte Masayori ein schönes Mädchen

namens Kochiku zu ihm und siehe da, sie entlockte dem fremden Vogler, der durch ihre Liebreize bestrickt wurde, alle Geheimnisse. Er enthüllte ihr die Kunst der Falkenzucht in 18 Paragraphen in 36 mündlichen Überlieferungen; ferner schilderte er Jagdkleidung, Schellen, Eßgeräte, Jagdstock etc."

Im Buche Ikkehiden (geheime Familienmitteilungen) findet sich ein Heilmittel für kranke Falken. Die Arznei bereitet man in folgender Weise. Man nimmt ein an den Enden mit Fushiknoten verschlossenes Bambusrohr und legt es 100 Tage in menschlichen Kot. Dann wird es reingewaschen und angebohrt. Es kommt dann eine klare Flüssigkeit heraus. Dieser Saft hat die Kraft, innere und äußere Krankheiten des Falken zu heilen. Auch Masayori soll dieses Mittel angewandt haben.

Vom Beginn der Kampei-Ära (889—898) wurden Wettkämpfe mit Falken eingeführt, zu welchem Zwecke luxuriöse Festlichkeiten arrangiert wurden, zu denen große Einladungen ergingen. Die berühmtesten Falken der ersten Blütezeit waren folgende:

„1. Iwate-no nomori = Feldhüter in Iwate, im Besitz des Technitenno,
2. Shiroyo oder Hakujo im Besitz des Taigo-tenno (897 bis 929),
3. Hatoya = Taubenhaus,
4. Akame = Rotauge,
5. Misago = Fischfalke, sämtliche im Besitz des Kaisers Ichijo-in.
6. Fujihana = Blume des Fushi,
7. Karamaki = der Auslands-(Korea) Kreiser,
8. Yamaga = der Bergsteiger,
9. Fujisawa = Tal der Wistarablüte, diese im Besitz des Go Ichiotenno."

Derart hat der Japaner mit Poesie und tiefem Miterleben die Falknerei veredelt in einem Maße, wie es selbst in Europa während ihrer Glanzzeit schwerlich der Fall war. Dieses liebevolle Eingehen auf jede Kleinigkeit zeigen auch drei Tafeln, auf denen jede Feder und jede Stelle des Körpers durch einen besonderen Namen bezeichnet ist (Abb. 15—17.).

In den früheren japanischen Falknerlehrbüchern werden sehr viele Falkenarten angeführt. Heute wird, nach Mitteilung von Prof. Seiroku Honda in Tokio, in Japan nur noch mit 2 Beizvögeln gejagt, dem Habicht, Ohtaka, und dem Wanderfalken, Hayabusa. In Korea und der Mandschurei wird noch wenig gebeizt. Im übrigen wird die Beize nur noch am Kaiserhof aus traditionellen Gründen geübt. Daß sie jedoch dort aufrechterhalten wird, beweist der kürzlich erfolgte Neubau eines Falkenhofes durch die kaiserliche Hofjagdverwaltung.

### f) Kaukasus-Vorderasien-W. Asien-Osteuropa.

Im Kaukasus finden wir heute die Falknerei bei den Adscharen, einem muslimischen georgischen Stamm in der Nähe von Batum, bei den Chewsuren und den Guren und einigen anderen Stämmen. Der Schwerpunkt liegt in Nord- und Westgeorgien und den Niederungen von Kolchis. In früherer Zeit sehr weit verbreitet, war sie zurück-

gegangen, um in den letzten hundert Jahren wieder aufzuleben, da der Bevölkerung der Besitz von Schußwaffen durch die russische Regierung streng verboten war. Bei den Adscharen gilt es für die jungen Leute als Zeichen des Stolzes und der Männlichkeit, stets den Beizvogel mitzuführen. Selbst wenn sie mit ihren Segelschiffen nach Trapezunt fahren, nehmen sie ihre Jagdvögel mit, und man kann 3, 4 und mehr Vögel auf der Bordwand sitzen sehen. Auch an der Nordküste von Anatolien, z. B. Trapezunt, Ordu, Kerazont und Samsun wird, meist auf Strandläufer, gebeizt.

In Südrußland sind es die Kalmüken, welche ebenfalls die Beizjagd betreiben. Der Oberst Eustafieff (L. V. 72.) beizte mit einem kleinen Stamm, welcher mohammedanisch war, aber stark heidnische Überbleibsel bewahrt hatte, mit dem Steinadler auf Reiher, Füchse, Steppenwolf und Bussard. „Bei ihnen ist die Rolle des Beizvogels eine halb heilige," schreibt er darüber. „Und nun kam die feierliche Einladung zur Besichtigung der Adler, der tief verehrten Halbgötter. Allah sei barmherzig mit mir, eröffnete Tundut (der Kalkmükenfürst) die Zeremonie und preßte die Hände verzweifelt zusammen, warum muß ich meine ärmlichen, schäbigen, halbtoten und übelriechenden Aaskrähen diesem edlen Gast zeigen! (Zu dem Falkner gewandt): Kutusch, Staub, hörst du mich? Antworte ohne Furcht, mein Knecht." Das Antlitz des Dieners war eine Studie für sich. Stolz leuchtete aus seinen Augen, als er neben dem vergoldeten Sessel seines Herrn kniend die übliche Einladung sprach: „Großer Herr des Uruß-Stammes! Dir ist erlaubt, die Adler zu sehen, Dir ist erlaubt, die Vögel des Propheten zu schauen, die er schuf aus dem Blut seines Herzens. Komm, Herr!" Still, mit gesenktem Kopf, um die Geister der ehrwürdigen Ahnen nicht zu stören, schritten wir langsam zum Adlerzelt, das inmitten des Kalmükenlagers den Ehrenplatz einnahm. Eine traurige Weise, eine Art Grabgesang summend, folgten uns einige Jäger — Tunduts, Halbbrüder —, brennende Fackeln tragend. Kutusch war fast ganz unter einem vergoldeten Holzsattel und einer schweren Pferdedecke verborgen und kroch auf allen Vieren dahin. Irgend ein wohlgesinnter Geist mochte ihn vielleicht für sein eigenes Kriegsroß halten und besteigen. Alle Augenblicke hielt der Burşche an und scharrte die Erde mit den Händen, wieherte schrill und rasselte mit den Steigbügeln. Meine Stoppuhr zeigte, daß der kurze Weg auf diese Weise fast eine halbe Stunde dauerte. Endlich kamen wir zu einem großen Filzkegel, den eine gewaltige Eiche beschirmte. „Im Namen des Propheten, dessen Namen gepriesen sei," hörte ich Kutusch sagen, „erblicke die Adler meines Herrn." Fackeln durchflackerten das tiefe Dunkel des Zeltes und ich hielt unwillkürlich den Atem an. Auf einer das Zelt durchquerenden Stange aus reich geschnitztem und lackiertem Rosenholz saßen drei große Vögel Silbergestickte mit großen Perlen benähte Hauben waren über die Köpfe gezogen." Soweit die ethnographisch so überaus interessante Schilderung Eustafieffs, welche die Stellung der Beizvögel bei den Kalmüken zeigt, voraus sich ergibt, daß auch die Beizjagd selber sehr hoch gewertet wird.

# 2. Afrika.

## Nordafrika — Arabien.

Die äußerste Südgrenze der Falknerei in Afrika bildet der Südrand der Sahara. Aus ethnischen Gründen muß in diesem Kapitel auch Arabien behandelt werden, da die Falknerei auf direktem Wege durch die Araber nach Nordafrika kam. Bei beiden Gebieten, Nordafrika und Arabien, hat man es teils mit Wüste und Steppe, also Trockenklima, teils mit dem Gebiet der Hartlaubgehölze, also Mittelmeerklima zu tun. In früherer Zeit galt die Falkenbeize als ein Vorrecht der größten und mächtigsten Scheiks und Kaids, das oft unter schweren Opfern verteidigt wurde. Gérard (L. V. 9.) berichtet von jahrelangen, schweren Kämpfen zwischen den Stämmen der Mahatla und der Uled-Bu-Ghanem, weil letzterer sich anmaßte ebenfalls mit Falken zu jagen. Sein Gewährsmann, ein Häuptling der Mahatla, berichtete ihm triumphierend: „Viele Köpfe sind an der Grenze der beiden Stämme gefallen, aber niemals hat man hier andere Falken gesehen als die unseren." Die Kämpfe fanden erst ihr Ende, als das Land durch die Franzosen befriedet wurde.

Man findet in Algier auch arabische Häuptlinge, welche einen Falkenhof unterhalten, ohne je zu beizen. Für sie ist er nur ein Mittel, Vermögen und Größe des Besitzers zu zeigen. Auf der Reise lassen sie von gut berittenen, reich bewaffneten und bekleideten Dienern ihre Falken vor oder hinter sich hertragen. Aber die Mehrzahl der Djuad (Edlen), welche Falken besitzen, beizen auch damit. Sie trennen sich nie von ihren Vögeln und tragen sie überall mit sich herum. Es gilt als ein Zeichen von Vornehmheit und Ritterlichkeit auf seinem Burnus die Spuren von Falkenschmelz zu tragen. Der Preis eines Falken beträgt ein Kamel, manchmal ein Pferd. Abd-el-Kader (nach Daumas L. V. 8.) allerdings sagt: „Ein Beizvogel wird weniger verkauft als verschenkt. Derjenige, welcher einen gefangen hat, bringt ihn dem Herrn eines großen Zeltes, welcher ihm dafür ein Geschenk macht." Und die Vorliebe der Araber für die Falknerei drückt er in folgenden Worten aus: „Schließlich liebt alle Welt die Falken, Klein und Groß, Reich und Arm. Wie könnte das auch anders sein? Wir lieben alles, was schön, reich, glänzend und prächtig ist, und man dürfte kein Araber sein, um sich nicht zu erfreuen, zu begeistern beim Anblick einer Gesellschaft von 7 oder 8 vornehmen Reitern, welche von der Falkenbeize zurückkommen: Der Herr reitet an der Spitze, er hat zwei Falken, einen auf der Schulter, den anderen auf der Faust, die bekleidet ist mit dem Falknerhandschuh (Gefaß); die Haube und das Geschirr (Kömbid) sind reich verziert mit Seide, mit Filali, Gold und kleinen Straußfedern, das Geschüh (Semaid) verziert und geschmückt mit silbernen Bells (Ledjeraß).

In Algier sind es n. Abd-el-Kader u. Sid-Hamed-ben-Mohamed-el-Mokrany (L. V. 8) folgende Stämme, welche die Falknerei betreiben:

| | |
|---|---|
| die Zemoule | Zenakhra |
| Ghiras | El Arbaa |
| Oulad-ben-Embarack | Oulad-Yagoub |

| | |
|---|---|
| Oulad-Mokran | Oulad-Nayl |
| Oulad-Mady | Hamyane |
| Oulad-Abdallah | Oulad-Sidi-Chikh |
| Oulad-Sidi-Ayssa | Souamâa |
| Oulad-Derradj | Metaarfa |
| Oulad-Mokhtar | Oulad-Nasr |

kurz alle Leute der Alfa.

Abd-el-Kader, der berühmte Freiheitskämpfer gegen Frankreich, war ein ebenso berühmter Falkner und Falknerlehrmeister.

Professor Hartert sah in der Oase Biskra die Familie der Bengana mit Lannerfalken Hasen beizen. Seines Wissens jagten früher und vielleicht noch jetzt die Stämme der Oulad-Mokhtar, Oulad-Ghaid, Oulad-Nayl, die Bou-Aiche und die Oulad-Aissa mit Falken. Ob in Marokko die Beizjagd, die früher sehr häufig war, noch ausgeübt wird, ist fraglich. In Ägypten wird die Falknerei nur noch von einigen Oberhäuptlingen des großen Beduinenstammes El-Hanadi betrieben. Klippel erlebte eine Beizjagd auf Gazellen als Gast des Groß-Schechs der Oase Gyof in Nordarabien. Weiterhin beizen auch die Ruwalla, welche östlich vom Südende des Toten Meeres und zwei Tagereisen von diesem entfernt bis über den Wadi Sirhan hinausreichen (Abb. 18—21.). An der ostarabischen Küste hält der Scheik von Bharain, einer Insel im Persischen Golf, viele Saker- und Wanderfalken, mit welchen er auf dem gegenüberliegenden persischen Ufer Trappen beizt. Oberstleutnant Phillott reiste einst auf einem Schiff mit den beiden Söhnen des Scheiks, welche 50 bis 60 Falkner und ebenso viele Saker- und Wanderfalken mit sich führten.

## 3. Europa.

### Balkan.

In Europa finden wir die Falkenbeize außer in Westeuropa nur noch bei einigen wenigen edlen Familien bosnischer Begs. Auch sie erhielten wahrscheinlich die Falknerei erst durch die Türken, wie schon eingangs gesagt. Ihre türkischen Herren aber brachten sie aus ihrem Stammlande Innerasien mit. Während noch Mitte des vorigen Jahrhunderts die Begs in der bosnischen Krajina und in der Posavina beizten, waren es gegen Anfang dieses Jahrhunderts (n. Hörmann, L. V. 21) nur noch die alten Geschlechter Uzeirbegovic in Maglaj, Sirbegovic und Smajlbegovic in Tesanj. Heute ist es nach Angabe Laskas (L. V. 50) nur noch die reich begüterte Familie Mustajbegovic in Maglaj, welche aus Gründen historischer Pietät die Beizjagd ausübt.

Da Bosnien noch Mitte des 19. Jahrhunderts das am stärksten bewaldete Land Europas war (ca. 70 Prozent Wald), ist es kein Wunder, daß die Beize des hohen Fluges dort nicht ausgebildet war. Ein rasches Reiten kommt im ganzen Land wenig in Frage und die Gefahr, in dem unübersichtlichen Lande viele Beizvögel zu verlieren, war sehr groß. So hielt man sich denn an den niederen Flug mit

Habicht, Sperber und Sperberweib, seltener Wanderfalken, Merlins und Lerchenfalken. Oberstleutnant Laska hörte mit Bestimmtheit nur von zwei Feudalherren erzählen, daß sie auch mit Vögeln des hohen Fluges beizten, und zwar mit Wanderfalken und Saker auf Reiher, Enten und Wildgänse. Unterschiede zwischen der westeuropäischen Falknerei einerseits und der bosnischen Falknerei andererseits bestehen darin, daß der bosnische Falkner, der übrigens stets Muslim ist, den Vogel auf der rechten Faust trägt und die Falkenhaube und das Federspiel nicht kennt. An Stelle des letzteren lockt man mit der lebenden Taube oder Dohle und mittels der Stimme. Geschüh, Kurz- und Langfessel sowie Bells entsprechen den westeuropäischen Der Handschuh, für die rechte Hand geschnitten, ähnelt dem Handschuh, welchen man bei uns zum Florettfechten trägt (Abb. 23 u. 28.). Die Falknertasche, eine gewöhnliche Ledertasche, welche eine Dose mit Futterfleisch (reinstes Muskelfleisch vom Rind oder geschnittenes Rinderherz) und alle übrigen Jagdutensilien enthält, wird über die Schulter getragen. Es gibt eine Reihe Volkslieder der Bosnier, welche sich mit der Falknerei beschäftigen und zeigen, welchen Raum sie früher in der Phantasie des Volkes einnahm. Es mögen einige Beispiele, die Hörmann (L. V. 21) entnommen sind, für viele folgen:

Als erstes ein Lied, welches sich auf die Trauer des Mustaj Beg um seine Braut bezieht.

„Als zur Jagd die Herren ausgezogen,
Trug ein jeder auf der Faust den Falken,
Mustaj Beg nur hielt die Hand am Herzen;
Frugen ihn besorgt die treuen Freunde:
„Sag', o Mustaj Beg, was dir wohl fehlet,
Weil den Falken du nicht mitgenommen,
Sondern deine Hand am Herzen haltest?"

In einem anderen Lied fragte die treue Gattin des Ibrahim-Cehaja den in ihrem Schoße ruhenden kranken Gatten:

„Wenn du stürbest, Ibrahim-Cehaja,
Um was würdest du zumeist wohl trauern,
Tät es leid dir um die alte Mutter
Oder um das Schloß mit seinen Ställen,
Um die vielen Dörfer und die Timars
Oder um die nicht gerittenen Hengste
Und die Hunde, die zur Jagd geübten
Oder gar um deine grauen Falken
Oder aber um dein treues Weibchen?"

Ein drittes Lied endlich, dessen Gegenstand ein brüderlicher Zwist ist, hebt folgendermaßen an:

„Beieinander zwei der Burgen lagen,
Hausten drin zwei Brüder, die sich teilten,
Hasan-Aga und Mohammed-Aga.
Alles konnten friedlich sie verteilen
Bis auf einen Zagorjaner Ciftluk,
Ein gar edles Pferd in ihrem Stalle
Und den Falken im Orangenbaum."

# III. Ausübung der heutigen Beize.

Bei der Eigenart der Beize sind Unterschiede im Jagdbetrieb zwischen den verschiedenen Völkern naturgemäß geringer bzw. betreffen nur einzelne Teile des Betriebes. Grundlegende Gegensätze, wie z. B. die Beize im hohen Flug, mit Anwarten, niedere Beize usw., hängen in erster Linie von den zur Verfügung stehenden Beizvögeln und vom Gelände ab. Anders verhält es sich mit einigen technischen Verschiedenheiten, z. B. der Benutzung der Falkenhaube, des Federspiels und ähnlicher Dinge. Es läßt sich nicht immer sicher der Grund dieser Verschiedenheiten feststellen, besonders im Orient, wo die Falkner ungern Fremden gegenüber von ihrer Kunst sprechen. Um von ihnen nähere Auskünfte zu erlangen, ist meist eine jahrelange Bekanntschaft und sehr taktvolles Eingehen auf die Psyche des Orientalen notwendig. Eine eigenartige Erscheinung ist folgende: Sämtliche Falkner des Orients tragen den Beizvogel auf der rechten Faust, die mittel- und westeuropäischen Falkner des Mittelalters und der Gegenwart fast ausschließlich auf der linken. Worauf dieser Unterschied beruht, ist schwer festzustellen, denn die Annahme, daß ursprünglich in Mitteleuropa nur zu Fuß gebeizt wurde, und dadurch die Zügelfaust frei war, scheint doch zu unglaubwürdig. Vielleicht bietet sich die Möglichkeit einer Lösung, wenn wir die Art des Tragens vor und nach Annahme der Falkenhaube in Mitteleuropa betrachten. Die Falkenhaube soll in Europa erst durch Friedrich II. von Hohenstaufen eingeführt worden sein. Betrachtet man nun das bekannte Bild der Falkenbeize in Alt-England aus dem 11. Jahrhundert in Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde (II. Bd. Abb. 1), so ist darauf zu sehen, daß sowohl der Falkner zu Fuß, als auch der Reiter den unverkappten Falken auf der rechten Faust tragen. Erst in späterer Zeit finden wir in Europa Bilder, auf denen der Falke auf der linken Faust getragen wird, und es leuchtet ein, daß mit der rechten Hand eine Haube dem Vogel schneller und unter größerer Schonung abgestreift werden kann wie mit der linken. Dies spricht für das Linkstragen der europäischen Falkner. Unklarer wird die Sache jedoch dadurch, daß die asiatischen Falkner, welche ihre Falken auch aufhauben und schon viel länger wie die europäischen, den Vogel auf der rechten Faust tragen. Die Feststellung, daß die Asiaten dabei mit längerem oder gar keinem Zügel reiten und an Stelle der Sporen und Schenkel nur mit der Peitsche arbeiten, verwirrt den Tatbestand noch mehr.

## A. Die Beizvogelarten und ihr Fang.

Die Aufzählung der Beizvogelarten wird nicht nur durch viele wissenschaftliche Synonyma sondern auch durch die eingeborenen Bezeichnungen erschwert. Hört ein Reisender, der weder Falkner ist, noch die Landessprache vollkommen beherrscht, den Namen eines

Beizvogels, so wird er ihn zunächst für eine Artbezeichnung halten und ihn als solchen seinen Lesern weitergeben. Dabei handelt es sich gerade in diesem Falle bei den so außerordentlich differenzierten Unterscheidungen, die die Eingeborenen machen, meist um Fachausdrücke derart, wie wir von Nestling, Ästling oder Haggard u. a. sprechen. Noch störender wirkt es, daß manche eingeborenen Namen in benachbarten Gebieten etwas ganz anderes bezeichnen, daß also z. B. der Ausdruck für einen Habicht im Nachbarland einen Sperber bezeichnet, oder daß die Bezeichnung für einen Habicht im Nachbargebiet eine Alters- oder Geschlechtsbezeichnung bedeutet u. a. m.

Als Beizvögel kommen allgemein in Frage: der Steinadler (Aquila chrysaëtos chr. L.), der Kaiseradler (Aquila heliaca h. Say.), der Habichtsadler (Eutohmaëtus fasciatus Vieill.), der Hühnerhabicht (Astur palumbarius), der Sperber (Accipiter nisus), die beiden letzteren mit allen ihren lokalen Spezies, die wehrhaften Angehörigen der Edelfalken (Falconiden), ebenfalls mit ihren lokalen Unterarten. Einige orientalische Völker beizen sogar mit dem Kolkraben (Corvus corax L.) und dem großen Würger (Lanius excubitor exc. L.). Mit diesen Beizvögeln wird in Europa insbesondere folgendes Wild gebeizt: Moorhühner, Birkhühner, Fasanen, Rebhühner, Wachteln, Wiesenknarren, Enten, Waldschnepfen, Bekassinen, Reiher, Saatkrähen, Rabenkrähen, Möwen, Elstern, Eichelhäher, Amseln, Drosseln, Lerchen, Hasen, Karnickel, Gänse, Kraniche, Gabelweihen, Raben, Tauben, Trappen. Außerhalb Europas kommen Sandhühner, Buschhühner, Steinhühner, Geier, Störche, Ibisse, Löffelreiher, Schwäne, Gazellen, Füchse und Steppenwölfe hinzu.

Man kann sich Beizvögel auf verschiedene Art verschaffen, entweder indem man die Horste ausnimmt oder indem man die Alten mit Netzen oder Fallen fängt. Die Ansicht, daß alt gefangene Vögel (Wildfänge) naturgemäß schneidigere und bessere Jäger sind, ist wohl die allgemeine Ansicht der Falkner. Trotzdem werden Wildfänge in manchen Gegenden nicht benutzt, da die Leute ihre größere Widerspenstigkeit und das erschwerte Abtragen fürchten. Folgende Stelle aus dem berühmten Falknerlehrbuch Baz-Nama-Yi Nasiri des Taymur Mirza (L. V. 30) bringt die Ansicht über Wildfang und Nestling zum Ausdruck: „Der Nestling des Qizil (der Rote = eine persische Habichtsart) ist mutiger als der Wildfang. Denn er hat den Mut der Unerfahrenheit. Aufgezogen seit seinen jüngsten Tagen in fürsorglicher Pflege, was bekümmert er sich um das Drohen des Schicksals! Unbelehrt durch die Zeit, was weiß er von des räuberischen Adlers Macht! Obwohl der Nestling den Wildfang zuerst an Mut übertrifft, so ist er ihm doch in der Kraft des Fluges unterlegen. Mit wachsendem Wissen sinkt der Mut. Mit einem Wort, der Nestling verhält sich zum Wildfang, wie der in der Stadt aufgewachsene Mann sich zum Nomaden verhält."

Der Fang der Nestlinge oder Ästlinge derjenigen Vögel, welche auf Bäumen horsten, ist nicht sehr schwierig, während der Fang der nordischen Falken, welche in Felswänden ihren Horst haben, sich

schwieriger gestaltet. Für den Fang der Wildfänge muß man sich in der Wahl der Mittel sehr nach der Eigenart der betreffenden Vögel richten.

# 1. Asien.

## a) Turkestan.

Für Ostturkestan gibt Professor v. Le Coq (L. V. 36) eine vollkommene Aufstellung der dortigen Beizvögel und ihrer Preise, woraus sich die Wertschätzung der einzelnen Vogelart ergibt. Er nennt Steinadler (Aquila Fulva), völlig abgetragener Vogel kostet in Kutscha 35,— bis 46,— RM., Habicht (Astur palumbarius), der beliebteste Beizvogel, 35,— RM., Wanderfalke (Falco peregrinus), abgetragen in Kutscha 3,50 RM., Sperber (Nisus communis), in Kutscha abgetragen 1,20 RM., Baumfalke (Hypotriorchis subbuteo), in Kutscha abgetragen 0,22 RM., Turmfalke (Tinnunculus alaudarius) wird nur zum Vergnügen gehalten; Saker (Falco cherrug) abgetragen in Qun-Tura, ca. 10,— RM., Puchui, eine Sperberart, abgetragen, 0,65 RM., Merlin (Cerchneis merilla) 0,65 RM. Außerdem mehrere Arten von Würger (Lanius), von denen der rotköpfige Würger zum Fang von Sperlingen benutzt wird. Jedoch halten nur ganz junge Burschen diese Vögel. In Ostturkestan werden die Beizvögel sowohl als Nestlinge als auch als alte Vögel im Herbst gefangen, und zwar in Netzen auf dieselbe Art, wie es Taymur Mirza von Persien berichtet. v. Le Coq gibt folgende Übersetzung eines Eingeborenenschreibens über den Fang des Steinadlers: „Zu der Zeit, da vier bis fünf Tage vergangen sind, seit der (junge) Adler zum ersten Male zum Fliegen gebracht worden ist und, von seiner Mutter begleitet, von seinem Wohnort (Haus, Nest) weggeflogen ist, kommt er ins Einverständnis mit seiner Mutter und fängt zuerst Hasen. Innerhalb eines weiteren Monats sieht er seine Mutter Füchse fangen und lernt (dies) von ihr. Wenn er dann auch Füchse gefangen hat, fangen wir ihn, indem wir Netze aufstellen. Wenn wir im Netz eine Taube oder einen Hasen anbinden und uns in der Ferne spähend aufhalten, fällt er in die Netze." Dies Netz heißt bei den Osttürken „tor".

In den Akmolinsker Kreisnachrichten, Omsk 1880 (L. V. 13), befindet sich ein Artikel über Falkenjagd und Jagdvögel eines unbekannten Verfassers, welcher die Falkenbeize bei den transuralischen Kirgisen und Baschkiren behandelt. Auch dort herrscht die klare Ansicht, daß „Sljetki" (Wildfänge) wertvoller für die Jagd sind als die „Gnjesdari" (russ. Nestlinge). Trotzdem werden hauptsächlich Nestlinge bevorzugt. Es herrscht ebenso wie in Bosnien die Ansicht, daß nicht aus jedem Horst gleich gute Beizvögel stammen. Infolgedessen bewahren die Eingeborenen die Kenntnis eines solchen guten Horstes als tiefes Geheimnis und vererben es nur auf ihre Söhne. Die Wildfänge von Habichten und Falken werden in einer dreiteiligen Falle russ. — „Kutnaja" — gefangen. Die Darstellung in dem genannten Aufsatz ist aber so verworren, daß man nur entnehmen

kann, daß es sich um eine Art Habichtskorb aus Netzen handelt. Um die Falkenarten zu fangen, welche wenig auf sitzende Vögel stoßen, benutzt man ein Schlagnetz, welches aus zwei halbkreisförmigen Bogen besteht und in der Falknersprache „Kutschok" heißt. Als Köder dient im Sommer eine weiße, im Winter eine blaue Taube, die der Fänger freiläßt, sobald der Falke sich nähert. Sie ist jedoch an einer Leine befestigt, welche durch die fängisch gestellte Falle läuft, in die sie, sobald der Falke gebunden hat, mit demselben gezogen wird, worauf das Netz mit einer zweiten Leine geschlossen wird. Eigenartig ist die Verwendung des Uhus zum Anlocken des Raubvogels, doch mag hier eine Täuschung des Autors vorliegen, denn es scheint doch sehr zweifelhaft, ob der Falke angesichts des Uhus, statt auf ihn, auf die Taube stoßen wird. Ähnlich wie in der holländischen, kaukasischen und anderen Falknereien wird zum Anzeigen des Raubvogels der graue Würger (Lanius excubitor exc. L.), hier „Sorokoput" genannt, benutzt. Er wird in der Nähe der Fangstelle gefesselt, neben einem kleinen Unterstand, wohin er sich im Augenblick der Gefahr flüchtet, nachdem er den Raubvogel schon auf weiteste Entfernung bemerkt und durch Schreie und Unruhe gemeldet hat.

Auch bei den Kirgisen Turkestans wird der Habicht — „Kortschega" — und der Sperber — „Kortschega kyrgei" — mit dem halbrunden Schlagnetz gefangen. Der Fang beginnt im Dezember. Eine etwas abenteuerliche Schilderung bringt N. Orechow (L. V. 33). Er läßt den „Balopan" (Sakerfalken) mittels des Habichts fangen, indem er den abgetragenen Habicht auf den Balopan wirft. Auch Taymur Mirza spricht in seinem Baz-Nama-Yi Nasiri (L. V. 30) davon, daß man Sakerfalken mit Habichtswildfängen fängt. Der „Sapsan", kirgisisch „Latschin" (Falco peregrinus), der ebenfalls in den Bergen gefangen wird, kostet 15 bis 20 Rubel, d. i. 30,— bis 40,— RM., der abgetragene 80 bis 100 Rubel. Am beliebtesten scheint sowohl in Ost- wie in Westturkestan bei den Kirgisen der Habicht zu sein. Er wird von ihnen im Kreise Pawlodar sowohl als Nestling als auch als Wildfang gefangen. In letzterem Falle gibt es verschiedene Arten des Fanges. Entweder mit einer Art Rönne, die mit einer Ente oder einem anderen Vogel, manchmal sogar mit einem ausgestopften, beködert wird oder auf folgende Weise: Der Kirgise geht mit einer langen dünnen Stange, deren eines Ende eine Roßhaarschlinge trägt, möglicherweise ein ähnliches Fanggerät, wie das, welches beim Einfangen der Pferde benutzt wird, an einen See oder Fluß mit reichem Vogelleben, der dadurch auch viele Habichte anzieht. Mit orientalischer Geduld pirscht sich der Jäger an einen Habicht, der geschlagen hat und kröpft, heran. M. Tschorwanow schreibt darüber wörtlich (L. V. 24): „. . . Durch das verursachte Geräusch aufmerksam gemacht, läßt der Habicht von der Beute ab, doch hält er sie fest in seinen spitzen Krallen. Der Jäger geht darauf zu Boden und schleicht erst weiter, wenn der Habicht sich beruhigt hat und wieder auf die Beute loshackt. Auf diese Weise kommt der Jäger allmählich auf Reichweite an den Habicht heran, schiebt un-

merklich seine Stange vor und erbeutet den Habicht, indem er ihm die Schlinge um den Hals legt!" Auch diese Schilderung erscheint für unsere Verhältnisse merkwürdig, aber man darf die Eigentümlichkeiten dieser Gegenden nicht außer acht lassen. Das häufigere Vorkommen von Vögeln und Raubvögeln, der menschenleere Raum, die Unberührtheit der Natur, dies alles gibt die Vorbedingung für die Möglichkeit dieser Art des Fanges. In Europa, wo ein Habicht alle paar Tage oft mehrere Male täglich beschossen wird, ist so etwas natürlich unmöglich, während man es in Turkestan erleben kann, daß ein Schütze einen Adler, welcher auf einer Telegraphenstange aufgeblockt ist, auf 40 Meter dreimal vorbeischießt, ohne daß der Vogel abstreicht.

Die dritte Art des Fanges bei den Kirgisen während der Zugzeit — September bis Oktober — erfolgt nachts. Der Jäger, welcher den Einfallsplatz des ziehenden Habichts beobachtet, schleicht sich in Filzschuhen in die Nähe des Standes, ebenfalls mit dem schon erwähnten Fanggerät bewaffnet und legt unter diesem Baum mit großer Vorsicht ein Reisigfeuer an. Der Habicht, durch das Knistern des brennenden Holzes und die Flamme erwacht, äugt ins Helle. Diesen Augenblick benutzt der Jäger, um mittels der Stange die Schlinge um den Hals zu legen.

Unter den Kirgisen gibt es Vogelkenner — „Kusbegs" —, die mit Genauigkeit die Vorzüge aller Arten von Habichten voraussagen können. Die Jäger gehen mit ihren gefangenen Habichten zu diesen Leuten und lassen sich deren Eigenschaften bekanntgeben. Die Kusbegs besichtigen sorgfältig die Habichte, geben sie den Jägern zurück und sagen dann, ob der Habicht zur Jagd geeignet ist oder nicht; mitunter geben sie auch an, wieviel Enten pro Tag der Habicht schlagen wird. Von manchen Habichten sagt der Kusbeg, daß er ein „hohler Baum" und nicht des Futters wert ist; am besten sei es daher, ihn wieder in Freiheit zu setzen. Die Voraussagen der Kusbegs sollen sich meist bewahrheiten.

Baron Gramont sah, nach brieflicher Mitteilung, in Turkestan öfter Falkenmärkte. Solche Märkte wurden stets nur in Gebirgsansiedlungen abgehalten, da die berufsmäßigen Fänger Bergkirgisen sind und ihre Beute auch in den nächsten Basaren absetzen. Sie finden im Herbst — nie vor Oktober — fast in allen größeren Gebirgsdörfern statt. „Ich sah so einen Falkenmarkt," schreibt Baron Gramont, „das erstemal im Oktober 1918 in Utsch Kurgan im Isfairantale (Alai). An einer bestimmten Stelle im Basar, jedoch nur am Basartag, saßen da unzählige Kirgisen mit unterschiedlichen Beizvögeln. Auf langen Stangen saßen Sperber, Wanderfalken, Sakerfalken. Vereinzelt sah ich Steinadler, Hühnerhabichte waren immer vertreten, aber in geringer Zahl. Der Habicht war weitaus der wertvollste Vogel. Damals stand ein diesjähriger weiblicher Habicht ungefähr im gleichen Wert wie ein gutes Pferd. Dabei ist zu berücksichtigen, daß solch ein Vogel noch gänzlich wild ist. Der Fänger bringt ihn dort hin und verkauft ihn. Billig waren Wanderfalken, etwas teurer Sakerfalken, dann kamen starke Sperberweibchen. Das

Preisverhältnis war, in Punkten ausgedrückt, folgendes: Habicht : Sperberweibchen : Saker : Wanderfalke wie 10 : 3 : 2 : 1. Der Steinadler stand ungefähr im Preis eines guten Saker. Auf so einem Markte herrscht reges Leben. Eifrig wurde geboten, gehandelt und gefeilscht. Das war der Markt der „wilden Vögel", da der Fänger sich mit den Vögeln gar nicht weiter beschäftigt. Sofort nach dem Fang bräut er sie auf (Abb. 35), legt ein provisorisches Geschüh an, stellt den Vogel auf eine Jule, stopft ihm die nötige Aßung in den Schnabel und verkauft ihn im übrigen völlig roh. Erst beim Käufer erhält er richtiges Geschüh und nachts, um ihn nicht zu blenden, wird dann der Faden, welcher die Augenlider hält, vorsichtig gelöst. Dann spuckt der Falkner dem Vogel sofort in die Augen. Bei der oft großen Wasserknappheit soll damit ein Auswaschen ersetzt werden, es handelt sich aber wohl doch um einen Aberglauben.

Robert Shaw berichtet in seiner „Reise nach der hohen Tartarei", Jena, Costenoble 1876, S. 133 (L. V. 12): „In einem der erwähnten Orte zeigte man mir einen erst kürzlich gefangenen schwarzen Adler von der Art, die man „Birkut" nennt und die man zum Rotwild- und Antilopenfang abrichtet, wie die Falken zum Vogelfang. Man hatte dem unglücklichen Geschöpf eine Haube über den Kopf gezogen, es mit Flügeln, Klauen und allem in ein Schaffell eingewickelt, und dieses Bündel hing (der Kopf nach unten!) während des Marsches am Sattel des Mannes. Diese Behandlung soll nach ihrer (der Türken) Ansicht die Wirkung haben, den Vogel zahm zu machen!" An dieser Schilderung scheinen die Beobachtungen richtig zu sein, nur der Schluß, welcher daraus gezogen wird, ist verfehlt. Allem Anschein nach handelt es sich hier um ein frischgefangenes Tier, welches sofort nach dem Fang aufgehaubt und in das Schaffell gewickelt wurde, welches an Stelle des Falkensackes diente. Daß der Vogel mit dem Kopf nach unten hing, ist an und für sich nichts Besonderes. Wenn man einmal gesehen hat, wie die Leute bei + 50 Grad Celsius im Schatten auf den Markt reiten mit einer lebenden Traube von an den Beinen festgebundenen, nach unten hängenden, den Kopf krampfhaft hochhaltenden Hühnern am Sattel, um die Tiere dann noch zu verkaufen, und wenn man sieht, wie wenig diese Quälerei den Hühnern schadet, so versteht man, daß der Eingeborene einen derartigen Transport nicht tragisch nimmt. Mit einem Lockemachen des Birkut hat eine derartige Beförderung, wie es Shaw annimmt, nichts zu tun.

### b) Persien.

Das persische Falkenbuch Baz-Nama-Yi Nasiri (L. V. 30) enthält eine eigenartige Methode, den Habichtswildfang mit Hilfe einer Lampe zu fangen. In der Übersetzung des Oberstleutnants D. C. Phillott heißt es wörtlich: „Sollte es sich ereignen, daß du einen Habicht (Tarlan) gegen Abend auf einem Baum aufhaken siehst, so beobachte ihn vorsichtig aus einiger Entfernung drei bis vier Stunden nach der Dämmerung und gib acht, daß er nicht gestört wird. Dann nimm eine lange leichte Stange von genügender Länge, um den

Habicht zu erreichen, und binde an einem Ende eine Roßhaarschlinge fest; eine Spanne unterhalb der Schlinge befestige eine brennende Wachskerze. Nimm die Stange und gehe allein bis ungefähr 30 Meter auf den Baum zu, auf welchem der Habicht schläft. Nun gehe ganz langsam mit geräuschlosen Schritten 10 Meter weiter und dann bleibe sieben bis acht Minuten stehen: dann als Nächstes lösche die Kerze und bleibe zwei bis drei Minuten im Dunkeln. Stecke die Kerze wieder an und gehe ganz, ganz langsam wieder zehn Schritte vor, dann halte wieder für einige Minuten. Lösche die Kerze und warte zwei bis drei Minuten im Dunkeln. Stecke sie wieder an und, sie hoch emporhaltend, gehe leise an den Fuß des Baumes. Halte die brennende Kerze vor des Habichts Gesicht, nun, mein Sohn, nimm dich zusammen und halte deine Augen offen. Laß Hand und Fuß ruhig sein, sei nicht aufgeregt, denke nicht daran, daß du hinter einem Habicht her bist. Sage zu dir selbst, „es ist ein Blatt des Baumes oder ein Haushuhn". Laß deine Hand nicht zittern, das ist der Rat, den ich dir gebe. Ich selbst kann nicht danach handeln, noch glaube ich, daß irgendein Falkner es kann. Gut! Halte das Licht dicht vor des Habichts Brust (Chiragh wird oft in unkorrekter Weise im Sinne von Licht anstatt Lampe gebraucht. Anmerkung Phillott). Wenn er schläft, den Kopf unter den Flügeln, so berühre mit der Roßhaarschlinge seine Brust, um ihn aufzuwecken. Aber gib acht, daß deine nervöse Hand nicht zittert, sondern halte die Stange weg von seiner Brust, wenn er aufwacht. Stoße mit der Schlinge immer so zart an seine Brust, bis er seinen Kopf unter den Flügeln hervorzieht. Dann lege die Schlinge um seinen Hals und zieh ihn zu dir herunter. Auf der Stelle bräue ihn auf mit einem blauen Faden (d. i. ein mit Indigo gefärbter Faden: Indigo ist gut für Wunden. Anmerkung Phillott) und benutze dazu eine feine Nadel (Habichtsfänger sind unvorsichtig in der Art, wie sie einen Habicht aufbräuen: sie benutzen meistens eine große plumpe Nadel und nicht selten einen Dorn. Anmerkung Phillott) und dann tue ihn in einen eng anliegenden Falkensack."

In dem alten englischen Falknerbuch „Boke of Saint Albans by Dame Juliana Berners, 1486" (L. V. 82) findet sich eine ähnliche Anweisung zum Habichtsfang.

Auch der Uhu wird nach Taymur Mirza zum Fang von Beizvögeln verwendet. Er wird als Nestling im Herbst ausgenommen und völlig locke gemacht, genau wie ein junger Habicht. Dann nimmt man einen 50 cm langen Stock und bindet auf das eine Ende ein rundes Stück schwarzes Pferdefell, auf welchem man mit einem schwarzen Ziegenhaarstrick Fleisch befestigt. Man legt den Stock auf die Erde und läßt die Eule mehrmals täglich darauf fliegen, indem man die Entfernung immer mehr vergrößert. Dann wird die Übung mit dem lose in die Erde gesteckten Stock wiederholt, bis auf eine Entfernung von 300 m. Jedoch muß der Stock immer so lose in den Boden gesteckt werden, daß er sofort umfällt, wenn die Eule aufhaken will. Um zu vermeiden, daß der Uhu später einen Vogel schlägt, darf stets nur rohes Fleisch ohne irgend welche Haare oder Federn daran an den Pfahl gebunden werden. Damit ist das

Abtragen des Uhus beendigt. Nun bedarf man eines feinen, naturfarbenen Netzes, welches derart aufrecht an zwei leichte Pfähle gehängt wird, daß es bei dem leisesten Stoß herunterfällt. Der Pfahl mit der Uhuaßung wird von der Mitte des Netzes, ungefähr 5 Fuß davon entfernt, errichtet Der Fänger stellt den Uhu auf die Faust, zeigt ihm die Aßung und entfernt sich dann nach der entgegengesetzten Seite etwa 300 m. Dann macht er kehrt, wirft den Uhu und versteckt sich schnell. Der Uhu fliegt nun schnell auf seine Aßung zu, sofort von allen möglichen Vögeln begleitet, welche auf ihn hassen und darunter auch Habichte oder Saker. Der erste Vogel, welcher auf die Eule stößt, wenn sie auf dem Köder aufblockt, ist in dem Neß gefangen. „Laßt uns hoffen," steht im Baz-Nama-Yi Nasiri (L. V. 30), „ein edler Sakerfalke wäre so deinem Vogelneß zum Opfer gefallen. Verlaß dein Versteck behutsam und zart: Ich beschwöre dich bei Gott, gehe und versichere dich deines Gefangenen, indem du ihn mit aller Ehre und Hochachtung behandelst."

In Bagdad, Basra und Muhammara wird der Rabe zum Fang von Beizvögeln benußt. Taymur Mirza schreibt, daß er zum Anwarten abgetragen wird, d. h. dazu, daß er etwa eine halbe Stunde über dem Haupt seines Führers kreist. An seinem Fang befestigt man eine 100 m lange Schnur, welche an dem anderen Ende ein Bündel Federn von der Größe eines Sperlings trägt. Von weitem sieht er aus wie ein Raubvogel, der einen kleinen Vogel zu schlagen versucht und erregt so den Futterneid anderer Raubvögel. Eilt ein solcher herbei, so läßt der Fänger eine Taube vor dem Raubvogel fliegen, und der Rabe geht sofort zur Erde nieder. Der Raubvogel hält die Taube für das Tier, welches der Rabe jagte, schlägt sie und ist im selben Augenblick auch schon gefangen. Da die Schilderung weiter nichts enthält, fehlt wohl der Hinweis, daß die Taube von einem feinen Roßhaarneß umgeben ist, in dem sich der Falke fängt. Sakerwildfänge werden auf dieselbe Art mit Turmfalken gefangen.

Der Baumfalke wird in Persien von Falknern wie Taymur Mirza als zu feige angesehen, um allein mit ihm zu beizen. Er wird nur gemeinsam mit einem Merlin geworfen. Auch dann wird nur der weibliche Wildfang gebraucht. Die Falkner fangen diesen Vogel, indem sie als Köder eine geblendete Lerche, welche eine Leimrute an den Beinen hat, fliegen lassen.

### c. Indien.

Die indischen Beizvögel fängt man, nach Burton (L. V. 7), entweder als Nestlinge oder in einem Neß, welches aus starken Darmsaiten besteht und welches an einem in die Erde getriebenen Bambuspflock befestigt wird. In die Mitte seßt man als Köder eine lebende Taube mit einer Schnur am Bein, an welcher der Fänger von Zeit zu Zeit zieht, damit der Lockvogel flattert und so die Aufmerksamkeit des Raubvogels erregt. Stößt der Raubvogel, so verstrickt er sich in dem Neß. Man läßt ihn sich noch einige Zeit abflattern, wodurch er immer mehr ins Neß gerät. Dann wird er aufgebräut und das Geschüh wird angelegt.

In Tschitral sollen, nach Taymur Mirza (L. V. 30), Habichte auf folgende Art gefangen werden. Auf der Höhe eines kahlen Hügels wird ein Loch ausgegraben, groß genug, um einen Mann zu verbergen, und überdeckt. Der Fänger steigt in diese Deckung und läßt außerhalb als Köder eine lebende Chukor (Caccabis Chukor), eine Steinhuhnaert, welche mit Geschüh versehen ist und an einer 5 — 6 m langen Langfessel befestigt ist, welche durch ein Loch im Dach zu dem Jäger führt. Das Steinhuhn flattert nun draußen herum und meldet das Erscheinen des Habichts durch Schreie. Hat letzterer das Huhn geschlagen, so zieht der Fänger es an der Langfessel langsam gegen die Dachöffnung. Durch die Bewegung gereizt, bindet der Habicht nur noch stärker, bis er plötzlich aus der Hütte heraus an den Fängen gefaßt wird. Die hauptsächlichsten Habichtsfangplätze in der Nähe von Tschitral sollen sein: der Wald von Singur, die Berge von Bakamak, von Makhtamabad und von Urgutch. Sie sind die sog. Mihtari-Plätze, d. h. alle hier gefangenen Habichte sind Eigentum des Mihtar.

### d) Japan.

In Japan werden, nach brieflicher Mitteilung, die Beizvögel entweder mit Netzen oder mit Leimruten gefangen. Im ersteren Fall lautet der japanische Fachausdruck „a-gake-no-taka" (a = Abkürzung von ami = Netz; gaku = gefangen). Im zweiten Fall heißt es „mochi-taka". Wie schon erwähnt, wird in neuerer Zeit in Japan nur mit dem Hühnerhabicht und dem Wanderfalken gebeizt.

### e) Kaukasus.

Bei den Adscharen in Westgeorgien bedient man sich zum Fang der Beizvögel ebenfalls des Sorokoput (Lanius excubitor), den man zu diesem Zweck jung aus dem Nest nimmt und aufzieht. Das Fangnetz wird, nach persönlicher Mitteilung von Fr. Baumhauer, unter einzeln stehenden Bäumen aufgestellt. In den Baum bohrt man zunächst eine lange Sitzstange, die so weit seitwärts herausragt, daß der Falke, wenn er darauf aufhakt, unter den Baum sehen kann. Meist werden viele Fangnetze und Stangen aufgestellt, da ihre Herrichtung einfach und billig ist. Die Fangeinrichtung selbst (Abb. 24) besteht aus einem wagerechten Brett, das nicht zu hoch und nicht zu niedrig über dem Erdboden befestigt und mit Gras verkleidet wird. An diesem Brett wird ein Schlagnetz angebracht, das an dem Baum durch einen elastischen Haken hochgestellt wird. Von dem Haken führt ein Faden zu der Rute, auf der der Lockvogel angebunden ist. Die Rute darf nicht zu biegsam sein und muß so hoch stehen, daß der Vogel das Brett nicht erreichen kann. Der Sorokoput ist geblendet, damit er den Falken nicht zu früh sieht und angstvoll flattert, wodurch das Netz zugeschlagen würde. Sobald der Falke den Lockvogel sieht, stößt er auf ihn und drückt durch sein Gewicht und die Wucht des Stoßes die Rute herunter, die nun das Schlagnetz freiläßt, dessen Gewicht es auf das Brett schlägt. Meist beschäftigen sich Arbeiter auf den Maisfeldern mit diesem Fang der Falken.

Padsu Zordania, Tiflis, berichtet brieflich über eine andere Art. Habicht und Falke werden im Netz gefangen. Man nimmt ein feines, dreieckiges, schwarz gefärbtes Netz und zieht es auf zwei Stöcke von je 2½ m Länge auf. Der eine Stock wird senkrecht in die Erde hineingesteckt, der andere liegt wagerecht auf ihr, so daß das Netz dreieckig gespannt ist (Abb. 29). Der Fang selbst beginnt am 8. August und dauert bis Ende September, d. h. während der Zeit des Vogelzugs. Als Lockvogel dient der Würger (Sorokoput), der dazu dressiert wird. Man bindet ihm an beide Beine gleichlange Fäden und setzt ihn auf einen etwa 50 cm langen Walnußstock. In fünf Tagen gewöhnt sich der Würger so an den Stock, daß er, wenn man den Stock nach rechts oder links bewegt, immer in der Richtung des Stockes fliegt. Ist das Netz fertig und der Vogel dressiert, geht man mit beiden auf einen Berg. Auf der Höhe baut sich der Jäger eine kleine Hütte aus Gras, Zweigen und Blättern, so groß, daß sich ein kniender Mann darin aufhalten kann. Vor der Hütte wird das Netz aufgespannt. Es muß sich wohl bei diesen Fangplätzen stets um eine bekannte Vogelzugstraße handeln. Zeigt der Würger einen Raubvogel an, so geht der Jäger in die Hütte; die rechte Hand hat er an dem wagerechten Stock des Netzes, in der linken den Stock mit dem Würger. Er bewegt ununterbrochen den letzteren Stock, um durch die Bewegung des Würgers den Raubvogel anzulocken. Stößt dieser, so gerät er in das Netz und ist gefangen. Er wird vorsichtig aus dem Netz genommen, um Schwingen und Stoß nicht zu beschädigen und an Ort und Stelle aufgebräut.

Eine ähnliche Darstellung des Falkenfanges, die nur etwas ausführlicher die Dressur des Lockvogels bespricht, gibt ein anderer Georgier, Waldemar Takaischwili (L. V. 48.). Er schreibt darüber: „Man braucht zum Fang der Raubvögel 1. ein einfaches Netz. Das Netz muß ungefähr 2½ m lang und 2 m breit sein und wird zwischen zwei Bambusstäben gespannt, oben und unten mit einer dünnen Schnur durchzogen (Abb. 29); 2. braucht man einen gezähmten Sperling, oder noch besser ist ein Wiesenpieper. Letzterer ist deshalb besser, weil er leichter gezähmt werden kann und nicht so schreit wie der Sperling, wenn der Raubvogel sich ihm nähert. Durch den Schrei des Sperlings wird nämlich der Raubvogel auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam gemacht und dadurch vielfach verscheucht. Der Sperling wird auf die bekannte Art entweder mit aufgestellten Ziegelsteinen oder mit einer Schüssel gefangen. Den Wiesenpieper fängt man auf Wiesen oder im Tal mit einer Schlinge aus Roßhaar und einer Heuschrecke, oder man nimmt den schon fast ausgewachsenen Vogel aus dem Nest, was besser ist, da das junge Tier sich leichter zähmen läßt. Sowie der Sperling oder der Wiesenpieper gefangen sind, werden sie aufgebräut. Dann nimmt man einen Faden, befestigt das eine Ende an einem 1¼ m langen daumdicken Haselnußstock und zwei andere gleichlange Enden an den Ständern des Vogels, nachdem man zuerst diese mit einem weichen, schmalen Lederstreifen umwickelt hat. Der Vogel wird auf den Stock gesetzt und der Faden zuerst kurz gelassen. Dann bewegt man den Stock

hin und her, und wenn der Vogel herunterfällt, zieht man den Stock nach oben und läßt den Vogel hauptsächlich nach oben fliegen. Gleichzeitig führt man den Stock an seine Füße, damit er sich darauf setzen kann. Das wiederholt man öfter und läßt den Faden allmählich länger, damit der Vogel lernt, höher, weiter im Kreis und in verschiedenen Richtungen zu fliegen. Man gibt dem Vogel in dieser Zeit nur wenig zu fressen, hauptsächlich Heuschrecken ohne Köpfe, weil diese zu hart sind und der nicht sehende Vogel sie nicht so schnell herunterschlucken kann. Wenn der Vogel genügend gezähmt ist, macht man ihm unter einem dunklen Tuch die Augen auf und bringt ihn dann in ein dunkles Zimmer. Nun gewöhnt man den Vogel ganz allmählich an das Tageslicht, denn man meint, wenn der Vogel zu schnell ins helle Licht sieht, würde er blind werden. Wenn er sich wieder ganz an das Licht gewöhnt hat, setzt man die Flugübungen mit dem Stock fort, und zwar macht man die Bewegungen mit dem Stock in verschiedenen Richtungen und läßt den Vogel nicht eher auf dem Stock sitzen, bis er gelernt hat, den Bewegungen mit dem Stock zu folgen. Wenn er das richtig gemacht hat, hält man den Stock still, und der Vogel setzt sich gleich darauf. Dann streichelt man ihm über den Kopf und die Flügel und gibt ihm jetzt reichlich Heuschrecken oder gehacktes Fleisch zu fressen. Da der Vogel nun fertig gezähmt ist, nimmt der Fänger ihn und das erwähnte Netz und geht damit auf die Habichtsjagd und zwar in der Zeit von 12—3 Uhr nachmittags, da dann der Raubvogel seine Beute zu suchen pflegt."

Eine kleine Abweichung bildet der eigentliche Fang selber, den Takaischwili folgendermaßen schildert: „Sobald der Raubvogel den Lockvogel erspäht hat, schießt er wie ein Pfeil auf ihn zu. In diesem Augenblick zieht der Fänger den Stock langsam mit dem Vogel nach unten an das Netz heran, und sowie der Raubvogel dicht an dem Netz ist, wirft der Fänger den Stock mit dem Lockvogel fort und kippt das Netz über dem Raubvogel um. Nun ist der Räuber gefangen! Es kommt aber auch manchmal vor, daß der Jäger das Netz zu früh umgekippt hat und der Raubvogel dann den kleinen Lockvogel greift und mit ihm davonfliegt."

Sehr eigenartig ist in den weiteren Ausführungen Takaischwilis der Ersatz des Falkensäckchens durch ein Brett. „Wenn der Fänger den Raubvogel aber richtig gefangen hat, nimmt er ihn aus dem Netz und bindet ihn auf ein Brett, das die Form des Vogels hat, und zwar so, daß der Körper in der Mitte, ein Fang auf der rechten und der andere auf der linken Seite liegt und der Schwanz in der Mitte zwischen den Füßen. Das hat den Zweck, daß der Raubvogel dadurch viel zahmer wird und ganz seine Wildheit verliert. Auch werden dem Vogel dann gleich die Augen zugemacht wie bei dem Lockvogel. Jetzt trägt man den Vogel nach Hause und macht ihn nach einiger Zeit von dem Brett los, nachdem man vorher an jedem Fuß einen mit schmalem Leder bewickelten Ring und gleichlanger Schnur durch eine Schlinge befestigt hat."

# 2. Afrika.

## Nordafrika — Arabien.

In Ägypten werden, nach brieflicher Mitteilung, die jungen Falken, (nicht Nestlinge oder Ästlinge), gefangen, indem man einer Taube zwischen den Flügeln ein Pferdehaarneßchen befestigt und sie als Köder mit einer dünnen Schnur am Fuße auffliegen läßt. Wenn der Falke die Taube schlägt, verwirrt er sich mit seinen Fängen in dem Neß und wird aufgenommen. In der Oase Biskra in Algier erzählte man Professor Hartert, daß heute die Falken jung aus dem Nest genommen werden, während sie früher mit Lockvögeln (Felsenhühnern, Tauben, Sandflughühnern) gefangen wurden. Clifford Coq van Breughel, der um 1850 niederländischer Konsul in Tripolis war, erzählt, nach Schlegel (L. V. 6.), von dort, daß man gewöhnlich Nestlinge abtrug, die man sorgfältig aufzog und hauptsächlich mit Säugetierherzen aßte, aber daß man auch Beizvögel im Neß fing. Gérard, der „berühmte" Löwentöter, berichtet (L. V. 9.) aus Algier, daß man sich bei einigen Stämmen der Nestlinge bediene, aber doch meistens Hagards trüge. Auch hier wird der Falke wie in Ägypten mit der Köderlaube gefangen, welche um den Körper ein Roßhaarneß trägt. Nach dem Fang wird der Vogel sofort aufgehaubt und mit Geschüh und Langfessel versehen. Auf dem Heimweg ins Duar (Zeltdorf) trägt der Reiter gleich den Falken auf der Schulter oder auf dem Kopf. Gérard sagt wörtlich: „Nach Autoren, welche über die Falknerei geschrieben haben, sind die Falken in Europa das Opfer einer Menge oft tötlicher Krankheiten troß aller Fürsorge, die man ihnen angedeihen läßt. So ist es in Algier nicht, wo solche Fälle sehr selten sind. Ich glaube, es sind drei Gründe, welche dies erklären und welche diese Überlegenheit des afrikanischen Falken verursachen. Der erste ist, daß die Araber sich fast nur alter Falken bedienen; der zweite, daß sie ihnen vor der Mauserzeit die Freiheit geben!, der dritte endlich, daß, anstatt eingesperrt zu sein, die Vögel ihren Herrn auf der Schulter während seiner Reisen begleiten und daß, wenn der Stamm sein Lager aufgeschlagen hat, man ihnen erlaubt, den Tag auf oder um die Jule außerhalb des Zeltes zu verbringen, in welches sie nur nachts kommen." Von diesen drei Gründen scheint der zweite sehr wesentlich zu sein.

Abd-el-Kader empfiehlt in seinem Kommentar zur Falknerei (L. V. 8) ebenfalls die Fangart mit der Taube, welche ein Roßhaarneß trägt. General E. Daumas führt (L. V. 8) ein arabisches Sprichwort an, welches in der Wüste gebraucht wird und die Ergebung des Falken in sein Schicksal, wenn er in das Neß geraten ist, behandelt:

> Der Jagdfalke, wenn er gefangen ist, grämt sich nicht.
> (Thair el horr ila haseul ma iqtrebochi).

Die Fangzeit in Algier ist, nach Daumas (L. V. 8), der Sommer, damit der Beizvogel (Thair el horr) bis zum Aufgang der Jagd, d. h. Ende Herbst, fertig abgetragen ist.

Die Araber Nordarabiens haben zwei seltsame Arten, den Balaban (Saker) zu fangen, von welchen Taymur Mirza (L. V. 30) erzählt. Es ereignet sich manchmal, daß während der Beize ein wilder Saker dazukommt und eine Trappe schlägt. Die Araber warten nun, bis der Falke zu kröpfen beginnt und gehen dann langsam auf den Falken zu. Da der Falke die schwere Beute nicht wegführen kann, muß er sie aufgeben und zieht sich auf eine Entfernung von etwa 5—600 Meter zurück. Zwei Jäger gehen nun zu der toten Trappe und graben schnell und gewandt mit ihren Stöcken ein Loch. Einer von ihnen steigt heimlich in dieses Loch und wird ganz mit Sand bedeckt, so daß nur seine Nase herausragt. Ein Arm ist ausgestreckt, aber leicht mit Sand überstreut, und die tote Trappe wird auf die offene Handfläche gelegt. Die anderen Leute ziehen sich in einige Entfernung zurück. Nach kurzer Zeit kehrt der Saker zu seiner Beute zurück und fängt an eifrig zu kröpfen. Wenn der Fänger dies bemerkt, so sucht er vorsichtig, durch die Federn der Trappe verdeckt, die Füße des Falken zu fassen.

Die andere Art, den Falken zu fangen, ist nur möglich während der Zeit der schrecklichen Ostwinde, welche „von Baghdad her wehen." Dieser Wind bläst mit unaufhörlicher Schärfe 2—9 Tage fortwährend. Alle wilden Vögel suchen vor diesem Wind Schuß auf der Erde aus Angst, von ihren Jagd- und Futtergründen abgetrieben zu werden. Wenn eine bedauernswerte Jagdpartie von diesem Sturm überrascht wird, so mag sie wohl durch Zufall einen Saker sehen, welcher auf der Erde sißt. Einer der Gesellschaft geht direkt mit dem Wind auf ihn zu, indem er noch möglichst viel Sand und Staub mit Händen und Füßen aufwirbelt. Im Schuße dieser Staubwolke, vor welcher der Falke den Kopf unter die Schwinge steckt, pirscht er sich an ihn heran und greift ihn.

## 3. Europa.

### Balkan.

In Bosnien werden die Beizvögel ebenfalls vor der Mauser meist freigelassen und nur ganz wenige ausgezeichnete Vögel behalten. Daher spielt der Fang eine große Rolle. Oberstleutnant Laska erzählt (L. V. 50.) von einem Falkner Djambeg Djambegovic, der einer Falknerfamilie mit jahrhundertelanger Tradition angehört. Er hielt ungern Falken über die Mauserzeit. Sie kosten viel Futter, kränkeln, der Federwechsel verzögert sich, und fast stets muß der Vogel nach der Mauser neu abgetragen werden. Diese Beobachtungen, die auch alle mitteleuropäischen Falkner machen, muß von diesen infolge der schwierigen Beschaffung von Beizvögeln in Kauf genommen werden. Djambeg fing seine Wildlinge auf den Höhen um Maglaj oder im Bosnatal. Seine häufigsten Beizvögel waren Sperberweiber. Terzel trug er nur von echten Falken ab, und auch dann nur, wenn ihm der Fang weiblicher Vögel nicht gelang. Stets fing er nur Wildlinge und bezeichnete Nestlinge als feige und

unentschlossen. Zum Fang selbst wurde ein großes, aus dünnem schwarzem Zwirn gearbeitetes Stellneß, etwa 3 m hoch und 8 m lang, benutzt und ganz lose zwischen drei im Dreieck in die Erde gesteckten langen Ruten aufgehängt. In die Mitte dieses vom Neß umstellten Dreieckes kam als Köder eine kurz am Boden angepflöckte lebende Taube oder Dohle. In der Nähe des Neßes stand in guter Deckung der Fänger. Stieß nun ein Raubvogel nach dem Köder, so verwickelte er sich in das sofort von den Stangen fallende Neß. Der Gefangene wurde vorsichtig herausgelöst, Geschüh und Bell angelegt und ihm die Schwingen mit einer Binde aus grobem Leinen umwickelt, um das wilde Flattern zu verhindern.

# B. Das Lockemachen und Abtragen.

## 1. Asien.

### a) Turkestan.

Das Lockemachen und Abtragen der Beizvögel zeigt größere Unterschiede im System als der Fang derselben. Aus Ostturkestan berichtet Professor v. Le Coq und gibt uns eine ausführliche Aufstellung des dortigen Falkengerätes (L. V. 36.) (Abb. 30 und 31). In Aqsu und Maralbaschi benutzt man Falkenhauben — „tomuya" die in der Form von den in Kutscha und Turfan üblichen etwas abweichen. Sie kommen in drei Größen vor, nämlich 1. für Adler, 2. für Habichte und Würgfalken, 3. für Sperber, Puchui und Merlin. Die in der Abb. 31 dargestellte Haube ist aus Maralbaschi und für den Adler bestimmt. Darunter ist die Wiedergabe einer Adlerhaube aus Kaschgar. Hier werden die Hauben mit dem Worte „dop" (aus dem Hindustani?) bezeichnet. Sie sind meist aus derbem rotem Leder hergestellt (an dem langen Zipfel hält sie der Falkner, wenn er den Vogel abgehaubt hat, meist mit den Zähnen fest. Anm. d. Verfassers).

Daneben ist eine Fußfessel — „bay" — für Habichte usw., aus weißem zähem Leder; das untere Ende wird an den „uzunbay" oder „tasma" genannten Riemen angeknotet. Ähnliche größere und kleinere Fesseln werden für Adler und für die schwächeren Vögel verwendet (Abb. 31).

Weiterhin Fesseln — „bay" — aus weichem braunem Leder für Adler. Einmal die Fessel geöffnet, um sie über den Fang bringen zu können, das andere Mal ist sie geschlossen.

Zwei Messingglöckchen — „gong uruq" — für Habichte, aus Kutscha.

Ganz rechts ein Klapperholz — „saldirlayuc" — für Habichte. Es wird dem Vogel um den Hals gehängt und fällt auf die Brust hinab. Herkunft Tumschuk bei Maralbaschi.

Eine Falkenschürze, um die Kleider gegen die Exkremente der Faustvögel zu schützen, wird nicht getragen. Statt dessen zieht man

weite große Reitbeinkleider ohne die sonst übliche reiche Seidenstickerei an; sie reichen bis zum Gurt und nehmen die Schöße des Rockes auf. Sie heißen „sim" oder „isim" und werden von weichem gelbbraunem Leder angefertigt.

Weitere Le Coqsche Geräte aus Ostturkestan werden folgendermaßen beschrieben (Abb. 30.):

1. Der Sitz: „tuyur". Er besteht aus einem ca. 60 cm langen Pfahl mit aufgesetztem Querholz — Sitzstange — aus gedrehtem Pappelholz (Abb. 30); man steckt den Ständer einfach in die Erde. Kleinere, aus Eisen gefertigte Ständer mit lederbezogener Quer- oder Sitzstange sollen zuweilen für kleinere Vögel verwendet werden. Aus Kutscha.

2. Der Handschuh: „peli" (Abb. 30). Das abgebildete Stück stammt aus Turfan. Es ist aus grobem weißem Leder hergestellt und mit Pelz gefüttert. Der untere Rand ist mit rotem Baumwollband eingefaßt; seine Form bietet nichts Auffallendes. Über dem Handschuh trägt der Adlerjäger ein Schaffell.

3. Die Kappe: „tomuya", „börk", „tumaq" (Abb. 30). Sie ist aus Leder angefertigt und mit einem silbernen Aufsatz — „moyur" — versehen, von dem eine seidene Schnur — „yayalwur" — herabhängt; auf dem Stirnteil ist eine gepunzte Verzierung angebracht. In Kutscha erworben.

4. Die Fußfesseln: „bay" (rechts neben dem Sitz). Die wiedergegebene Fußfessel ist aus Leder hergestellt. Die Verzierung ist aus rotem und grünem Stoff in die Ausschnitte eingelegt; die Ringe sind aus verzinntem Eisen. Gemeinhin werden aus Rohleder angefertigte Fesseln benutzt. Kappe und Fesseln unterscheiden sich nur in der Größe, je nachdem sie für Adler oder kleinere Vögel bestimmt sind. Aus Kutscha.

5. Der an den Fesseln befestigte lange Riemen aus weißlichem Rohleder: „tasma" oder „uzun bay" (Abb. 30 ganz links).

6. Das Federspiel zum Anlocken der Beizvögel, türkisch „indäk", wenn für Adler, Habicht, Puchui und „giryui" oder „dalwai", wenn für Falkenarten (Abb. 30). Es besteht aus zwei Flügeln eines großen Wildvogels, der Brahminy-duck (casarca rutila), türkisch „hangyirt", die übrigens den Mohammedanern als unerlaubte Speise gilt.

7. Die Armstütze „baldaq", die meist nur von Adlerjägern benutzt wird (Abb. 30). Das Stück stammt aus Turfan, wo es, wie auch die Handschuhe (Abb. 30) und die Habichtskappe, von der ersten Expedition erworben wurde. Herr Professor Grünwedel hatte diese Gegenstände Professor v. Le Coq zur Publikation überlassen. Die Stütze besteht aus zwei leicht gebogenen starken Hölzern, deren untere Enden durch Rohlederriemen miteinander verbunden sind, während ein breites Stück ähnlichen Leders an den oberen Enden der Hölzer so befestigt ist, daß es eine bequeme Stütze für den Unterarm bildet. Eine rechteckige Holzkappe dient zur Aufnahme der unteren Enden der Hölzer. Beim Ausritt auf die Jagd setzt der Falkner die Stütze auf den Sattel auf (Abb. 26 u. 32).

8. Endlich die Abbildung einer Feldflasche, „kökür" (Abb. 30.), wie sie von den Falknern aber auch von den Reisenden benutzt wird. Die Flasche ist aus verzinntem Kupfer hergestellt und mit Leder bezogen; sie faßt ungefähr 1 Liter Flüssigkeit, die fast immer Tee ist. Da die Teeblätter in der Flasche bleiben, trinkt man durch eine in ihrem unteren Teil durchlöcherte Röhre, die bis auf den Boden der Flasche reicht und oben durch den metallenen Stopfen hindurchgeführt ist. Der Stopfen wird angeschraubt. Die Schraube hat man durch Auflöten eines derben Kupferdrahtes hergestellt.

Zum Schluß noch einige Ausdrücke türkischer Falkner: Das Gewölle der Raubvögel heißt „oysuk"; ein einjähriger Beizvogel „böz"; ein zweijähriger „tüläk".

In dem Führer durch die turkestanische Ausstellung in Taschkent 1890 (L. V. 16) werden folgende Eingeborenenausdrücke für Falknereiutensilien angeführt. Geschüh aus weißen Juchten hergestellt, ähnlich verschiebbaren Schlingen (?), heißt „dasbaga"; die mit Bindfäden daran befestigten Bells „sangulja"; das Halsband, welches dazu dient, den Vogel bequemer auf der Hand halten zu können und aus Bindfaden mit Silber- und Flitterverzierungen verfertigt ist, „sigaul".

Die Krücke, „tschaker", wird in den Boden gesteckt und darauf sitzt der Falke während der Ruhepause des Jägers; die Krücken werden von den Jägern, wenn sie zu Pferde sind, stets mitgeführt (Abb. 53). Eine kleine Trommel, „kusch-daul", wird von dem Jäger am Sattel befestigt und dient, indem man sie mit einem Trommelstock schlägt, zum Aufscheuchen des Wildes (Abb. 22.).

Bei den Kirgisen des Kreises Pawlodar nennt man (L. V. 24) das Geschüh „balak-bau"; bei Adlern „balak-bodr"; die Jule heißt „tugir", die Adlerkappe „tomaga", die Armstütze „boldak" und die bei der Habichtjagd zum Aufscheuchen des Wildes verwandte kleine Pauke „dabyl".

Diese Pauke findet man auch bei den europäischen Falknern des Mittelalters (Abb. 27 u. 33). Ihr Ursprung dürfte aber asiatisch sein. Ob sie auch als Kommando- oder Hoheitszeichen galt oder dem Heerführer dazu diente, das Angriffssignal — richtiger das Signal zum Beginn des Kampfes — zu geben, konnte nicht festgestellt werden. Doch ist sie auf dem interessanten Bild „Johann III. Sobieski vor Wien", welches in Kleidung und Sattelzeug nur Asiatisches zeigt, deutlich auf dem Pistolenhalfter zu sehen (Abb. 34).

Die Eingeborenen Ostturkestans hauben den frischgefangenen Adler nach v. Le Coq (L. V. 36) sofort auf und sollen ihn bis zu 40 Tagen Tag und Nacht umhertragen, ohne ihn schlafen zu lassen. Er wird täglich einmal abgehaubt und mit zerkleinertem und angefeuchtetem Fleisch geatzt. Nach 40 Tagen wird mit dem Abtragen begonnen, indem man etwas Fleisch auf die Schulter einer Ziege bindet und diese in einer Entfernung von zehn Schritt festhält. Der Abstand wird allmählich vergrößert und wenn 60 Schritt sicher erreicht sind, scheint das Abtragen beendet zu sein. Der Adler wird

dann an Gazellen oder anderes Haarwild gebracht. Ein Bell trägt nur der Habicht, und zwar nicht am Fuße, sondern an einer seidenen Schnur derart um den Hals, daß er auf dem Rücken des Vogels hängt.

Bei den Kirgisen Westturkestans werden, nach Orechow (L. V. 33), Habicht und Falke folgendermaßen locke gemacht und abgetragen. Zunächst werden die frischen Wildfänge mit einem Roßhaar aufgebräut (Abb. 35) und fünf Tage lang in einem Zelt gehalten, wo man sie mit geschnittenem und gewässertem Fleisch füttert. Die nächsten zwei Nächte läßt man den Wildfang bei Lampen- oder Kerzenlicht mit offenen Augen im Zelt, bräut ihn aber am Tage wieder auf. So wird der Vogel langsam wieder an das Licht gewöhnt, und nach zwei bis drei Tagen bleiben die Augen dann offen. Der Jäger trägt den Vogel nun tagelang und ätzt ihn mit geschnittenem Fleisch. Es war nicht festzustellen, ob alle Arten Beizvögel oder nur der Habicht Bells tragen. Das Abtragen des Habichts dauert zwei bis drei Wochen. Während dieser Zeit wird er wenig geätzt und mit einem Stück Fleisch auf die Faust gelockt. Wenn er auf diese Art beireitet, wird das Fleisch durch ein Federspiel ersetzt, jedoch werden stets dieselben Rufworte benutzt. Die Entfernung wird immer vergrößert und schließlich der Vogel ohne Lockschnur gerufen.

Bei den Pawlodarsker Kirgisen entzieht man (L. V. 24) dem Habicht zwei bis drei Tage lang den Schlaf, indem man ihn mit sich herumträgt, ihn andauernd beunruhigt, mit Wasser bespritzt oder ihm sogar Salzwasser in die Augen träufelt. Wird der Vogel dadurch unruhig, so streichelt ihn der Jäger, setzt ihm Stoß und Schwingen zurecht und sucht durch diese Liebkosungen den Habicht auf sich aufmerksam zu machen. Zweimal täglich wird der Vogel geätzt, abends und morgens, stets mit frischem Fleisch, ausgenommen Kamelfleisch. Die Eingeborenen begründen dies damit, daß die Kamele salzhaltige Gräser fressen und der Habicht, wenn er von diesem Fleisch kröpft, bald eingeht. Die Äzung wird gewässert und in kleinen Stücken gegeben. Zum Beireiten wird der Habicht durch ein Stück Fleisch und die stets wiederholten selben Worte: „Po, po, po! Kapo-pam!" gelockt. Der Jäger trägt dabei einen langen Lederhandschuh „pialei". Die Entfernung wird vergrößert, und wenn der Vogel gut beireitet, wird er an Wild gebracht. Vorher jedoch wird er einige Male auf gefangene Wildenten, deren Flugfähigkeit man durch Ausziehen einiger Federn vermindert, geworfen.

Der Saker wird, nach Tschorwanow (L. V. 24), auf Gazellene abgetragen, indem man zwischen den Hörnern einer gefangenen Gazelle oder einer Ziege ein Stück Fleisch befestigt und den Falken darauf wirft. Derart wird er daran gewöhnt, stets nach dem Kopf des Tieres, besonders den Lichtern, zu stoßen.

### b) Persien.

Das Lockemachen des Habichtwildfangs in Persien beginnt damit (L. V. 30.), daß man dem soeben gefangenen und aufgebräuten Tier Geschüh, Langfessel und Halsband anlegt und es ein bis zwei Stunden im Falkensack läßt. Bei dieser Gelegenheit muß das in Europa

gar nicht benutzte Halsband „chalqu" (Abb. 36.) besprochen werden. Es besteht aus einer weichen, geflochtenen Seidenschnur, welche um des Habichts Hals gelegt wird und vor der Brust durch ein Verschlußstück zusammengehalten ist, während die langen Enden bis über seine Füße herunterhängen. Diese herabhängenden Enden nimmt der Falkner in die Hand, um den Vogel ruhiger auf der Faust, besonders während des Galoppreitens, zu halten. Taymur Mirza (L. V. 30.) warnt jedoch ausdrücklich davor, im hügeligen oder waldigen Land das Halsband zu benutzen, — daher fehlt es wohl in Europa, — und zwar, weil der Beizvogel mit seinen Fängen darin hängen bleiben kann und auch im Buschwerk sich leicht am Halse aufhängt. Hingegen fordert er unbedingt das Halsband für die Jagd in der Ebene. „Denn", fügt er hinzu, „in den Ebenen mußt Du galoppieren, damit der Habicht mit der Kraft einer Kugel von Deiner Faust abkommt. Und zu diesem Stoß mußt Du noch die Kraft Deines Armes hinzufügen, wenn Du ihn wirfst. Wenn Du aber auf Steinhühner in den Bergen jagst, so geht der Flug bergab, der Habicht hat den Vorteil seines Schwergewichtes und es ist unnötig, mit eigener Kraft beim Werfen nachzuhelfen." Phillott ergänzt diese Worte noch: „Es bedarf außerordentlicher Geschicklichkeit, einen kurzflügligen Falken so zu werfen, daß man ihn wirklich dabei unterstützt. Der Unterschied, den ein geschicktes Werfen macht, ist in bezug auf die Menge der Beute erstaunlich."

Doch zurück zum Abtragen des Habichtwildfanges. Nach ungefähr zwei Stunden wird der Vogel aus dem Falkensack genommen und etwa eine Stunde auf der Faust getragen, wobei man Brust und Schwingen ganz zart streicht. Dann setzt man ihn zum Ausruhen auf seine Jule. Bei Anbruch des nächsten Tages trägt man ihn wieder vier bis fünf Stunden nach Sonnenaufgang umher, stets Brust und Schwingen streichelnd. Hierauf versucht man ihn zum Äßen zu bewegen, gibt ihm aber nur eine kleine Menge. Wenn er verweigert, probiert man es am Nachmittag noch einmal. Nimmt er an, so bekommt er reichlich, damit es sich ihm einprägt; verweigert er wieder, so soll man ihn auf keinen Fall zwingen. Abends wird er noch einmal fünf bis sechs Stunden getragen und durch Berühren seiner Fänge mit Äßung zum Kröpfen gereizt. Nimmt er wieder nicht an, so schadet es nichts; man läßt ihn den Rest der Nacht ruhen und probiert es am nächsten Morgen wieder. Manche Habichte verweigern bis zu drei und vier Tagen die Äßung. Hat der Falke gelernt, ungestört auf der Faust oder sonstwo zu kröpfen, so werden die Augen etwas geöffnet, indem man den Faden ein wenig nachläßt und neu knüpft. Kröpft er auch dann ruhig weiter, so wird am nächsten Tage etwas mehr geöffnet und am dritten vollkommen. Nun setzt sich der Falkner in die Nähe einer Lampe mit dem Rücken so an die Wand, daß niemand hinter ihm vorbeigehen kann, stellt den Vogel vier bis fünf Stunden auf die Faust und setzt ihn dann in einer dunklen Ecke auf seine Jule. Früh am nächsten Tag wird es in einer Gegend wiederholt, wo der Vogel Menschen sieht, und mittags wird er auch an derselben Stelle aufgeäßt und auf diesen Platz gestellt. Das wird einige

Tage fortgeführt. Während dieser Zeit darf man dem Vogel nichts Gewöllebildendes geben, denn er würde aus Angst das Gewölle zurückhalten. In den darauffolgenden Tagen wird der Vogel an die Vorlaßtaube gewöhnt, darf aber nicht jeden Tag mit lebenden Tauben geaßt werden, da er sonst nicht beireitet, wenn diese fehlen. Gleichzeitig wird der Vogel daran gewöhnt, Hunde, Menschen und Pferde in seiner Nähe zu dulden.

Taymur Mirza sagt: „Wenn Du aber Deinen Habicht in weniger als 40 Tagen abgetragen hast, so hast Du das Abtragen übereilt" — und „die Eile ist vom Teufel, aber die Bedachtsamkeit ist von Gott." Auch die indischen Falkner haben als Grundsaß, den Falken mindestens 40 Tage abzutragen (L. V. 7).

Noch andere Ermahnungen fügt Taymur Mirza hinzu: „Mein Sohn, niemals, niemals gehe zu einem neuen Habicht ohne Fleisch in der Hand. Stets nähere Dich einem neuen, sißenden Falken ganz, ganz langsam und seße Dich neben ihn. Siehe nicht in die Augen des Habichts, denn eines Mannes Auge und Gesicht machen einen schrecklichen Eindruck auf Habichte, besonders wenn der Kopf des Anschauenden mit einer Turkmenenmüße — d. i. großer Pelzmüße — gekrönt ist. Nimm Fleisch in Deine Hand und laß ihn von der Jule auf Deine Faust springen, gib ihm einen oder zwei Schnäbel voll zu fressen und trage ihn von dannen. Falkner, höre: Wenn Du je zu Deinem Falken mußt, um ihn im Dunklen auf Deine Faust zu nehmen und hast kein Licht mit Dir, so sprich währenddessen leise mit Dir selbst, denn dann wird er Deine Stimme erkennen und wird nicht erschrecken .... In der Kammer Deines Falken sollte stets ein Licht sein, damit er sich sicher fühlt. Es ist ein Fehler, Habichte im Dunkeln zu halten, denn Habichte sind immer furchtsam."

Weiterhin soll man stets sich bemühen, die Jagd spätestens mittags zu beenden, damit Pferd, Habicht und Hund ausgeruht sind für den nächsten Tag. Auch soll man Habichte nicht überanstrengen. Zwei bis drei Flüge genügen, und Taymur Mirza hält mehr als fünf Flüge sogar für unerlaubt — „haram" —; Bestimmungen, die durch das Klima begründet sind. Auch soll man Habichte nicht zu vertraut mit Hunden und Kindern werden lassen, sonst werden sie gelegentlich beide geschlagen.

Erhält man einen noch aufgebräuten Sakerwildfang, soll man ihm, nach derselben Quelle, zuerst einen Namen geben, z. B. Sultan, Zargham (Löwe), Faris, Shabib (von strahlender Jugend), Habib (Geliebter), Mahbub (Teuerer), Shahbab (Meteor), Bardran (der Böse) usw. Alsdann seßt man ihm eine alte weiche und leichte Haube auf, die nicht scheuert, damit er nicht haubenscheu wird. Er bleibt aber drei Tage unter der Haube aufgebräut. Jeden Tag beim Füttern muß man seinen Namen rufen und am dritten oder vierten Tag, wenn er schon beim Rufen seines Namens nach Aßung sucht, wird er zwei Stunden vor Sonnenuntergang losgebräut und wieder aufgehaubt. Man gibt ihm einige Schnäbel voll Aßung, streicht über Brust, Rücken und Schwingen, nimmt die Haube ab, damit er das Tageslicht sehen kann und seßt sie schnell wieder auf. Nach dem

Abendgebet übt man dies noch drei bis vier Stunden. Auch am nächsten Morgen wird der Vogel in der Nähe von Menschen von Zeit zu Zeit für etwa fünf Sekunden abgehaubt und geäßt. Nach vier Tagen stellt man die Jule an einen ruhigen Platz in der Sonne, wo niemand stört, nachdem man vorher den Vogel abgebraust und ihm die Nasenlöcher gewaschen hat. Alsdann haubt man den Vogel ab, streicht ihm ein wenig über Kopf, Brust und Nacken, führt vorsichtig die Faust in die Nähe der Jule und versucht ihn zu veranlassen, aus eigenem Antrieb auf die Jule überzutreten. Man läßt ihn auf der Jule sich schütteln, die Federn ölen und richten, nochmals schütteln, nimmt das Fleisch zur Hand, ruft den Vogel beim Namen und probiert, ihn zum Zurücktreten auf die Faust zu bringen. Diese Übung wird dreimal wiederholt, beim letzten Mal schon auf die Entfernung einer Langfessel, jedes Mal wird er mit einem kleinen Fleischstück belohnt. Hierauf haubt man den Vogel wieder auf und setzt ihn auf die Erde. Nun muß der Falkner ihn rufen und vor ihm mit der Hand auf die Erde schlagen. Geht der Vogel nur zwei Finger breit in der Richtung des Geräusches vor, so ist dies genügend. Er wird abgehaubt und darf sich vollkröpfen.

Will man den Sakerwildfang auf Gazellen abtragen, so verschafft man sich den Kopf einer frischgetöteten Gazelle und bewegt ihn so, daß der Falke, nachdem man durch Rufen des Namens seinen Appetit angeregt hat, von der Faust sofort auf den Kopf springen kann. Man läßt ihn einige Schnabelvoll äsen, nimmt dann den Kopf weg und läßt ihn von Neuem schlagen. Jeden Tag zwei- bis dreimal und jede Nacht zweimal muß man mit dem Vogel üben. Damit der Vogel nicht überfüttert und zu fett wird, ist täglich die genaue Menge des Fleisches, welches er in 24 Stunden erhalten soll, auf die Seite zu legen, weil man sonst bei diesem unregelmäßigen Füttern den Maßstab leicht verliert. Gleichzeitig geht man mit dem Vogel so oft wie möglich in den Basar, setzt sich so, daß niemand hinter dem Rücken des Falken vorbeigehen kann und haubt ihn ab, damit er die Menge der Menschen und Pferde sehen kann und die Furcht verliert. Wenn man seinen Freunden kleine Stücke Fleisch gibt und sie bittet, die Brocken im Vorbeigehen dem Falken zu geben, so kann man diesen Vorgang sehr beschleunigen, da der Vogel schließlich von jedem Passanten etwas erhofft. Nie soll man ihn einen Augenblick von der Faust lassen. „Die alten Meister haben verordnet, daß der Falkner, wenn er auf der Erde sitzt, seinen Falken auf das Knie setzen soll (Abb. 80). Aber sonst darf er keinen anderen Platz kennen als seine Faust. Starken Nachdruck haben sie auf die Beobachtung dieser Regel gelegt: „Brich sie, und Dein Falke wird verwildern."

Immer wieder läßt man den Vogel, auch bei Lampenlicht und in Gegenwart von Menschen, mit dem Antilopenkopf spielen, immer wieder ruft man ihn beim Namen und belohnt ihn mit einem haselnußgroßen Stück Fleisch, wenn er antwortet. Ist der Falke vollkommen an den Gazellenkopf gewöhnt, so nimmt man ein lebendes Gazellenkitz, dem man eine 12 m lange, feine, starke Schnur an einen

Vorderlauf anbindet, welche man durch einen am entgegengesetzten Hinterbein befestigten eisernen Ring laufen läßt. Zwischen seinen Ohren bindet man mit einer feinen Schnur ein Stück zähes Fleisch von ein bis zwei Pfund Gewicht. Am Morgen wird vor dem Falken, nachdem er am Kopf der toten Antilope gut gearbeitet hat, die kleine Gazelle hingelegt, ihr Kopf hin und herbewegt und der Vogel gerufen, damit er das Fleisch auf dem Kopf der lebenden Gazelle bindet. Die Übung wird täglich zweimal wiederholt, stets mehrere Male hintereinander, und immer wird der Falke, wenn er gut geflogen ist, mit einem kleinen Fleischstück belohnt. Nach einigen Tagen läßt man durch einen Gehilfen die liegende Gazelle langsam ziehen, wieder nach einigen Tagen wirft man den Falken auf die stehende Gazelle. In dem Augenblick, in dem der Falke das Fleisch auf dem Kopfe der Gazelle bindet, wird an der Leine gezogen, so daß die Gazelle zu Boden stürzt. Es folgen nun mehrtägige Übungen auf die Gazelle in Bewegung, in immer schnellerer Gangart und auf immer größere Entfernung. Allmählich wird das Fleischstück auf dem Kopf der Gazelle immer kleiner bis zur Größe einer Haselnuß. Dann geht es in das offene Gelände. Der Gazelle wird die Leine vom Lauf entfernt, und sie wird von einem berittenen Falkner in ungefähr hundert Schritt Abstand festgehalten. Auch einen ruhigen, gehorsamen Hetzhund — Windhund — muß man mithaben. Zuerst wird der Falke wieder auf den alten, toten, vertrockneten, für ihn wenig anziehenden Gazellenkopf gearbeitet. Nachdem aber Falkner und Gehilfe aufgesessen sind, läßt der Gehilfe die Gazelle gegen den Wind frei und galoppiert hinter ihr her. Nun wird der Falke abgehaubt und auf die Gazelle geworfen.

Man muß sich hierbei vor einem Zwischenfall vorsehen, welcher sich sehr häufig ereignet: Ein schneidiger und ungeduldiger Falke, der plötzlich abgehaubt wird, schlägt sehr leicht den Kopf des Pferdes, welches man reitet. Deshalb darf man ihn erst werfen, wenn man sieht, daß er die Gazelle bemerkt hat und auf sie stoßen will. Ist der Falke 10 m abgeflogen, schnallt man den Hund. Der Falke wird auf die Gazelle stoßen und den Kopf binden, der Hund wird sie niederziehen. Hierauf wird die Gazelle abgefangen, der Falke mit den Augen und der Zunge genossen gemacht und wieder aufgehaubt. Auf dem Heimweg soll man die tote Gazelle unter den Bauch eines vorausgehenden Pferdes binden lassen und den Falken zweimal abhauben, damit er die Gazelle, seine Beute, sehen kann.

Am zweiten Tage wird die ganze Sache mit einer lebhaften Gazelle und zwei Hunden auf 500 Schritt wiederholt. Am dritten Tage wird er an wilde Gazellen gebracht. Nie aber darf man die Hunde schnallen, bevor nicht der Falke einige Schritte abgeflogen ist, da er sonst leicht in seiner Erregung die Hunde an Stelle der Gazelle schlägt. Auch soll man den Falken nie auf zwei Gazellen, sondern nur auf eine oder drei werfen. Als Grund gibt Taymur Mirza an, daß zwei Gazellen stets beieinander bleiben, während bei dreien, wenn der Falke auf eine stößt, die übrigen weit auseinander flüchtig gehen. Zwei allein zusammenstehende Gazellen seien entweder zwei

Kiße, welche nach Verlust des Muttertieres allein aufgewachsen seien, oder Bock und Ricke oder Ricke und Jungtier, jedenfalls Tiere, die sich schwer trennen würden. Der junge, unerfahrene und erregte Falke würde nun abwechselnd auf beide stoßen und die gut dressierten Hunde würden jedesmal dem Stück nachjagen, nach welchem der Falke gerade stößt. Dadurch würden die Hunde müde und würden abfallen, der Falke aber, welcher weiter stößt, könnte allein nicht mit den Gazellen fertig werden und würde verstoßen.

Sakernestlinge, und nur solche, kann man, nach derselben Quelle, auf Adler abtragen. Sie werden auf die gewöhnliche Art aufgezogen und locke gemacht und dann auf einen jungen Geier — Taymur nennt ihn „ägyptischen" — oder auf einen Bussard, dem man ein Stück Fleisch auf den Rücken bindet, abgetragen. Diese Übung wird zweimal in der abendlichen und morgendlichen Kühle vorgenommen. Am dritten Tag wird der Übungsvogel getötet und der Balg am Rücken etwas geöffnet, so daß der Falke neben dem aufgebundenen Fleisch etwas von dem Fleisch des Beutetieres kröpfen kann. In den folgenden Tagen wird das auf den Rücken des Geiers gebundene Fleisch immer mehr verringert, bis es ganz wegfällt. Alsdann verschaffe man sich einen Geier, weil er in den Farben einem jungen Adler gleicht, lasse ihn durch den Falken schlagen und füttere den Falken gut.

Am nächsten Tage läßt man den Falken hungern, und den Tag darauf sucht man im Gelände einen „bug khura" (Aquila naevia?, Schreiadler?), und wenn er aufsteht, wirft man den Falken. Er wird ihn binden. Man eilt schnell hinzu, gibt unter dem Flügel des bug khura hindurch ein dunkelfarbenes, totes Huhn dem Falken zur Äßung, aber füttert ihn sparsam. Hierauf befreit man den bug khura und nimmt ihn lebend mit. Tags darauf wirft man den Falken auf denselben Vogel, nachdem man ihm einen langen Vorsprung gelassen hat, und wenn er gut geschlagen hat, tötet man den Adler und gibt dem Falken einen vollen Kropf. Dies wiederholt man drei- bis viermal, man muß aber achtgeben, daß der Falke nicht zu fett wird und dadurch aus der Kondition kommt.

Die nächsten Beizobjekte sind der „schwarze Adler" (?) — nicht Steinadler — und dann die größeren und stärkeren Adlerarten. Im Kampf mit diesen wird der Vogel durch das Schreien und Brüllen der Jäger unterstützt, wodurch der Adler so verwirrt wird, daß er unfähig ist, sich richtig zu verteidigen.

Will man den Sakernestling auf Gazellen abtragen, muß ihm, nach Taymur Mirza, erst die Lust an Trappen genommen werden. Er wird erst ganz planmäßig auf Trappen abgetragen und dann solange darauf geworfen, bis er übermüdet ist und die Lust verliert, mit einem Wort, bis er übertrainiert ist. Bei diesen Übungen wird die Trappe anfangs aufgebräut, da sie sich sonst dem Saker stellt und der junge Vogel dadurch den Schneid verliert. Um dem Falken gründlichst die Lust zu nehmen, wirft man ihn eines Tages bis zu 30 mal auf Trappen, ohne ihn auch nur das kleinste Stück äßen zu lassen, bis er vollkommen mißgestimmt und müde ist. Nun wird ihm

ein Gazellenkiß vorgeführt, welchem, wie schon früher beschrieben, ein Stück Fleisch zwischen den Ohren befestigt ist. Sobald der „Charkh" — Sakernestling — den Kopf der Gazelle angenommen hat, tötet man ein Huhn oder eine weiße Taube und gibt ihm einen vollen Kropf, damit er erlernt, welche Freude er davon hat, eine Gazelle zu schlagen. Nun wird er weiter abgetragen, wie schon beim Sakerwildfang beschrieben. Stets wenn der Falke auf Gazellen unlustig wird, sei es durch Fehler der Hunde, sei es durch eigene Mißstimmung, muß man ihn wieder vorübergehend an Trappen bringen, ohne ihn zu belohnen und dann wieder auf den Gazellenkopf arbeiten und ihn kröpfen lassen.

„Die Art, Sakernestlinge und -wildfänge auf Gazellen abzutragen, ist die eben beschriebene, und es ist die Art der Falkner von Baghdad und der arabischen Nomaden, welche Meister sind dieses besonderen Sportes. Aber das Volk von Turkestan und Chorasan und Buzhnurd (am Flusse Atrek, welcher in die Südostecke des Kaspisees mündet), welches ungeschickt ist, hat eine andere Art und diese außerdem nur für Nestlinge; denn sie sind vollkommen unfähig, den Sakerwildfang so abzutragen, daß er auch nur eine Gazelle schlägt." (Taymur Mirza.)

Diese andere Art ist folgende: „Es wird ein trockener Graben ausgehoben, 400 bis 500 Fuß lang. Am Ende wird ein Unterschlupf angelegt, groß genug, um eine Gazelle aufzunehmen. Eine Leine wird der Gazelle um den Lauf gelegt und sie wird Schritt für Schritt durch den Graben getrieben und geschlagen, bis sie ihre Zuflucht in einem ähnlichen Raum am anderen Ende nimmt. Dies wird fortgesetzt bis zum Beginn des Herbstes, wenn das Abtragen des Nestlings beginnt. Dann wird der Kopf der Gazelle durch ein Stück Leder, auf welches ein Stück Fleisch gebunden wird, geschützt. Die Gazelle wird in dem Graben wieder freigelassen und angetrieben, und sobald der junge Falke sie bindet, wird sie mittels der Leine zu Fall gebracht, und der Vogel bekommt auf ihrem Kopf keinen vollen Kropf. Auf diese Weise kann eine Gazelle zum Abtragen von 20 Falken dienen.

Taymur Mirza gießt die Schale seines Spottes über diese ihm primitiv scheinende Art des Abtragens. „Sobald diese Leute auf solche Art das Abtragen beendet und die Gazelle unter dem Falken getötet haben, werfen sie dank ihres Mangels an Einsicht vier bis fünf Falken auf eine wilde Gazelle und schnallen fünf bis sechs Windhunde. Gott allein weiß, ob sie jemals etwas töten. Tun sie es, so ist es nicht Geschicklichkeit; tun sie es nicht, so ist es außerordentlich stümperhaft. Nun aber die Methode der Falkner von Baghdad, Cha'b und Mûammara (letztere beide in der Nähe von Basra, an welchen Plätzen diese alte Beizjagd mit dem Sakernestling und -wildfang zuerst erfunden wurde) ist vollständig anders als diese der Turkestani und Chorasani; denn die ersteren werfen selbst auf ein Rudel von 200 Gazellen nur einen einzigen Saker, unterstützt von einer Koppel Windhunde; aber so gut abgeführt und klug sind diese Hunde, daß sie, selbst wenn 1000 Gazellen vor ihnen wären, nur

diejenigen heßen und niederziehen werden, auf welche der Falke stößt."

Noch eine andere Art, Sakerfalken auf Gazellen abzutragen, führen, nach Taymur, die Einwohner von Fars aus. Im Frühherbst, wenn die Wildfänge gefangen sind, machen sie sie locke und gewöhnen sie an Stelle des Federspiels an den Gazellenkopf. Ist der Vogel gut daran gewöhnt, so wird er an einen dunklen Platz gestellt und hier bis Ende März gehalten damit er stark und kräftig wird. Erst dann wird der Falke auf den Gazellenkopf gearbeitet und hiernach auf ganz junge, um diese Zeit herum gesetzte Gazellenkitze. Damit ist das Abtragen eigentlich beendet, da die Gazellen von allein allmählich größer werden, und der Falke so daran gewöhnt wird immer größere zu schlagen.

Der „Shahin" scheint der Nestling des Wanderfalken zu sein, jedoch bestehen bei den orientalischen Falknern selbst weitgehende Verschiedenheiten in dieser Bezeichnung. Über ihn berichtet Taymur: „Sein Flug soll dem einer Kugel gleichen oder eines Blitzes", und er wird als „der Held unter den Falken" bezeichnet. Wenn man einen jungen Shahin erhält, soll man ihn auf eine Jule setzen und gut füttern. Der Orientale läßt seine Falken nicht in einem Flugkäfig fliegen, wie es die europäischen Falkner machen, um ihn im Fluge zu üben. Mitte September soll man sein Futter für einige Tage so weit verringern, daß er von der Jule auf die Faust übertritt. Eine halbe Stunde nach Einbruch der Dunkelheit wird er mit einer gut sitzenden, weichen Haube aufgehaubt und alle halben Stunden in der Nähe einer Lampe abgehaubt und so allmählich an die Haube gewöhnt. Auf keinen Fall darf die Haube irgendwie drücken, denn Haubenscheuheit ist beim Shahin ein Fehler, der nie wieder abgewöhnt werden kann. Wenn er etwas gehungert hat, läßt man ihn solange auf ein Federspiel aus Kranichfedern springen, bis er es auf die Länge einer Langfessel tut. Auf das Federspiel wird ein Stück Fleisch gebunden. Man soll den Shahin nicht an einen Namen gewöhnen wie den Sakerwildfang. Es genügt, daß er den Lockruf „Coo, Coo" hört. Nimmt er das Federspiel gut an, so wird er mit lebenden Hühnern geatzt. Hierauf wird er auf ein halb aufgebräutes Steinhuhn geworfen, dann auf eine kleine Eule (Athene Brama). Falls jedoch diese Eule sich in ein Loch verkriecht, muß man sofort den Falken mit dem Federspiel locken, denn wenn er sich einmal angewöhnt, hat, sich auf die Erde zu senken, wird dies zu einer schlimmen Angewohnheit. Nachdem er die Eule gut geschlagen hat, wird er der Reihe nach auf einige Uferschnepfen, Trappen, Wildenten, wilde Gänse und Reiher geworfen. Man soll ihn stets auf Beutetiere in der angeführten Reihenfolge arbeiten, denn der Wanderfalkennestling verbessert sich allmählich. Nach diesen Übungen wird er auf einen Raben geworfen, von dem er abgenommen wird wie von den vorhergehenden Beutetieren und den er, wie diese, erst am zweiten Tag endgültig schlagen darf. Doch wird er von dem Raben sofort abgenommen und eine Taube untergeschoben, da nach Ansicht der Perser das Fleisch des Raben nicht bekömmlich für Falken ist. Als

weitere Steigerung in dem Abtragen folgt eine Beize auf halbzahme Kraniche. Bindet der Falke die Beute, so muß man ihm schnell zu Hilfe eilen, da für den unerfahrenen Vogel die Waffen des Kranichs auf der Erde zu gefährlich sind. Läßt der Falke von der Beute wieder ab oder greift er sie gar nicht richtig an, so wird er sofort zurückgerufen und geatzt, denn es ist eine alte Falknerregel, daß, wenn ein Wanderfalkennestling die Beute, auf welche er geworfen wird, nur in der Länge einer Langfessel verfolgt und dann rasch mit warmem Fleisch geatzt wird, er am nächsten Tage dieses Beutetier auf die doppelte Entfernung verfolgen wird. Man muß das unter Umständen mit Geduld einige Tage fortsetzen.

Dringend mahnt Taymur Mirza: „Erinnere dich daran, daß der Shahin in seiner Veranlagung von allen anderen Falken sich unterscheidet, denn er ist der edelste. Ein Sakernestling im Gegensatz hierzu wird, wenn er zurückgerufen und gefüttert wird, nachdem er nicht richtig angegriffen hat, durch die Kleinherzigkeit seiner Natur sich dies zur Gewohnheit machen. Nicht so der Shahin. Denn wenn er nach einer Jagd von 10 Meter auf dem Federspiel belohnt wird, wird er am zweiten Tag 50 Meter jagen und am dritten entweder die Beute nehmen oder einen so ernsthaften Angriff auf sie machen, daß man sie so gut wie geschlagen betrachten kann." Es ist auch empfehlenswert, stets einen alten eingejagten Falken zur Unterstützung des Shahin mitzunehmen. Aber wenn der Falke durch einen Stoß des Kranichs vergrämt ist und infolgedessen nicht mehr angreifen will, muß er erst wieder einige Tage auf das Federspiel gerufen werden und mit einem lebenden Vogel belohnt werden. Dann reitet man hinaus, läßt ihn auf einen Raben, eine Trappe, eine Uferschnepfe oder eine kleine Eule fliegen und atzt ihn mit dem warmen Fleisch. Am nächsten Abend wird er wieder auf einen Kranich geworfen und wird ihn schlagen. Die einzige Medizin, seinen Mut wieder zu heben, nachdem er von einem Kranich geschlagen worden ist, ist, ihn auf einen Raben oder eine Uferschnepfe zu werfen. „Denke nicht, mein Sohn, daß du ihn wieder in Ordnung bringst, indem du ihn auf einen Reiher wirfst. Im Gegenteil, wenn du so handelst, wirst du ihn für Kraniche verderben. Oft sah ich so einen Kranichfalken verdorben werden. Du magst folgern, daß ein Reiher einem Kranich in Farbe und Größe ähnlich ist, während ein Rabe das nicht ist. Ganz richtig, aber ein Reiher ist, mit einem Kranich verglichen, eine kleine und schwache Beute, welche dein Falke leicht nehmen wird. Wird er auf einen Reiher geworfen, wird er sich sagen: „Halloh, hier gibt es zwei Arten von Kranichen, der eine angenehm, der andere unangenehm. Der erstere ist ein Wild für mich, nie mehr der letztere". Der Rabe und die Uferschnepfe hingegen haben keine Ähnlichkeit mit dem Kranich. Ein erfolgreicher Flug auf einen von ihnen, gebührend belohnt mit warmem Fleisch, stärkt den Mut des Falken." Auch kann man dem jungen Falken die Scheu vor dem Kranich wieder nehmen, indem man zuerst einen alten Falken auf den Kranich wirft und dann erst den verdorbenen. Nie soll man den Falken mehr als drei Flüge machen lassen. Zum Anwarten ist der Wanderfalkenwild-

fang besser geeignet als der Nestling. Jedoch, wenn man den Falken zum Anwarten abträgt, wird er niemals mehr große Beute schlagen wie wilde Gänse, Kraniche, Reiher usw., aber er wird stets eine vorzügliche Jagd auf kleine Beute zeigen. „Die Schönheit des Wanderfalken liegt darin, daß, wenn man auf große Beute galoppiert und ihn auf sie abhaubt, er von der Faust abfliegt wie eine Kugel. Daß sein Falke ungewohnte Beute schlägt, die er im wilden Zustand nicht tötet, dies ist der Stolz eines Falkners, und hierin zeigt sich seine Geschicklichkeit. Tauben, Strandläufer, Enten und Ähnliches sind die natürliche Beute des Falken im wilden Zustand. Diese nimmt er auch ohne die Lehre des Falkners," sagt Taymur Mirza.

In diesen letzten Sätzen zeigt sich wieder deutlich die rein sportmäßige Auffassung des persischen Falkners, welche sich schon in der Verurteilung des mehr fleischmacherischen, turkestanischen Jagdbetriebs zeigte. Die für die Abtragung des Wanderfalkennestlings geforderten Beutetiere sind wohl schwerlich in einer Gegend zu finden. Taymur Mirza nennt daher selbst nur drei Gebiete, wo er sie vorgefunden hat: in Sulaymaniyah in Kurdistan, in der Provinz von Baghdad und in dem Gebiet von Schiras.

Bei dem Abtragen des Sakerwildfangs oder „balaban" auf Reiher wird der ältere erfahrene Falke mit benutzt. Es gibt nur zwei Formen der Beizjagd, bei der eine größere Menge Leute teilnehmen kann: die Kranichbeize und die Reiherbeize mit dem Balaban. Hunderte von Sportsleuten können an ihr teilnehmen und sich an den Flügen erfreuen. Bei allen anderen Beizen sowohl mit lang- als auch mit kurzflügeligen Falken ist eine Beteiligung von wenigen Leuten viel besser. Taymur Mirza sagt, daß es der Stolz und Ruhm eines Falkners ist, wenn sein Balaban den Kranich rasch schlägt und schnell bindet, ehe der Kranich sehr weit geflogen ist. „Denn deine berittenen Freunde können dann den Sport aus der Nähe beobachten und den Taten des Falken sowie des Falkners Beifall spenden."

Originell sind die Ratschläge, die Taymur Mirza am Ende seines Buches gibt und welche völkerpsychologisch interessant sind.

„Mein Sohn, ich will dir nun weise Ratschläge geben. Neige dein Ohr meinem Rat, und verwahre ihn in deinem Gedächtnis, denn so wirst du künftiges Heil und gegenwärtigen Erfolg finden. Die erste Ermahnung ist: sei kein Lügner. Obwohl man sagt und allgemein glaubt, daß alle Sportsmänner Lügner seien, gebrauche keine Falschheit. Der Scheik Sa'di sagt:

Gott gefällt, wer Wahrheit spricht,
Den Wahrhaften vergißt er nicht.

Zweitens: handle nicht niederträchtig an deinen Freunden und Gefährten. Wenn der Falke eines Rivalen ein Rebhuhn geschlagen hat und damit einfällt, und niemand sieht es außer dir, so verbirg dem fragenden Besitzer die Tatsache nicht, nein, mehr noch, gehe selbst und zeige ihm den verlorenen Falken, denn vielleicht kommt er eines Tages in die Lage, dir diese Gefälligkeit zu erwidern.

Drittens: stiehl nicht den Habicht oder Hund eines Bekannten, denn das Diebischsein ist eine der niederträchtigsten Eigenschaften eines Mannes. Außerdem wirst du in Furcht leben, daß der Besitzer kommen und dich einen Hundedieb und Falkendieb nennen könnte. Wenn du einen verlorenen Falken findest, so rufe es aus oder bringe ihn dem Besitzer zurück. So wirst du dir großes Verdienst in dieser Welt erwerben und auch den Adel deiner Gesinnung zeigen. Denke doch an die Ungeheuerlichkeit, einen verlorenen Falken zu fangen und nach Hause zu tragen, während der aufgeregte und unglückliche Besitzer im Schnee von Höhe zu Höhe wandert, des Falken Name rufend und ihn suchend. — Und du in deinem behaglichen Heim währenddessen.

„Sowie der edlen Tat der Lohn gebührt,
Das Böse stets zu der Vergeltung führt."

Sicherlich, der Allmächtige wird nicht erfreut sein, und ehe viele Tage verstrichen sind, wird eine Vergeltung über dich kommen.

Viertens: sollte ein Feind seinen Falken verlieren und sollte es geschehen, daß der Falke in deinen Besitz kommt, so nimm ihn und bring ihn selbst zurück. Denn deine edelmütige Handlung wird seine Feindschaft schwinden lassen. Sollte es nicht so sein, so werden die Menschen dich preisen und ihn schmähen. Wenn du nicht so handelst, dann laß den Falken allein und tue, als ob du ihn nicht gesehen hättest, denn oft habe ich einen schlechten Menschen erlebt, welcher sich mit seinen Gefährten wegen eines einzigen Rebhuhns herumstritt und am nächsten Tag, wenn der verstoßene Falke eines Gefährten durch Zufall in seine schlechten Klauen geriet, ihn tötete und vergrub. Du jedoch vermeide solche Dinge, denn weder in dieser Welt noch in der nächsten wirst du der Bestrafung entgehen.

„Böses mit Bösem vergelten ist leicht getan,
Ein ganzer Mann tut Gutes dem Übelwollenden an."

Nie vergiß den Rat, den ich dir geben will. Erstens: niemals borge etwas von irgendjemand, weder einen Pfennig noch eine Million; denn, wenn deine Bitte gewährt wird, so stehst du unter einer ewigen Verpflichtung und mußt immer die Befehle dessen ausführen, welchem du dich verpflichtet hast. Falken, Hunde und Windhunde, welche Gegenstände der Jagd sind, — so schlecht solches Borgen ist —, bringen dich nicht in eine so große Verpflichtung, und sollte das Leihen verweigert werden, so ist darin keine Geringschätzung für dich. Zweitens: drei Dinge sollst du nie einem Freunde oder Sportsmann leihen: Dein Leibroß, deine beste Flinte und deinen liebsten Falken. Eins von diesen ausleihen ist dasselbe, als wenn du deine Frau ausleihst. Deshalb, mein Freund, verleihe keines von diesen. Denn tust du so, so werden sich die Bande der Freundschaft in Feindschaft wandeln.

„Verleihe nicht, und hast du doch verliehen,
Mußt du diese Folg'rung ziehen;
Die Rückerhaltung sieht ein Mann
Als seiner Ehr' unwürdig an."

## c) Indien.

Die Falknerei in Indien ist sehr stark von Persien beeinflußt, ohne die dortige Vollkommenheit völlig zu erreichen. Nestlinge und Wildfänge werden verwandt und die ersteren wie in Europa behandelt. Sie kommen, nach Burton, (L. V. 7), in einen großen hellen Raum, der nach Süden offen ist, mit vergitterten Fenstern, um Katzen und ähnliche Tiere abzuhalten. Zweimal täglich, morgens und abends, wird der Vogel beim Ton einer besonderen Pfeife reichlich auf der Hand geatzt, hauptsächlich mit Ziegenfleisch, hie und da mit Tauben und Hühnern. Von Zeit zu Zeit erhält er dieses Fleisch mit Haaren und Federn. Stets bemüht sich der Falkner — „Bazdar" — die Vögel an seine Stimme und seine Erscheinung zu gewöhnen, jedoch ohne sie mehr als unbedingt nötig anzufassen. Die jungen Falken wachsen rasch, und sobald sie gut fliegen, beginnt das Lockemachen. Sie werden nicht aufgebräut, sondern ihr Abtragen beginnt damit, daß sie an die Haube gewöhnt werden (Abb. 84 u. 85.).

Der Wildfang hingegen wird gleich nach dem Fang aufgebräut und bleibt etwa eine Woche in diesem Zustand, bis er nicht mehr mit den Flügeln schlägt, wenn er auf die Faust genommen wird. Er wird während dieser Zeit mit Stücken von rohem Hammel- oder Ziegenfleisch gefüttert, welches vorher in kaltem Wasser gewässert wird. Verweigert er die Atzung, was wahrscheinlich ist, wird er etwas auf seine Finger gedrückt, bis er mit dem Schnabel nach der Hand hackt. Bei dieser Gelegenheit schiebt man ihm ein kleines Stückchen Fleisch in den Schnabel. Sein Gewölle muß stets genau beobachtet werden. Wenn der Vogel aufgebräut ist, werden ihm sofort Geschüh, Langfessel und Bells, welche am Geschüh befestigt werden, angelegt. Sitzt der Falke nun einigermaßen ruhig auf der Faust, so wird er etwas losgebräut und ihm die Haube aufgesetzt. Er wird an das Auf- und Abhauben gewöhnt, ständig getragen und, um ihn zu beruhigen, mit einer Federbürste abgeliebelt. Sein Kopf wird benetzt und er wird durchnäßt, indem man ein nasses Tuch über seinem Rücken ausdrückt. Auch wird er in den lautesten Teil des Hauses gesetzt und nur einmal alle 24 Stunden geatzt. Außerdem unterzieht man ihn dem „shab-bidari", d. h. mittels Kerzenlicht und Unruhe wird ihm der Schlaf entzogen, manchmal bis zu neun Tagen, bis er sich ruhig auf- und abhauben läßt und mit losgebräuten Augen bei Tag ruhig kröpft. Es kommt jedoch vor, daß manche Vögel den Tod dem Nachgeben vorziehen. Ist aber sein Naturell ein anschmiegendes, so wird er nur während der Übungsstunden aufgebrehlt, in der übrigen Zeit getragen.

Das Aufbrehlen besteht in Indien darin daß ein weiches Lederband um eine Schwinge gebunden wird, um sie festzuhalten und den Vogel fühlen zu lassen, daß seine Bewegungsfähigkeit begrenzt ist. Jeden Tag wird das Loch in der Haube — „topee" — vergrößert, so daß mehr Licht hindurchkommt, und allmählich wird die Futterration vergrößert. Stets wird der Vogel, wenn er sich ruhig auf- und abhauben läßt mit schmeichelnden Worten und einem kleinen Stück Fleisch

belohnt. In 20 Tagen hat der indische Falkner seinen Vogel so weit, daß er sich ohne Schwierigkeit auf- und abhauben läßt und sich ohne die geringste Unruhe durch den Basar tragen läßt. Übrigens wird der Sperber als der Vogel betrachtet, der am schwierigsten abzutragen ist. „Derjenige welcher einen Sperber abtragen und mit ihm beizen kann, kann auch leicht dasselbe mit allen anderen Vögeln tun", sagt eine indische Redensart.

Die Reck besteht aus einem runden Stab, welcher aus der Mauer herausragt, mit Tüchern umwickelt ist und von der ein großes Tuch herabhängt, damit der Falke, wenn er abgesprungen ist, an ihm wieder hinaufklettern kann. Am Morgen wird der Vogel erst im Garten oder an sonst einem offenen Platz in die Frühsonne gesetzt. Dies ist für seine Gesundheit sehr wichtig besonders in Indien, wo er viel in heißen Räumen untergebracht ist.

Nun beginnt die Dressur des Beireitens, bei der er nach der üblichen Weise durch Zurufe und ein Stück veranlaßt wird auf die Faust des Falkners zu kommen. Hierbei wird er manchmal auf den Boden gesetzt, manchmal durch eine Lockschnur gesichert, d. h. mit einer langen leichten Leine angebunden. Jedoch darf das Abtragen nie übertrieben werden, denn es ist eine alte Regel, daß man unendlich viel Zeit und Arbeit verschwendet, wenn man den Vogel zu sehr übt, da ein klein wenig Zuviel die Arbeit von Wochen verderben kann. Reitet der Vogel auf 40 bis 50 Meter bei, so wird er an das Federspiel gewöhnt, welches entweder aus einem toten Vogel, einer Taube oder einem Huhn oder nur aus ein paar Flügeln bestehen kann.

Das Federspiel wird in Indien bei lang- und kurzflügeligen Beizvögeln benutzt. Wenn der Falke zwei- oder dreimal gut auf das Federspiel geflogen ist, wird er auf ihm geatzt. Stets wird das Werfen des Vogels mit demselben Ruf begleitet. In einer Woche etwa kommt der Vogel gut auf das Federspiel und wird nun auf lebende Vögel geworfen, auf Rebhühner, Tauben oder eine Krähe, letztere mit zugebundenem Schnabel. Die Vögel erhalten eine Lockschnur an das Bein, der Falke wird abgehaubt und angerufen und der Lockvogel auf die Erde geworfen. Indem man nun den Vogel wegzieht, wenn der Falke darauf stößt, reizt man seinen Zorn. Hierauf wird ein aufgebräuter Vogel derselben Art mit gestutzten Schwingen losgelassen. Dies nennt man das „erste Bauli" (lebendes Federspiel). Manche Eingeborene ziehen drei, andere vier Baulis vor. Der Falke erhält einen vollen Kropf, wenn er geschlagen hat, wird aufgehaubt und nach Hause gebracht. Am Abend dieses ereignisvollen Tages gibt man ihm eine Federpille, d. h. künstlichen Gewöllstoff, welcher in Indien entweder aus den Federn eines Hühnerflügels besteht oder aus zarter Baumwolle. Am anderen Morgen, nachdem der Vogel wieder gesonnt wurde, erhält er eine Medizin aus Kardamom und Kandiszucker (L. V. 7).

Diese Mittel, wie überhaupt die ganze alte Falknermedizin, werden heutzutage, sicher mit Unrecht, unterschätzt. Wohl mögen viele Rezepte auf Aberglauben oder auf dem damaligen Stand der medi-

zinischen Wissenschaft beruhen, doch steckt in ihnen auch ein gut Teil Erfahrung und alte Hausmedizin.

Weiter schildert Burton, wie der Beizvogel an diesem Tage auf der Reck bleibt und nachmittags nur halb geatzt wird. Am nächsten Tage wirft man ihn auf das zweite Bauli; es ist dies ein Vogel mit offenen Augen, aber gestutzten Federn, welcher von einem Gehilfen hoch in die Luft geworfen wird. Wieder ein Tag Pause, jedoch ohne Medizin, tritt ein. Das dritte Bauli ist ein Vogel mit vollkommener Befiederung, welcher den Tag vorher gefangen wurde oder auf sonst eine Weise etwas geschwächt wurde. Das vierte Bauli endlich ist ein in jeder Beziehung vollkommener Vogel. Damit ist das Abtragen des Falken eigentlich beendet. Es bleibt nur noch, den Vogel in der freien Wildbahn zu arbeiten. Dies ist der wichtigste Moment, denn nun zeigt sich erst die Leistung des Falkners.

„Es kann vorkommen (L. V. 7), daß ein Habicht, welcher mit der Wildheit eines Adlers alle Baulis geschlagen hat, wenn er auf einen wilden Vogel geworfen wird, feige auf die Faust zurückkehrt. Ein „laggar" (Falco jugger), nachdem er eine Trappe geschlagen hat, wird die Richtung ändern und hinter den Kämmen der Hügel verschwinden, die ganze Hoffnung und die ganze Frucht einer Monatsarbeit mit sich nehmend. Und andere Beizvögel werden die Rufe ihres Falkners überhören, als ob sie taub wären; der Sperber wird auf einem Baum aufhaken, obgleich eine Kette Rebhühner dicht unter ihm liegt. Passiert dies gelegentlich, so habe Nachsicht, ereignet sich das öfter, so entlasse deinen Falkner. Ein guter Abtrager, wie alle anderen menschlichen Wesen, ist dem Irrtum unterworfen. Aber wenn viele Falken verdorben werden, so ist es ein Zeichen, daß ihr Lehrer nicht genug versteht, um den Unterschied in der Veranlagung seiner Vögel zu entdecken und sich danach zu richten, daß er die feige gemacht hat, welche leicht kleinherzig sind und nur halb abgetragen hat die Widerspenstigen und Wilden, daß er eine Welt von Qualen gehäuft hat auf ein halsstarriges Tier, welches sofort hätte wieder freigelassen werden müssen und daß er durch eine einzige unglückselige Handlungsweise seine Vögel an das Führen gewöhnt hat, anstatt es ihnen abzugewöhnen."

Die ungefähre Dauer des Abtragens in Sindh ist 14 Tage, nachdem man vorher noch sieben bis zehn Tage den Vogel locke gemacht hat. Allerdings muß hinzugefügt werden, daß ein Abtragen zum hohen Flug in Indien nicht üblich ist.

### d) Japan.

In das Abtragen im alten Japan ist schwer ein Einblick zu gewinnen, da wenig darüber bekannt ist. In dem japanischen Buch „Bujo Benriaku" = kurze Darstellung der ritterlichen Gegenstände, heißt es wörtlich: „Die genaue Beschreibung der Dressur der Falken für die Jagd ist mir verboten, da sie von den Züchtern (?) geheim gehalten werden muß". Der Verfasser dieses Buches bringt nur eine Aufstellung von japanischen Falknerausdrücken, welche Hauptmann

Schinzinger aus Bd. 5 dieses Werkes, welches von Taka und Takajari, d. i. von Falken und Falkenbeize handelt, übersetzt hat (L. V. 26.):

„takabito, takasho, takajo = Falkner, wörtlich Falkenmann.
tobinaro = Fliegen üben.
takano = das Falkenfeld (wohl Übungsplatz).
taka-tasuke = Hilfsfalke oder
tsugi-taka = Ablösungsfalke. (Wohl Reservefalke, Kompagniefalke).
makiaguru = in der Luft kreisen.
kebana-wo-chirasu = Federn wie Flocken streuen.
atari-otuso = beim Zusammentreffen mit einem anderen Vogel die Beute fallen lassen.
suetori = der auf dem Gestell (Jule, Reck) befindliche Falke.
shibafue = Blattflöte (zum Locken).
kariginu = das Gewand des Jägers; die breiten Kimonoärmel werden am Saum mit einer Schnur zusammengebunden, dazu trägt man eine
ko-hakama genannte Art Beinkleider. Der obere Teil der hakama ist wasserfarben, der untere dunkelblau. Auch sie haben Lederriemen zum Zubinden. Der linke Kimonoärmel und das linke hakama-Bein werden zusammengewickelt, und darüber wird ein Brokatärmel und Brokathosenbein gezogen. Ersteres nennt man kote, letzteres momouki. Auf dem Kopfe trägt man eine
eboshi genannte Brokatmütze (Abb. 4 u. 51.).
e-fukuru = Nahrungssack für die Lockspeise (Fleisch vom Ständer des Fasanen wird am Gürtel getragen). An der rechten Hand trägt man den Handschuh des Bogenschützen, aber mit Tiger- oder Pantherfellstreifen eingefaßt und ohne Horneinlage im Daumen.
karidzue = Jagdstock, brusthoch, mit einer Gabel oben als Sitz für den Falken.
torikako-no-eda = Ast für den Vogelsitz, so nennt man diese Gabel. Der Stock ist gewöhnlich aus Kirschbaumholz. Um den Vogel zu werfen, wird der Falke auf diesen Stock gesetzt und dann losgelassen. Eine andere Art ist, den Stock hochzuheben und dann plötzlich nach unten zu ziehen. Hierfür hat man einen Ausdruck:
karidzue-hiku = Ziehen des Jagdstockes. Um den Falken vom Pferd zu werfen, hat man einen noch längeren Stock aus Bambus.
jama-o = das Bergseil. Es wird aus den Ranken des Fujibaumes hergestellt und dient zum Anhängen der Jagdbeute. Zum Zählen der Jagdbeute gebraucht man das Wort
mimi = Ohr, z. B. hito-mimi = ein Vogel, futa-mimi = zwei Vögel usw. Zum Anbinden der Beute benutzt man dünne Zweige,
to-shibatsuke genannt (to = Abkürzung von tori, shiba = Reisig, tsuke = befestigen). Diese Zweige sind im Frühjahr aus Kirsch-

baum, im Sommer aus Weiden, im Herbst aus Ahorn, im Winter aus Kiefern. Sperlinge befestigt man mit Bambus, Wachteln und Lerchen mit Chrysanthemum. Diese angebundene Beute zählt man dann per

eda = Zweig, z. B. hito-eda = ein Zweig, futa-eda = zwei Zweige usw.

suzu = die Schelle (Bell). Sie ist aus Silber und wird dem Falken zur Jagd angelegt. Sie wird auch im Käfig am 8. des vierten Monats, am Geburtstag Buddhas, zur Feier angehängt. Aus dem Namen einer der zwölf Schwanzfedern, suzu-tsuki, ist zu entnehmen, daß die Schelle an dieser Feder befestigt wird, und zwar mit Bast aus Kirschbaumrinde. Bei den

nai-tori = Jagden auf Singvögel und auf Enten, wird sie nicht umgehängt.

yobo = Falkenkabinett (Falkenkammer) oder

tugura oder toya = Vogelhaus oder

takabeya = Falkenzimmer. „Für einen so tapferen Vogel muß die Behausung groß sein. Man gibt ihr daher 12 shaku Breite und 6 shaku Tiefe. Will man zwei große Falken beherbergen, so muß man einen Raum von 3 ken haben. Die Höhe des Käfigs ist 4 shaku 1 sun. Auf dem Dach ist ein Söller mit Fenstern, die man Sturmfenster nennt, angebracht. Im Innern des Käfigs ist eine Art Schrank natürlich ohne Tür, in den man die Nahrung stellt und der

e-dana = Futterbrett heißt. Man unterscheidet einen

natsu-toya = Sommerkäfig und einen

mushitoya = Wärmekäfig. Im ersteren muß stets viel Wasser sein, welches auf der Nordseite aufgestellt wird, wie auch der Nahrungsbehälter, um Wasser und Futter frischer zu erhalten. Die Vorderseite des Käfigs liegt stets nach Süden." Der Boden wird nicht mit Sand, sondern mit runden Kieselsteinen belegt. Außerdem stellt man einen Badezuber von 3 shaku, 8 sun auf (Abb. 9.). Der mushitoya ist ganz mit Wänden umgeben, nur an einer Seite ist ein kleines Fenster. Der Falke wird stets auf einem

hoko = Gestell angebunden. Es besteht im Frühjahr aus Kirschbaum, im Sommer aus Weiden, im Herbst aus Ahorn, im Winter aus Fichte. Von dieser Reck gibt es zwei Formen: zwei senkrechte und zwei wagerechte Balken, von denen der untere so flach ist, daß sie, ähnlich einer europäischen Zimmerreck, hingestellt werden kann. Der anderen fehlt die untere Verbindung und die beiden angespitzten senkrechten Pfähle werden einfach in die Erde gerammt. Dies nennt man ein

tsuchiboko = Erdgestell. Während der Monate April und Mai gebraucht man auch Recks aus grünem Bambus, welche midori no hoko = grünes Gestell heißen. Die Säulen messen 3 bis 4 shaku, die Balken 6 bis 7 shaku, und die Lände der Recks beträgt 5 shaku. Derartige Recks nimmt man auch mit ins Gelände, dann heißen sie to-boko oder no-boko = Feld-

gestell. (Der Falke darf nie in Rauch stehen, dagegen schaden Lärm, Katzen und Hunde nichts.) Vom oberen Balken hängt ein Stück Tuch oder Seide — hokonuno oder hoko-ginu — herab (damit der abgesprungene Falke auf die Stange zurückklettern kann). Meist sind es mehrere zusammengenähte Tücher, deren Farbe blau oder gelb ist und das

mon = Wappen des Besitzers trägt. Es gibt auch eine Reck mit Strohdecke (Hokotare), welche man

kusa-boko = Strohgestell nennt (Abb. 81). „Die Kleidung des Falken wird

fusegino oder takagino genannt. Sie ist für den grünen Falken aus weißer, weicher Seide, für den gewöhnlichen Falken aus grüner Seide oder auch gelb oder blau. Sie bedeckt nicht den ganzen Körper, sondern nur die Flügel und wird dem Vogel sofort, nachdem er gefangen ist, übergelegt. Dieses Kleid legt man ihm auch an, wenn man am frühen Morgen zur Jagd geht. Dies beweist der Vers:

Wenn vom Gebirge wehet der kalte Wind,
Die Falken mit dem fusegino bekleidet sind.

Auch für die Reise von einem Ort zum andern legt man es ihm an (anscheinend handelt es sich um ein Falkensäckchen). Bei starkem Sturm hat man einen ganz geschlossenen

fusego = Käfig. Um beim Transport die Schwanzfedern nicht zu verletzen, steckt man den ganzen Schwanz in einen beliebig-, aber immer zweifarbigen Seidensack, den man

o-fukuro nennt.

e-fukuro = der Speisesack, ist ein Sack aus dünnem Bambusgeflecht (Abb. 44), der an den Enden mit Hirschlederriemen zusammengebunden ist. Die Nahrung reicht man in einer eboshiähnlichen Schaufel, die man

e-goshi nennt und gibt sie dem Tier mit den

ebashi = kupfernen oder eisernen Eßstäbchen. Das Gewölle wird mit dem sog.

uchu-ita = Schmutzbrett aufgefangen und fortgeschafft.

toya = Vogelnest bedeutet die Mauserzeit, da der Vogel dann ruhig bleibt. Auch das Alter des Vogels rechnet man nach toyas."

Weitere japanische Falknerausdrücke sind nach Mitteilung des Grafen Bojo, Tokio:

ashikawa = Geschüh aus Hirschleder, meist an beiden Füßen (Abb. 39).

yugake = Handschuh für die linke Hand aus Hirschleder (Abb. 40, 41).

egoshi = Behälter für die Atzung des Beizvogels, Lackarbeit (Abb. 42, 43).

maru-bato-ire = Behälter für den toten Lockvogel, Lackarbeit (Abb. 45).

marubashi = Locktaube.

hato-bukuro = Taubensäckchen für die Vorlaßtaube aus Leinen (Abb. 46).

okinawa = Lockschnur, Feldleine aus Seide (Abb. 47, 48).

buchi (nach Jungklaus naburu-muchi) = Falknerstab, Rohr, zum Abliebeln, Gefiederordnen, Nasenreinigen und Trocknen des Vogels (Abb. 49 u. 51).

oh-wo = Langfessel (Abb. 37, 38).

kuchiye = Taubenflügel als Zieher.

Das Buyo Benriaku bringt als Anhang noch eine kurze Abhandlung über Hunde. Es werden verschiedene Hundearten angeführt:

ro = ein stark behaarter Hund,
rencho = ein langschnauziger Hund,
kekkyo = ein kurzschnauziger Hund,
hai = ein kurzbeiniger Hund,
shaku = ein wilder Hund,
koken = ein enorm großer Hund.

Weiter heißt es: „Der Hund wird als Hausgenosse aufgenommen, weil er treu und anhänglich ist und vor Verbrechern schützt. Man glaubt, daß die gelben Hunde die besten sind, weil nach chinesischer Überlieferung der Hund aus gelber Erde erschaffen wurde. — Der Falke aus blauer Erde. — Zur Dressur und Züchtung des Hundes hat man besondere Diener, die „inuyari" = Hundehinschicker, was darauf schließen läßt, daß man schon in frühen Zeiten die Jagd mit Hunden betrieb. Auch die Hundezüchter hatten eine bestimmte Kleidung, ein schwarzes Gewand mit schmalen Ärmeln, welche rote Borten hatten; ein Wappen (mon) hatten sie nicht auf dem Rock. Ein Überkleid — „kataginu" — bedeckte nur die Schultern. Schmale Beinkleider — „hakama" — umhüllten die Beine; um den Kopf hatten sie ein violettes Tuch geschlungen und darauf einen breiten Hut sitzen (Abb. 50). Der Hund wurde entweder an einem unten durch einen Bambus gezogenen Strick oder an einer Kette geführt. Auch trug er eine Schelle." Und weiter: Wenn der Hund die schlechte Angewohnheit hatte, die Beute zu knautschen, d. h. auf ihr herumzubeißen, so wird als sicheres Gegenmittel empfohlen, ihm Reiskleie ins Futter zu geben.

Diese Ausführungen zeigen, wie sehr in der japanischen Falknerei schon seit alter Zeit, — die Erstausgabe des erwähnten Buches stammt aus dem Jahre 1684 —, bedingt durch die hohe Kultur des Landes, das strenge Zeremoniell in Kleidung und Jagdbetrieb eine große Rolle spielt.

Heute wird der Beizvogel in Japan, nach brieflicher Mitteilung des Grafen Bojo, Tokio, auf folgende Weise abgetragen:

Im Herbst oder Winter fängt man den noch nicht ein Jahr alten Falken — „ao-taka" oder „o-taka" (ao = blau, o= groß, taka = Falke). Wenn er unverletzt ist, legt man ihm das Geschüh an und stumpft mit einem Messer Fänge und Schnabel, bis Blut kommt. Dann wird er auf die Reck (Abb. 81) gesetzt, die schon an anderer Stelle

beschrieben wurde (s. S. 61), und die Falkenkammer wird verdunkelt. Am vierten Abend gibt man dem Vogel etwas Taubenbrustfleisch, Sperlings-, Hühner- oder Pferdefleisch (60 momme*) ), jedoch darf es nicht fett sein. Dann läßt man ihn ein bis zwei Wochen hungern. Wenn der Vogel sehr aufgeäßt gefangen wurde, soll das Hungern drei bis vier Wochen dauern. Der Schmelz wird während dieser Zeit weniger und hat eine blaue Farbe. Der Falke erhält nun Wasser und etwa ein Zehntel Taubenbrustfleisch. Die Äßung wird im Dunkeln gereicht, ohne den Vogel auf die Faust zu nehmen, auch gibt man Taubenfedern. Täglich beschäftigt man sich so mit dem Vogel immer länger, jedoch nie über eine Stunde. Ist der Falke daran gewöhnt, so wird er auf die Faust gestellt und um ihn an Geräusche zu gewöhnen, geht man mit lauten Schritten auf und ab oder klopft an die Wände. Dies übt man eine Woche und gibt dem Vogel stets, um ihn zu beruhigen, einen Zieher (Taubenflügel). Er erhält von jetzt ab die Hälfte einer Taubenbrust als Äßung, und man trägt ihn abends allmählich bis zu drei Stunden im Freien. Man muß sich aber vorsehen, daß der Vogel nicht vor den Schatten erschrickt. In immer belebtere Straßen wird er getragen und erhält stets den Taubenflügel zur Beruhigung. Die Zeit des Tragens soll ab 10 Uhr abends sein. Nach diesem Tragen, welches sieben bis zehn Tage ausgeübt wird, erhält er sieben Zehntel bis acht Zehntel Taubenbrust. Gleichzeitig wird der Vogel auf die Locktaube gearbeitet; erst an der Lockschnur, später frei. Zum Beireiten wird der Vogel auf zwei Arten gebracht. Erstens durch das „Yebakoshikomi", d. h. jedesmal beim Äßen wird auf den Deckel der Fleischdose geklopft, so daß der Vogel schließlich auf den Ton hin beireitet; zweitens durch das „Furihatoshikomi", d. h. man läßt den Falken auf die Locktaube fliegen, wodurch er sich gewöhnt, auf die Taube beizureiten. Diese Übungen werden zuerst kurz vor Sonnenaufgang, später auch während des Tages vorgenommen, am besten von 9 bis 10 Uhr vormittags und von 1 bis 3 Uhr nachmittags. Vor der Übung erhält der Falke nur drei Zehntel Taubenbrust, aber viel Wasser.

Nachdem das Abtragen beendigt ist, muß der Beizvogel der Bewegung halber täglich von 3 bis 7 Uhr vormittags und von 3 bis 5 Uhr nachmittags getragen werden. Im Sommer von 3 bis 5,30 Uhr vormittags und 4 bis 7 Uhr nachmittags. Verkürzt man die Zeit des Tragens, so kann der Vogel aus Mangel an Bewegung krank werden. Als Äßung erhält er ein Drittel einer Taube vor Sonnenaufgang und zwei Drittel während des Tragens am Nachmittag.

Im Sommer während der Mauser bleibt der Vogel im Falkenhaus, dessen Lucke geöffnet sein soll, damit es hereinregnen kann. Auch die Badbrennte soll stets gefüllt sein. Die Äßung muß während dieser Zeit besonders schmackhaft sein und wird um die Hälfte vermehrt. Nach der Mauser, welche gewöhnlich drei bis vier Monate dauert, muß der Vogel dann von neuem abgetragen werden.

*) 1 momme = 3,7565 gr.

## e) Kaukasus.

Der kaukasische Falkner kennt die Falkenhaube nicht. Nachdem der frischgefangene Vogel aufgebräut und mit Geschüh versehen ist, seßt man ihn, nach Mitteilung von Padsu Zordania, auf den Fuß eines umgedrehten Stuhles oder auf ein Zimmersprenkel. Hat er einen leeren Kropf, so stellt man ihn auf die mit Leder geschüßte linke Hand und bietet ihm etwas ungesalzenes Fleisch an, indem man gleichzeitig ein Bell bewegt. Wenn er sich an das Geräusch der Bells gewöhnt hat, werden am rechten Fang zwei, am linken ein Bell befestigt. Nach einigen Tagen wird er losgebräut und in einem dunklen Zimmer allmählich wieder an Licht gewöhnt. Vor dem Losbräuen erhält er ein Halsband aus dünnen, schmalen Lederstreifen, ähnlich dem persischen, umgelegt. Nun trägt man den Beizvogel recht viel an belebte Stellen, um ihn an alles zu gewöhnen. Läßt sich der Vogel ohne Angst überall tragen, so wird das Halsband weggelassen und mit den Übungen zum Beireiten begonnen. Das weitere Abtragen vollzieht sich in der üblichen Weise. Es wird betont, daß man den Vogel mit abgewandtem Gesicht locken soll. Reitet der Falke tadellos auf ein Stück Fleisch bei, so läßt man ihn auf eine Wachtel fliegen. Schlägt er diese, so lockt man ihn wieder mit dem Stück Fleisch, und der Vogel reitet mit der geschlagenen Wachtel bei. Es ist das Bemühen des kaukasischen Falkners, den Vogel zum Apportieren zu bringen. Kommt der Vogel gut beigeritten, darf er das Gehirn der erlegten Wachtel aßen. Um den Vogel daran zu gewöhnen, beim Aufgehen mehrerer Beutetiere das gewünschte zu schlagen, werden zwei Männer mit Fleisch an verschiedenen Stellen aufgestellt und dem Vogel durch Mitgehen mit der Faust beim Werfen die Richtung angezeigt, in welcher er stoßen soll. Damit ist das Abtragen beendet.

Natürlich kann dieses Apportieren nur bei kleineren Beutetieren geübt werden, und sicher tut es nicht jeder Beizvogel. Also scheint der Bericht Zordanias hierüber zweifelhaft. Wenig befriedigend scheint die Dressur des Hundes und die Gewöhnung an den Falken zu sein, denn Takaischwili (L. V. 48) warnt ausdrücklich, den Beizvogel zu werfen, wenn der Hund heßt, da es sonst zu einem Kampf zwischen beiden kommen würde.

Im Winter wird der Beizvogel in einem großen, ovalen, aus Weidenruten hergestellten Käfig mit einer kleinen Futteröffnung, welcher bei großer Kälte mit Heu oder einer Decke bedeckt wird, im Freien untergebracht. Er erhält während dieser Jahreszeit reichlich Aßung, jedoch werden die geschossenen Vögel gerupft, damit er sich nicht an das Anschneiden der Beute gewöhnt. Die Lockvögel sißen im Winter in der Stube oder auf dem Balkon auf einer Stange, auf der man zu ihrer Aßung gehacktes Fleisch befestigt hat.

„Wenn ein Raub- oder Lockvogel sich gar nicht zähmen lassen will", schreibt Takaischwili, „so bindet man ihm einen schwarzen Faden um den Fuß, und ein Junge aus dem Haus, wo der Vogel gefangen war, läßt ihn mit folgenden Worten fliegen: „Es tut uns leid,

daß wir dich gequält und dir Schmerzen bereitet haben! Du bist nicht dazu erschaffen, auf der Erde zu bleiben, sondern du hast den Zug, nach dem Himmel zu fliegen"!"

Nach Padsu Zordanias brieflicher Mitteilung wird der Vogel schon in der ersten Nacht losgebräut und auf die Faust gesetzt. Den Sitz des Falken, den er nicht näher beschreibt, so daß nicht zu erkennen ist, ob es sich um Reck oder Sprenkel handelt, nennt er K'andara. Er sagt jedoch nichts davon, daß der Falke apportieren soll. Auch spricht er von dem Vorstehhund, der zur Suche mitgenommen wird und erwähnt nichts von der Gefahr eines Zusammenstoßes zwischen Hund und Falke.

Die meisten Beizvögel läßt man Mitte November fliegen, nur sehr gute behält man bis zum nächsten Jahr und bringt sie in dem schon erwähnten geflochtenen Käfig, der ungefähr 1½ m breit und 1½ m lang ist, unter. In ihm bleibt der Beizvogel bis nach der Mauser, Ende Juli und wird dann wie ein neugefangener Falke behandelt. Diesen Falken, der im zweiten Jahr ist, nennt man einen „Einjährigen". Er soll am Tag bis zu 100 Wachteln schlagen, während es der junge auf 40 bis 50 bringen soll.

Der Habicht wird genau so abgetragen. Da mit ihm auf Fasanen gebeizt wird, nimmt man an Stelle der ersten Wachtel eine große rote Henne, die einem Fasan ähnlich sieht. Der Habicht wird nicht auf den hochgemachten Vogel geworfen, sondern er darf schon vorher auf einem Baum aufhaken und den suchenden Hund beobachten.

Die Jagd auf Fasanen ist heute in Georgien verboten, angeblich, weil die Fasanen so selten wurden, wahrscheinlich aber, weil der Sport den heutigen Machthabern zu ritterlich ist.

## 2. Afrika.

### Nordafrika — Arabien.

Der frischgefangene Vogel wird, aufgehaubt (L. V. 8), auf eine etwa 1 Fuß hohe Jule im Zelt seines Herrn gesetzt, damit er sich gleich an vielerlei Geräusche und Bewegungen gewöhnt (Abb. 52 u. 56.). Haube und Fessel sind reich verziert mit Seide, Gold und „filali", eine Lederart, welche in Tafilelt hergestellt wird. Der Falke wird stets nur von seinem Herrn und nur einmal täglich am Nachmittag, etwa um 2 Uhr, mit feingeschnittenem Hammelfleisch geatzt. Er darf kröpfen so viel er will, er darf sogar fett werden. Den ersten Tag und die ersten Nächte bleibt er stets aufgehaubt, bis er sich an die Frauen, Kinder, Tiere, Hunde gewöhnt hat. Abd-el-Kader (in Daumas, L. V. 8) ist der Ansicht, daß letzteres nie ganz erreicht wird. Dieselbe Ansicht findet man auch in japanischen Falkenbüchern, während man aus Europa Fälle von der großen Freundschaft zwischen Falke und Hund kennt. Doch darf nicht vergessen werden, daß die Haltung des Hundes und der Umgang mit ihm in Europa eine andere ist.

Der Vogel wird locke gemacht, anfangs im Zelt, später außerhalb desselben an einer immer längeren Leine aus Kamelhaar. Merkwürdig ist, daß er schließlich nicht auf der Faust geäßt wird, sondern nach wiederholtem Beireiten auf der Jule. Um ihn zum Beireiten zu veranlassen, wird er stets mit dem dreimaligen Ruf: „ouyé, ouyé, ouyé" angerufen. Wenn er auch weit außerhalb des Duars jederzeit gut beireitet, wird mit dem Abtragen begonnen. Man tötet einen Hasen, legt am Hals das Fleisch bloß und läßt im Zelt den Falken, nachdem man ihn abgehaubt hat, unter dem gewohnten Ruf den toten Hasen schlagen und kröpfen. Diese Übung wird mit lebenden Hasen sieben bis acht Tage fortgeseßt, wobei der Vogel stets mit dem bekannten Ruf angerufen wird. Schließlich geht man in ein möglichst offenes Gelände und nimmt einige lebende Hasen mit. Einem Hasen bricht man die vier Pfoten und läßt ihn laufen. Alsdann haubt man den Falken ab und wirft ihn. Der Falke klimmt und schlägt den Hasen, indem er ihn mit einem Griff tötet oder betäubt. Man nähert sich dem Hasen, fängt ihn ab und macht den Vogel mit Leber und Herz genossen. Damit ist die Dressur des Vogels abgeschlossen. Sie hat vom Sommer bis zum Herbst gedauert, und nun beginnt die Jagdzeit.

Das Abtragen der Falken bei dem Beduinenstamme der El-Hanadi geht, nach Klippels brieflicher Mitteilung, folgendermaßen vor sich: „Der Falke wird stets abends bei Sonnenuntergang aus dem Dunkel herausgenommen und auf die übliche Weise locke gemacht. Ist dies geschehen, so wird eine an zwei Schnüren befestigte Gazellenhaut, zwischen deren Hörnern ein Stück Fleisch befestigt ist, von zwei Personen geschleppt und der Falke darauf geworfen. Hat er richtig und gut geschlagen, so darf er das Fleisch kröpfen. Eine zahme Gazelle, ebenfalls mit Fleisch zwischen den Hörnern, bildet den nächsten Köder zum Abtragen, und die Entfernung wird bis auf 1 km verlängert. Dann wird ein abgerichteter Windhund mit dem Falken auf eine fast zahme Gazelle losgelassen. Ist das Tier geschlagen, so wird ihm der Kopf abgeschnitten und der Falke geäßt.

Eine Schwierigkeit dieser Jagdart besteht darin, den Hund zu lehren, diejenige Gazelle zu heßen, auf die der Falke stößt, denn er kann die Gazelle allein nur erreichen, wenn der Boden sehr schlüpfrig ist oder die Gazelle unmittelbar vorher bei heißer Witterung geschöpft hat.

Man kann annehmen, daß die El-Hanadi zu diesem Zweck die Hunde auf dieselbe Art von kleinauf dressieren wie andere nordarabische Stämme. Die Schammar- und Unayza-Araber beginnen nach Taymur Mirza (L. V. 30.) damit bei den ganz jungen Welpen. Zu diesem Zwecke nehmen sie den Nestling des Turmfalken, machen ihn mit einem Stück Fleisch locke und tragen ihn dann auf eine Antilopenratte oder Jerboaratte (Springmaus) ab. Schlägt der Vogel einwandfrei, so bricht man einer Ratte ein Bein, läßt sie vor einem zwei Monate alten Windhund laufen und wirft den Turmfalken. Nach einigen Stößen wird er die Ratte schlagen. Hierauf wird eine ebenfalls

lahme Jerboa vor zwei 3—4 Monate alten Windhunden losgelassen und von dem Turmfalken geschlagen. Schließlich nimmt man eine unverletzte Ratte, steckt ihr aber durch beide Ohren einen kleinen Stab, eine Handbreit lang, um zu verhindern, daß sie ihre Zuflucht in einem Loch nimmt. Nun werden die Hunde wieder auf sie losgelassen und der Falke geworfen. Es ist genau wie eine Gazellenjagd im kleinen. Der ganze Zweck der Übung ist der, die Welpen zu lehren, auf den Falken aufzupassen, so daß, wenn ein Falke auf eine Herde von selbst tausend Gazellen geworfen wird, der Hund nur die hetzen wird, auf welche der Falke stößt. In seiner Jugend hat er gelernt, daß er ohne Hilfe des Falken keine Ratte bekommt. Dies hat sich ihm so eingeprägt, daß, wenn er auf Gazellen geschnallt wird, er erst wartet und die Bewegungen des Falken verfolgt.

Die El-Hanadi tragen, nach Klippel, den Falken in der üblichen Weise auch auf Trappen ab.

## 3. Europa.

### Balkan.

Laska schildert das Abtragen der Beizvögel in Bosnien folgendermaßen (L. V. 50.): Sowie der bosnische Falkner mit dem Raubvogel von der Fangstelle nach Hause kommt, setzt er ihn in die verdunkelte Falkenkammer und bindet ihn ganz kurz an der Sitzstange an. Am nächsten Tage wird er auf die Faust genommen und unter leisem Anreden und Anpfeifen solange getragen, bis er die Scheu verliert und das Fleisch aus des Falkners Hand annimmt. Er wird den ganzen Tag über getragen, möglichst viel unter Menschen gebracht und gleichzeitig das Beireiten geübt. Jedesmal, wenn der Vogel beireitet, wird er durch ein Fleischstück belohnt und mit einem Taubenflügel abgeliebelt. Auf immer weitere Entfernung muß der Vogel von der Faust des Falkners auf die des Gehilfen und zurück fliegen. Dann beginnt das Abtragen, welches zunächst in einem großen Raum stattfindet. Um Verletzungen des Vogels zu verhüten, werden Wände, Fenster und Decke in einigem Abstand davon so mit den Fangnetzen des Falkners bespannt, daß der Falke nicht gegen erstere anfliegen kann.

Während der Gehilfe einen lebenden Vogel — Taube, Dohle, Drossel, Lerche usw. — an einer Schnur durch das Zimmer flattern läßt, wirft der Falkner den Beizvogel, welcher nicht aufgeatzt sein darf. Hat er geschlagen, so bekommt er einen vollen Kropf. Diese Übung wird noch einige Tage wiederholt und dann im Freien fortgesetzt, wobei die Entfernung immer mehr vergrößert wird und der Beizvogel schließlich frei fliegen darf. Da der Bosnier das Federspiel nicht kennt, wird der Beizvogel nach einem Fehlstoß mit der Vorlaßtaube an kurzer Schnur gelockt, wobei der Falkner sich stets bemüht, möglichst unter dem Ringe holenden Vogel zu sein. Nach sechs bis acht Wochen ungefähr ist der Vogel fertig abgetragen. Mehrere

Beizvögel werden nur auf Wild, welches größer als das Rebhuhn ist, geworfen, und nur Habichte und Wanderfalken werden auf Hasen abgetragen. Auch die Bosnier geben an, während der Zugzeit mit einem guten Falken 60 bis 80, sogar 100 Wachteln täglich beizen zu können.

# C. Die Beize.

## 1. Asien.

### a) Turkestan.

Über die Ausübung der Beizjagd bei den turkestanischen Völkern gibt es sehr viele gute Darstellungen, weitaus bessere als über das Abtragen der Beizvögel; einige davon mögen hier folgen.

Der in der Einsamkeit hausende Kirgise des Gebirges beizt meist allein. Zu Kompagniejagden, d. h. zum Beizen mit mehreren Vögeln gleichzeitig, eignen sich nur die Falken. Habicht und Adler können nur einzeln geworfen werden, da sie gegen Artgenossen zu unverträglich sind. Die Nomaden des Tieflandes veranstalten oft größere Jagden. In den westturkestanischen Oasen werfen die Eingeborenen, welche, wie schon erwähnt, die Wachteln mit Sperber beizen, den Vogel im wahrsten Sinne des Wortes.

„Sobald der Hund anzieht, wird der Beizvogel", schreibt Baron Gramont dem Verfasser, „von der rechten Faust, auf der er normal steht, vorsichtig in die hohle Hand gelegt, so daß der Kopf nach vorne gerichtet, Flügel, Stoß und Fänge aber nach rückwärts zusammengelegt in der Hand liegen. So kann er den Vogel im Moment mit Kraft vorwärts werfen, was nicht möglich wäre, wenn er auf der Faust steht. Der Vorteil liegt darin, daß der Beizvogel eine vermehrte Anfangsgeschwindigkeit erhält, was bei der Beizjagd mit dem Habicht und Sperber bekanntermaßen von ausschlaggebender Bedeutung ist. Den Habicht kann man nicht so lancieren, da er zu groß ist. Bei dem Falken ist es nicht nötig, da er seine größte Geschwindigkeit nur durch eigene Kraft und erst später erreicht."

Jedoch wird nicht in allen Gegenden Turkestans der Sperber auf diese Weise geworfen. Für den Wanderfalken haben die Nomaden der Berge einen besonderen, durchdringenden, gellenden Schrei, der nur für ihn verwandt wird, und auf den ein verstoßener Falke auf sehr weite Entfernungen herbeigestrichen kommt.

Zur Jagd auf Fasanen und Wachteln wird ein Spürhund verwandt. Beizt man mit dem Habicht auf Enten, so macht man diese durch Schlagen der am Sattel befestigten Pauke hoch (Abb. 22).

Die Jagd auf den Korsak (Wüstenfuchs) und Wolf spielt sich folgendermaßen ab: Ein Trupp Berittener reitet mit einem Beizadler in die Steppe und sucht einen Wolf hoch zu machen. Gelingt dies, so wird der Adler abgehaubt und in der Richtung des flüchtigen Wolfes geworfen. Die Reiterschar folgt mit Gebrüll. Der Adler streicht

ganz flach über der Erde auf den Wolf zu und schlägt dem Flüchtenden einen Fang in die Hinterhand (Abb. 53.). Vor Schmerz und Wut rasend fährt der Wolf herum, um nach seinem Bedränger zu schnappen. Doch da legt sich blitzschnell und eisern der zweite Fang über seine Schnauze und hält ihn so wehrlos, bis die Reiter herantreten und ihn mit der bleibeschwerten Nagaika (Peitsche) erschlagen.

Eine anschauliche Schilderung der Gazellenjagd in Ostturkestan gibt Major Cumberland. Carruthers zitiert dies Erlebnis, welches am Tarim, östlich von Aksu, stattfand, wörtlich in seinem „Unknown Mongolia" (L. V. 41.): „Ich wollte den Adler bei der Arbeit sehen, und da ich kein Wild zu Gesicht bekam, ging ich am Nachmittag mit dem Yuzbegi eine andere Djeran (Gazella subgutturosa) auszumachen. Ich bummelte umher und dachte an irgend etwas, als plötzlich der Yuzbegi, so rasch er konnte, anfing über die Ebene zu galoppieren. Ich folgte und sah bald eine Gazellenricke in der Ferne. Sie stand und blickte mit Verwunderung auf uns und ging dann — nicht sehr rasch — flüchtig, während wir unseren Jagdgalopp fortsetzten, ab und zu auf die Nase fliegend wegen eines Grasbüschels oder eines Loches, welches unter dem Schnee verborgen lag, bis wir etwa 100 m von unserem Wild entfernt waren, welches jetzt erst die Lage begriff und seine Flucht beschleunigte. Der Falkner warf nun den Vogel, welchen er abgehaubt und während der wilden Jagd eng an seine Brust gedrückt gehalten hatte. Der Adler, anstatt zu klimmen wie ein Falke und von oben auf seine Beute zu stoßen, flog mit schwerem Flügelschlag dicht über den Boden und obwohl es schien, als ob er sehr langsam flöge, erreichte er allmählich die Gazelle, welche durch das lange Gras im Laufen gehemmt wurde, und packte schließlich ihren Körper mit seinen starken Fängen. Er zog regelrecht das Tier nieder und hielt es so einige Zeit, während die kleine Gazelle wie wild um sich schlug. Wir galoppierten immer noch, und ich fragte mich, wie dies enden würde. Als der Jäger sie erreicht hatte, sprang er ohne durchzuparieren von seinem Pferd, ergriff das Tier am Hinterbein, gerade, als es sich frei gemacht hatte, zog sein Messer und fing es ab."

Die Eingeborenen Turkestans, vor allem die Oasenbewohner, haben als Muslime besondere Vorschriften, die ihnen die geschlagene Beute „erlaubt" — „halal" — machen.

Die Jagd ist nur mit abgetragenen Vögeln gestattet, da der Koran verbietet, das Fleisch von Tieren zu essen, welche durch wilde Tiere getötet wurden. Das Kriterium des Abtragens besteht darin, daß der Falke dreimal auf den Ruf beireitet.

Soll das Fleisch des erbeuteten Tieres nicht „unerlaubt" — „haram" — sein, so muß ihm der Beizvogel eine blutende Wunde beigefügt haben. Auch gilt das Fleisch nur dann als erlaubt, wenn der Falke von der Faust nicht aus eigenem Antrieb abgeflogen ist, sondern der Mensch die Absicht hatte, ihn zu werfen. Erstens, weil hierbei der Mensch als erste handelnde Person auftritt; zweitens, weil nur die Handlung im Islam vollkommen gerecht und gültig ist, der eine Absicht zugrunde liegt, und drittens, weil der Beizvogel dadurch,

daß er seinem eigenen Trieb gefolgt ist, wieder zum Raubvogel wird. Dasselbe gilt für den Hund, doch kann man beiden Fällen, bei Hund und Falke, dadurch begegnen, daß man noch schnell „bismillahi rahmani rahimi" oder „allahu akbar" ausruft. Diese Worte, welche „Im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen" und „Allah ist groß" bedeuten, muß man überhaupt stets beim Werfen des Vogels und Hetzen des Hundes rufen.

Hat man einen Falken geworfen und es gesellt sich ein wilder Falke dazu, so ist das Fleisch des Beutetieres „verboten", da durch die Gemeinschaft mit dem Wildling der Beizvogel selbst wieder zum Raubvogel wird.

Das Beutetier ist den Muslimen nur dann „erlaubt", wenn der Falkner entweder selbst Muslim ist oder zu den „das Buch-Habenden" gehört, d. h. Christ oder Jude ist.

Hat der Falke die Beute in weiter Entfernung von dem Jäger geschlagen, so muß derselbe schnell sich dorthin begeben, ohne zwischen dem Niedergehen des Falken und dem Aufnehmen desselben eine andere Handlung vorzunehmen, selbst wenn diese auch zur Jagdausübung gehört. Sonst ist die Beute verboten, da die Todesursache infolge von Knochenbrüchen, Ersticken oder Blutverlust eingetreten sein kann, wodurch das Fleisch „unrein" ist.

Sind beim Anjuchen des Hundes ein Muslim und ein Heide zugegen und der Heide hetzt den Hund früher als der Muslim, so ist das Fleisch — nicht das Fell — für den letzteren verboten.

Wird der Falke auf ein Tier geworfen und der Hund darauf gehetzt und dabei ein anderes Tier erbeutet, so ist auch das Fleisch dieses Tieres „erlaubt".

Wenn ein Jäger ein Wild schwer verwundet und ein anderer streckt es, gehört die Beute dem ersteren.

Diese Vorschriften werden von den nomadischen Kirgisen, die sehr laue Muslime sind, natürlich nicht in dem Maße beachtet wie von den Ansässigen.

### b) Persien.

Zur Steinhuhnjagd mit dem Habichtswildfang versammeln, nach Taymur Mirza (L. V. 30.), sich in Persien oft bis zu 50 Personen auf die Dauer von meist zehn Tagen. Am Tage vor der Jagd erhält der Habicht ein Huhn, welches auch nicht mehr sättigt wie gewässertes Fleisch, und wird an den Rand eines Wassers gesetzt, damit er trinken, baden und seine Federn ölen und richten kann. Eine Stunde vor Sonnenuntergang jedoch nimmt man ihn auf die Faust und trägt ihn oder reitet mit ihm bis eine Stunde nach Dunkelheit und läßt ihn dann ruhen. Am anderen Morgen sehr früh geht es mit einem Habicht und einem gut dressierten Hund ins Gelände. Hat man ein Steinhuhn ausgemacht, so wirft man den Falken mit den Worten „bismillah". Ist der Vogel gut abgetragen, so wird er das Huhn schlagen. Hierauf wird er nur wenig genossen gemacht, und die Jagd geht fort. Nie soll man den Habicht überanstrengen.

Aus Nordens Beschreibung einer Trappenbeize mit Sakerfalken (L. V. 67.) sei folgendes entnommen. „Die Vögel waren auf Julen, ähnlich den arabischen (Abb. 52, 56), gestellt, 90 cm hoch, mit einem runden gepolsterten Brett darauf. Ihre Namen waren „Zeyab", d. h. „so stark wie ein Wolf" und „Sheyab", d. h. „Sternschnuppe", und sie waren neun bezw. sieben Monate alt; außerdem wurde ein dritter, alter Falke mitgenommen. Allah Keram, der Sohn des Haidar Chan, besaß augenblicklich nur diese drei Falken, während er früher zwölf Stück besessen hatte, aber „die Ernte war schlecht gewesen, dazu die hohen Steuern, — da müssen selbst reiche Chans sich einschränken, denn Falken sind teuer." Ein guter wird auf nicht weniger als 100 Tomans geschätzt, das sind etwa ebensoviele Dollars.

Als der Zug aufbrach, ritten an der Spitze der Falkner und seine Gehilfen mit den beiden jungen Beizvögeln, dann Allah Keram und sein sechzehnjähriger Sohn, hierauf folgten die Reitknechte und ein Diener, letzterer auf einem Maultier mit dem Frühstück. Den Schluß bildete ein alter Mann auf einem weißen Esel mit dem ausgedienten Falken auf der Faust. Obgleich der Chan von reicher Beute gesprochen hatte, folgte erst ein stundenlanger Ritt über Sanddünen und durch niedriges Buschwerk, ohne auf irgend etwas zu stoßen. Da schoß plötzlich „Sheyab" etwa zwei Meter über unsere Köpfe hinweg; — der Gehilfe, der hinter uns auf einem Seitenweg vorging, hatte ihn losgelassen. Wir galoppierten ihm nach, Menschen und Pferde in höchster Erregung, und kamen gerade dazu, als der Falke eine Trappe niederzwang, die einzige, die von einer Schar dieser Vögel noch zu sehen war. Eine Trappe erreicht etwa die Größe eines Truthahns, und wenn sie angegriffen wird, sucht sie sich durch Laufen, nicht durch Fliegen, in Sicherheit zu bringen. „Sheyab" flatterte über dem Rücken seiner Beute, mit den mörderischen Fängen tief in den Hals seines Opfers eingekrallt. Die Trappe versuchte ein- oder zweimal wieder hochzukommen und schlug mit Krallen und Flügeln nach dem Angreifer, doch dieser hielt fest, bis Allah Keram ihn zurückrief und dem Vogel den Gnadenschuß gab.

Nun war der Anfang gemacht. Einige Minuten später entdeckten wir gut ein Dutzend Trappen, wahrscheinlich die Schar, die vor „Sheyab" sich gedrückt hatte, als sie ihn am Himmel entdeckten. Sie eilten jetzt in einem weiten Kreis am Boden dahin, die Köpfe tief gebückt, die Flügel dicht an den Körper geschmiegt. Doch wir kreisten sie ein und kamen immer näher heran. Nun wurden alle drei Falken zugleich losgelassen. Sie schossen geradeaus und stürzten sich mit Wucht auf ihre Beute. Selbst der alte Falke, dem man keinen rechten Mut mehr zugetraut, hatte seine Trappe gepackt, und als wir herankamen, versetzte er ihr kräftige, wenn auch etwas ängstliche Schnabelhiebe.

Eine Trappe hat wenig Aussicht dem Falken zu entkommen, aber umgekehrt fürchtet der Falke die Trappe mehr als große Raubvögel, denn beim Kampf bespritzt sie ihren Gegner mit einer schleimigen Absonderung. Ein Falke, dem dies Geschick einmal widerfahren ist,

ist für die Jagd erledigt. Die klebrige Masse auf den Flügeln macht im Augenblick der Gefahr ein Entkommen unmöglich; er wird nie wieder so frisch drauf losgehen, sein Mut ist dahin."

### c) Indien.

Die Ausübung der Beizjagd in Indien ähnelt so sehr der persischen, daß eine Schilderung sich davon erübrigt. Der „shikra" der Sperber (Accipiter nisus), wird in derselben Weise „geworfen", wie dies von dem Sperber bei den Oasenbewohnern Russisch-Turkestans berichtet wurde. Bei der Beize mit Sperbern auf die Gabelweihe werden mehrere Vögel geworfen. Der Habicht dient zur Beize auf Hasen, Trappen und Gazellen.

### d) Kaukasus.

Takaischwili berichtet (L. V. 48), daß der Bauer häufig, wenn er morgens auf sein Feld geht, auf der linken Faust einen Falken, in der rechten eine Sense oder einen Spaten trägt. Bevor er mit der Arbeit beginnt, macht er eine kleine Beize auf seinem Acker und setzt dann den Falken auf einen Sprenkel, den er zu diesem Zweck aus einem Haselnußstock herstellt. Der Vogel wird sehr lang gebunden, damit er nicht einer streunenden Katze oder sonstigem Raubzeug zum Opfer fällt. Auch den Heimweg von der Arbeit verkürzt sich der Bauer durch eine Beizjagd.

Die Adscharen, welche häufig mit dem Sperber beizen, tragen, wie schon erwähnt (S. 65), den Vogel ohne Haube. Sie „werfen" den Sperber in der Art, wie man eine Brieftaube wirft, indem man mit der Hand von oben über beide Flügel faßt. Meist werden Wachteln, Bekassinen und Strandläufer gebeizt. Zur Wachtel- und Bekassinenjagd nimmt man gewöhnlich einen Vorstehhund mit, während man die Uferschnepfen an den Rändern der Seen und Flüsse, z. B. in der Umgebung von Batum, ohne einen solchen beizt. Der Beizvogel wird in der oben beschriebenen Weise in der Richtung des Beutetieres geworfen, und wenn er geschlagen hat, wird er mit dem abgerissenen Kopf des Vogels genossen gemacht. Größere Gesellschaften beizen meist auf Strandläufer, da bei ihrem truppweisen Vorkommen mehrere Beizvögel gleichzeitig geworfen werden können.

Padsu Zordania schildert brieflich die erste Jagd auf Wachteln mit dem frisch abgetragenen Beizvogel. Man bricht um 5 Uhr nachmittags auf, ohne den Falken vorher geaßt zu haben. Den ersten Tag stellt man sich, den Falken auf hoch erhobener Faust, dicht hinter den vorstehenden Hund und läßt ihn die Wachtel hochmachen. Hat der Beizvogel geschlagen, was, wenn er geschickt ist, innerhalb einer Entfernung von 100 Schritt erfolgt, so läßt man ihn zunächst drei bis fünf Minuten in Ruhe, damit er sich beruhigt, dann nähert man sich ihm, immer pfeifend, läßt sich aufs Knie nieder, faßt einen Geschühriemen und spaltet mit einem Fingernagel den Schädel der geschlagenen Wachtel. Immer stärker pfeift man, bis der

Vogel das Gehirn kröpft und legt dann vorsichtig ein Stück Fleisch über die Wachtel, damit der Vogel sich vollkröpfen kann. Dann geht es nach Hause.

Von nun ab spielt sich die Jagd in derselben Weise ab, nur daß der Vogel, nachdem er zwei bis drei Schnabelvoll geäßt hat, von der Beute abgenommen wird, damit er noch weiter jagt. Die Tagesbeute kann 40 bis 50 Wachteln betragen.

Bei der Fasanenbeize mit dem Habicht wird der letztere schon geworfen, sobald der Hund anzieht. Man läßt den Beizvogel ruhig aufhaken und tritt dann den Fasanen heraus.

## 2. Afrika.

### Nordafrika — Arabien.

Abd-el-Kader sagt (L. V. 8): „Nächst einer Gum (Kriegerschar), welche in den Kampf auszieht, gibt es nichts Schöneres zu sehen als einen Aufbruch zur Falkenbeize. Der Auszug zur Falkenbeize findet am Ende des Herbstes statt, morgens gegen 11 Uhr, den Beizvogel auf der Schulter oder auf der Faust. Man hat sich nur mit Kamelmilch in einer Lederflasche, mit Datteln, Brot und manchmal getrockneten Weintrauben versorgt." Aber die Jagd beginnt erst nach einem ziemlich langen Ritt gegen 3 Uhr nachmittags. Im Jagdgelände angekommen, zerstreuen sich die zahlreichen Reiter (Abb. 55) und schlagen an das Gebüsch der Alfasträucher, um einen Hasen herauszustoßen, welchen man dann zwingt, sich dorthin zu wenden, wo der Falkner reitet. Sobald man das Wild bemerkt, haubt man den Falken ab und wirft ihn, indem man ihm mit dem Finger den Hasen zeigt und ihm zuruft „hahu", d. h. „da ist er". Während sein Herr die Formel ausspricht, „bismillah" und „allahu akbar", fliegt der Vogel ab und steigt, bis er außer Sehweite ist, verfolgt aber fortwährend mit seinen scharfen Augen den Hasen, stürzt sich dann auf ihn und schlägt ihn, sei es am Kopf, sei es an der Schulter mit einem Griff seiner Fänge, kräftig genug, um ihn zu betäuben oder sogar zu töten. Die Reiter, welche ihn haben stoßen sehen, kommen von allen Seiten zusammen, umgeben ihn und finden ihn meist damit beschäftigt, die Augen des Hasen zu kröpfen. Um ihn abzunehmen, zieht man aus dem Burnus einen Hasenbalg, welchen man in seine Nähe wirft und auf den er sich stürzt. Es kommt nicht selten vor, daß man mit zwei bis drei Falken zehn bis fünfzehn Hasen erlegt.

Ein abgetragener Beizvogel verrät selten seinen Herrn, d. h. es ist selten, daß er verstößt. Jedoch verliert man hie und da welche infolge ihrer ausgesprochenen Vorliebe für einen „Hamma" genannten Wüstenvogel, den sie mit Hartnäckigkeit verfolgen. Trotz der Rufe „ouyé" und des Federspiels kommen sie nicht wieder.

Gérard berichtet (L. V. 9) über die Hasenbeize, daß die Reiter bei Beginn der Jagd nach den Flanken ausschwärmen. Jagdherr und andere Große folgen den Falknern, welche in der Mitte reiten. Nach-

dem die Reiter nach den Seiten mit 10 bis 15 m Zwischenraum ausgeschwärmt sind, machen sie Front und gehen im Schritt vor. Die den Falknern zunächst Reitenden richten sich nach den Falknern, die sie nicht überholen dürfen. Die anderen Reiter richten sich nach den beiden äußersten Flügelmännern rechts und links. Sowie ein Hase aufsteht, wird er sofort von dem, der ihn zuerst bemerkt, durch lauten Zuruf gemeldet, und alles bemüht sich, einen Kreis um ihn zu bilden. Gleichzeitig werden die Falken abgehaubt und der beste mit dem Ruf „bismillah" geworfen. Der Vogel kreist über den Reitern, der Falkner folgt im Galopp dem Hasen und ruft seinen Falken, bis dieser auf den Hasen stößt oder über ihm steht. Das letztere tritt ein, wenn der Hase sich duckt. Manchmal kriecht der Hase unter den Bauch der Pferde. Da der Falke nur ziemlich senkrecht stößt, ist das Pferd für ihn ein Hindernis, und er drückt seine Unzufriedenheit in ärgerlichen Schreien aus. Der Reiter kann sich rechts und links, vorwärts und rückwärts bewegen, der Hase weicht nicht aus seinem geschützten Versteck. Es bleibt nichts übrig, als daß ein Reiter absteigt, den Hasen mit der Hand nimmt, ihn mitten im Kreis dem Falken zeigt und ihn wegwirft, worauf er sofort geschlagen wird. Meist werden allmählich sämtliche Vögel geworfen (Abb. 57, 64).

Auch das Rebhuhn wird auf diese Weise gejagt, jedoch wird hierbei nicht in den Kreis, sondern auf einer Linie galoppiert. Die interessanteste Jagd, die den meisten Schneid des Falken erfordert, ist aber die Trappenbeize, die jedoch nur im Süden stattfindet, da die Trappe in den kalten Gebieten der Hochplateaus nicht vorkommt. Die eingeborenen Häuptlinge entwickeln bei diesen Jagden einen großen Luxus an Pferden und Menschen. Es nehmen oft 200 bis 300 Reiter an solch einer Jagd teil. Da die Trappen, welche meist in Flügen von 10 bis 30 Stück zusammenstehen, Reiter gut aushalten, bilden diese eine sehr lange Linie, vor ihnen in weiten Zwischenräumen die Falkner. Streichen die Trappen schon auf große Entfernung ab, so beobachtet man nur den Punkt ihres Einfallens und rückt weiter vor, bis man einen Flug auf der Erde trifft oder er erst auf nahe Entfernung aufsteht. In diesen beiden letzten Fällen werden ein oder zwei der besten Falken geworfen. Die Trappen drücken sich und warten, bis die Falken auf eine von ihnen stoßen. Daraufhin gehen die anderen ab, und die Jagd bietet keine sehr interessanten Bilder. Deshalb bemühen sich die Eingeborenen, die Falken auf abstreichende Trappen zu werfen, denn dann versucht das verfolgte Tier zu klimmen. Die anderen Falken werden geworfen, und alle Reiter sammeln sich um den Führer. Der Kampf dauert sehr lange, da die Trappe erst zu Boden kommt, wenn die Falken ihr die Höhe abgewonnen und gebunden haben. Manchmal dauert die Jagd stundenlang, so daß sie abgebrochen wird und nur die Falkner zur Nachsuche zurückbleiben.

„Im Laufe des Winters 1854/55 brachten," nach Gérard, „die Araber von Ferjiua ihrem Scheik einen Falken, der eine Trappe gebunden hatte und vor ihnen niedergegangen war. Der Scheik stellte fest, daß der Falke einem Häuptling aus dem Süden gehörte, welcher

an diesem Tage in der Ebene von El-Utaia beizte. Nun sind es aber mindestens 50 Meilen Luftlinie von El-Utaia, wo der Falke mittags auf die Trappe geworfen war, bis Ferjiua, wo er um 4 Uhr nachmittags geschlagen hatte."

Abd-el-Kader schreibt ebenso wie Taymur-Mirza, daß der Falke zunächst den Flügel der Trappe bindet, welcher in der Tat eine gefährliche Waffe darstellt. Weiterhin sagen die Araber Algiers, daß das Genossenmachen mit der Trappe den Beizvogel berausche und daß er, wieder auf die Schulter gesetzt, sich wiegt und hin- und herbewegt, „seine Fantasia macht".

Klippel (L. V. 78) machte eine Gazellenbeize als Ehrengast des Groß-Schechs der Oase Gyof (Nordarabien) mit und brach dazu früh morgens auf. Nach einstündigem Ritt erblickten die Falkner einen Sprung Gazellen. Die Falken wurden bei ihrem Namen gerufen und geworfen, Klippels Falke trug den Namen „Hazza", d. h. „der Beutezerfetzer". Die Vögel stießen nach den Gazellen, gefolgt von den arabischen kurzhaarigen Windhunden. Nach einem Galopp auf ebenem Felsgelände erreichten die Jäger die von den Falken und Hunden gestellten Gazellen. Als ein Hund eine besonders kräftige Gazelle, auf die der Falke schon dreimal gestoßen hatte, nicht niederziehen konnte, wurde sie durch einen wohlgezielten Lanzenwurf abgefangen. Die beiden anderen waren von Falken und Hunden fast unverletzt festgehalten worden. Nachdem die Falken genossen gemacht waren, wurde die Jagd fortgesetzt, bis die stärkerwerdende Hitze zur Heimkehr zwang, die mit 16 Beutegazellen angetreten wurde. Die lebenden Gazellen werden meist verkauft.

## 3. Europa.

### Balkan.

In Bosnien ist es, nach Laska (L. V. 50), eine alte Falknersitte, nur nachmittags zu beizen. Am Tage vor der Jagd läßt man die Falken baden, ihr Gefieder ordnen und ätzt sie nur sehr wenig. Der Falkner ist begleitet von seinem Gehilfen und einer zur Suche abgeführten Bracke, an die die Falken gewöhnt sind. Der Tag selber soll möglichst klar und windstill sein, damit die Beizvögel nicht verstoßen. Um längeres nutzloses Suchen zu vermeiden, gehen erst einige Gehilfen und Treiberjungen durch das Gelände, um Hühner und Wachteln hochzumachen, damit man ihren Einfallsplatz sicher weiß. Hierauf setzt sich der Falkner, den Vogel auf der Faust hoch über dem Kopfe haltend (Abb. 58), den Hund an langer Leine vor sich und rechts und links je einige Treiber, in Bewegung. Neben ihm läuft sein Gehilfe mit einem zweiten Falken auf der Faust. Wird das zu beizende Wild herausgetreten, so läßt der Falkner nur den Geschühriemen los, und der Beizvogel stürzt sich von selber auf die Beute. Da das Geschüh den Flug verlangsamt und die Hühner sich sofort wieder drücken, soll der Falke nicht weiter als auf 20 bis 25 Schritte geworfen werden. Wenn der Vogel geschlagen hat, so

eilen Falkner und Gehilfen in schnellstem Lauf zu ihm hin und werfen sich neben ihm zu Boden. Der Falkner faßt mit dem kleinen Finger das Ende des Geschühriemens und löst nun mit zartester Vorsicht jeden einzelnen der in der Beute verfangenen Zehen los (Abb. 59 u. 61). Oberstleutnant Laska (L. V. 50) hält dies für eine Art zünftigen Zeremoniells der orientalischen Falknerei. „Djambeg stritt mit mir öfter darüber und war sehr gekränkt, wenn ich das Unnütze dieses vorsichtigen Herausziehens der Krallen aus dem Wildkörper damit begründete, daß ja doch auch jeder wilde Falke in vollster Freiheit täglich Beute schlage und keinen Djambeg dazu brauche, der ihm die Krallen herausziehe. Er behauptete, daß, wenn man da nicht nachhelfe, viele Vögel sich die Zehen brechen oder wenigstens verstauchen und dann nur getötet werden müssen, weil sie nie mehr imstande seien, Beute zu greifen. Ließe man sie frei, so würden sie nur elend verhungern."

# IV. Die heutige Falknerei bei den europäischen und amerikanischen Hochkulturvölkern.

In Europa hat die fortschreitende Kultur und Zivilisation, das immer weitere Abrücken von den der Falknerei günstigen Kulturkreisen ihre Ausübung stark eingeschränkt. Lange Zeit waren die einzigen, welche sie noch aufrecht erhielten, holländische und englische Falkner (Abb. 65). Während im Mittelalter in ganz Europa die Falknerei nicht nur selbstverständlich war, sondern im Mittelpunkt des lebhaftesten Interesses stand (Abb. 60, 62, 63), begann ihr Niedergang in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

Schon im frühen Mittelalter verbot der Papst wiederholt seinen Geistlichen die Beizjagd, und bekannt ist der oft erfolglose Kampf eines französischen Bischofs gegen einen Priester, der das Vorrecht hatte, „in vollem Ornat, gestiefelt und gespornt die Messe zu lesen, seinen Lieblingsfalken neben sich auf den Altar zu stellen und statt der Kirchenmusik die Falknerpauken schlagen zu lassen." Der Bischof Dittmar von Merseburg erzählt in seiner Chronik, daß der Bischof Arnulf von Halberstadt in einer Kirche einen Geistlichen mit dem Falken auf der Faust antraf. Arnulf ergriff den Geistlichen bei der Hand, um ihm solches zu verweisen, aber die Vasallen des Markgrafen Gero, in dessen Diensten der Geistliche stand, sahen dies als eine solche Beleidigung an, daß sie das Haus des Bischofs stürmten und ihn gar mißhandelt hätten, wäre er nicht in ein Kloster geflohen."

Selbst geistliche Orden, wie der Deutsche Ritterorden in Ostpreußen, beizten mit dem Falken. Der Hochmeister Conrad von Jungingen hat in Marienburg im Jahre 1396 einen Falkenhof gegründet, und nach einer Verordnung Winrichs von Kniprode sollte nur der Hochmeister das Recht haben, Falken ins Ausland zu versenden. Bei

dem großen Wert und der Liebhaberei für Falken hatte diese Verfügung stark politische Hintergründe, denn der Orden konnte sich durch diese Geschenke alle regierenden Höfe geneigt machen. Die Hauptfangplätze waren Sarkau auf der Kurischen Nehrung, die Orte Papensee und Falkenheide, Balga und Brandenburg, auf der Kurischen Nehrung, im Ermland, auf Hela, bei Elbing, Gorken und Soldau. Die Komture mußten die gefangenen Vögel an den Hochmeister abliefern und erhielten für das Stück 1,— bis 3,— Mark, wovon sie allerdings die Kosten für Fang, Falkner und Transport zahlen mußten. Eine Mark hatte damals den Wert von 480 Kilogramm Roggen. Bei Neu-Borowen liegt ein eigenartiger Hügel, der den Namen Falkenberg trägt. Von hier wurden zur Zeit Herzog Albrechts meist die Falken geworfen. Der Herzog wohnte dabei in dem „Jagdschloß" Geduwene, heute der Ort Jedwabno.

Doch schon vor der Ordenszeit findet man anscheinend Spuren von Falknerei in diesem Lande bei den alten Pruzzen, welche sogar ihre Falken mit ins Grab nahmen. Da in ihrer Religion bisher Tiere in irgend welcher Funktion nicht nachgewiesen sind und sie andererseits nur materielle Gegenstände als Grabbeigaben erhielten, wie Pferde, Sklaven usw., kann wohl angenommen werden, daß es sich hier um mitgegebene Beizfalken handelt. Auf welchem Wege sie die Falknerei erhalten haben, ist heute noch nicht festgestellt.

Noch zur Zeit Ludwigs XIII. blühte die Falknerei in Mitteleuropa, um schon unter Ludwig XIV. stark abzunehmen. Die Kriege des letzteren und Friedrichs d. Gr., die französische Revolution und die napoleonische Zeit ließen auch alten, überzeugten Falknern wenig Zeit und Geld zur Ausübung ihrer Kunst. Nur in Holland und England erhielt sich, wie gesagt, die Falknerei, wenn auch vereinzelt.

In der Heide von Het Loo, in der Nähe des alten Falknerdorfes Valkenswaard, pflegte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der holländische Falknerklub unter der Führung des Prinzen Alexander der Niederlande seine Beizjagden abzuhalten (Abb. 65). Hier wurden im Jahre 1843 mit 40 Falken 200 Reiher gebeizt.

In England existierte der „Old Hawking Club", dessen Vorsitzender Captain Gilbert Blaine war. Leider löste sich der Klub, welcher zuletzt zwölf Mitglieder zählte, 1926 auf, da die Unkosten zu groß waren. Jedes Mitglied hatte einen Jahresbeitrag von ungefähr 5000,— RM. zu zahlen, wovon allerdings der ganze Falkenhof, die Klubfalken der Berufsklubfalkner, das Falkenauto (!) und Pferde unterhalten wurden. Die Mitglieder sind in den „British Falconiers Club" eingetreten, der aber mehr gesellschaftliche als jagdliche Interessen hat.

In England spielt die Saatkrähenbeize (rock hawking), die Moorhühnerbeize (grouse hawking) und Elsternbeize die Hauptrolle. Außerdem wird alles andere Flug- und Haarwild, bis zu Hasen und Kaninchen, gebeizt, letztere mit Habichten und Habichsterzeln. Renz Waller, der wiederholt von dem „Old Hawking Club" eingeladen war, an der Saatkrähenbeize teilzunehmen, berichtet, nach Engelmann (L. V. 58): „Die Beizjagd fand Ende April statt, und zwar

mit Wanderfalkenwildfängen, welche direkt von der Faust geworfen werden, während die Falken zur Moor- und Rebhühnerbeize zum „Anwarten" abgetragen wurden.

Am 20. April 1926 kurz nach Mittags traf ich in einem kleinen Ort Süd-Englands ein. Nach dort hatte Captain Blaine außerdem Mitglieder des Klubs (Old Hawking Club) geladen. Gleich nach meiner Ankunft besichtigten wir den Falkenhof meines liebenswürdigen Gastgebers. Ich muß gestehen, vollkommener kann ein solcher Hof kaum sein. Zuerst kamen wir in eine Kammer mit langer „hoher Reck", an den Wänden hingen Falkenkappen aller Art, Federspiele, Falkentaschen, Vorlaßleinen usw., kurz und gut: alles, was man zur Falknerei gebraucht, war hier aufgestellt oder hing an den Wänden. Selbst eine Wage war vorhanden, eigens konstruiert, um die Falken zu wiegen. Ein Futtertisch und eine Vorrichtung für warmes und kaltes Wasser vervollständigen die Einrichtung, aber trotzdem wurde ich an Abbildungen mittelalterlicher Falkenkammern erinnert. Von der oben beschriebenen Kammer kam man in einen großen lichten Raum. Hier standen auf niederen Julen acht herrliche Wildfangfalken (Peregrinus). Von diesem Raum aus führte eine Tür in einen rings durch Mauern abgeschlossenen Hof. Hier standen wieder mehrere Julen und neben jeder Jule eine Badebrennte (Badewanne für Falken). Ein lebender Uhu zum Anlocken der Krähen war ebenfalls vorhanden, außerdem eine große Volière mit Tauben. Sie war so angebracht, daß die Tauben von den Falken nicht gesehen werden konnten. Am meisten interessierte mich aber der Falkenwagen, ein geschlossener, grüner Kraftwagen. Das Innere dieses Wagens war ausschließlich für den Transport der Falken zu und während der Beize eingerichtet. Er enthielt zwei niedere Recks, Haken und Kasten zum Aufhängen der Falknertaschen, Federspiele und zur Aufnahme der Reservevorlaßtaube. Ein Uhukorb fehlte ebensowenig wie ein praktischer Sitz für den Falkenjungen. Der Falkenhof unterstand einem Berufsfalkner, der sich bereits seit 20 Jahren in Diensten des Captain Blaine befindet. Vordem tat dieser Falkner bei einem deutschen Edelmann in Ungarn Dienste." Diese Schilderung gibt das Bild eines idealen modernen Falknerhofes. Leider erlauben es materielle Verhältnisse und Platzmangel den meisten europäischen Falknern nicht, derart umfangreiche und praktische Falkenhöfe zu unterhalten. Man wird auch nicht leugnen können, daß der Gebrauch eines Autos zur Falkenbeize als Anachronismus wirkt und wehmütig stimmt. (Abb. 67). Aber wenn heutzutage im größeren Rahmen gebeizt werden soll, so müssen eben die Vorteile des heutigen Kulturkreises benutzt werden, um seine Nachteile möglichst auszugleichen. Und schließlich ist ja der Gebrauch eines Fernglases bei der Beizjagd im Prinzip auch nichts anderes als der eines Autos, nur daß er allgemeiner ist. Die Strecken, welche bei einer derartigen Aufmachung erreicht werden, sind natürlich dementsprechend. Die Jagdliste des „Old Hawking Club" zählte in einem Jahr folgende Beizerfolge auf: 210 Krähen, 13 Elstern, 95 Grouse, 2 Auerhähne, 114 Rebhühner, 112 Kaninchen, 5 Fasanen, 1 Hasen und 25 Verschiedenes. G. Blaine

beizte im Jahre 1922: 406 Grouse mit fünf Falkenwildfängen im Anwarten. Ein Falke des Herzogs von Leeds schlug in einem Jahre bei 132 Flügen 129 Stück Wild. Wieviel Fehlschüsse würde wohl ein Flintenschütze bei 132 Schuß haben?!

Auch in Osterreich und Böhmen gibt es verschiedene Einzelfalkner mit gut abgetragenen Vögeln.

Von einem leider nicht ganz geklärten Fall von Falknerei berichtet A. Deppe (L. V. 51), der während des Krieges in den Beskiden, drei Tagesmärsche von Duklapaß entfernt, einen Goralen traf, welcher mit einem Adler beizte. Goralen — von „Gora", d. h. „Berg" — sind die polonisierten Ukrainer der dortigen Gegend. Da Deppe der dortigen Sprache nicht mächtig war, konnte er leider nur das in Erfahrung bringen, was er selber sah. Es folgt auszugsweise sein Bericht.

Der Gorale war ein etwa 25jähriger Mann, bewohnte eine der dort üblichen Hütten und hatte auch den Adler darin untergebracht. An den Wänden hingen zahlreiche Felle zum Trocknen, hauptsächlich Fuchsbälge und Dachsschwarten, welche der Steinadler geschlagen hatte. Wenn der Eingeborene zur Beize ging, erhielt der Adler morgens keine Atzung, sie wurde vielmehr in einem roh gearbeiteten Holzkästchen mitgenommen. An der schmalen Seite des Kästchens war ein Lederriemen, womit der Jäger es an seinem Gürtel befestigte und daneben einen zusammengenähten, durch einen Stock versteiften Fuchsbalg hing, dessen Kopf durch eine zweite Lunte ersetzt wurde und der als Federspiel diente. Um den Adler zum Beireiten zu veranlassen, genügte auf nähere Entfernung ein geräuschvolles Zuklappen der Atzbüchse; auf größere Entfernung wurde ein gellender Pfiff unter Zuhilfenahme der Finger ausgestoßen und der erwähnte Fuchsbalg geschwenkt. Auch zum Abliebeln diente der Fuchsbalg. Der Adler wurde auf einer armlangen Stange, die mit Ziegenfell umwickelt war, getragen. Mittels dieser Stange wurde der Adler geworfen, indem sie der Träger in die Höhe stieß, und ebenso ließ er den Adler darauf beireiten, indem er sie ihm mit beiden Händen entgegenstreckte. „Durch einen roh, aber sinnreich gearbeiteten hölzernen Verschluß (Abb. 79) wurde diese Stange in den Gürtel des Mannes eingehakt, und etwa 10 cm davon lief eine Holzstütze zum Schenkel des Jägers. Diesem stützenden Winkel gegenüber war ein ledernes Tragband befestigt, das quer um die Brust des Jägers lief, der oft noch mit der linken Hand das äußere Ende der Stange festhielt. Im wesentlichen aber behielt er beide Arme frei." Die Stange wurde so getragen, daß der Vogel halblinks vorwärts vom Jäger stand. Der Adler wurde aufgehaubt und trug doppelseitiges Geschüh. Außer Fuchs und Dachs schlug der Adler auch, wie Deppe selbst miterlebte, junge Gemsen. In der Hütte blockte der Adler ungehaubt und ungefesselt auf dem mit Schmelz über und über bedeckten Lehmofen auf. Der Jäger bot den Adler für 100,— RM. zum Verkauf an. Wieso gerade der Mann auf Falknerei gekommen war und ob auch andere seiner Volksgenossen sich damit beschäftigen,

war, wie schon erwähnt, wegen mangelnder Sprachkenntnisse nicht festzustellen.

Berichte über eine heutige Falknerei in Frankreich fehlen leider.

In Nordamerika soll es einige wenige, weiße Sportfalkner geben, deren Beizbetrieb sich an den englischen anlehnt.

In Deutschland wurde nach mehrjährigen Vorarbeiten im Jahre 1923 von einem der hervorragendsten Kenner der Beizvogelkunde, Dr. Jungklaus, Bielefeld, und einigen Interessenten der Deutsche Falkenorden gegründet, um die Beizjagd wieder aufleben zu lassen. Außerdem sind die Erforschung der Geschichte und des Betriebes der Beizjagd und die Unterstützung des Schutzes von Raubvögeln Ziele des Ordens, der heute 160 Mitglieder hat, wovon ungefähr 26 die Beizjagd praktisch ausüben. Schon vorher war ein letzter Träger der zünftigen Beizjagd gegen Ende des XIX. und Anfang des XX. Jahrhunderts der Freiherr Christoph v. Biedermann gewesen, welcher einen Falkenhof von etwa 20 Vögeln unterhielt, während auf althistorischem Falknergelände Professor Thienemann in Rossitten beizte.

Wenig bekannt und kulturgeschichtlich interessant ist die Tatsache, daß, entsprechend dem St. Hubertus der Jägerei, auch die Falknerei einen Heiligen besitzt, St. Bavo, dessen Tag der 1. Oktober ist. Über ihn ist folgendes bekannt: „St. Bavo, Einsiedler, wurde zu Anfang des VII. Jahrhunderts im Haspengau (westliche Maasgegend) von vornehmen, christlichen Eltern geboren. Der heilige Amandus bekehrte ihn zu einem sittlichen Leben, und er begab sich in die Einsamkeit. Er ist der Patron der Diözese und der Kathedrale von Gent (XIII. Jahrhundert) sowie des alten Münsters von Haarlem. Er wird abgebildet als Einsiedler neben einer hohlen Buche, weil er in einer solchen eine Zeitlang lebte oder als Einsiedler mit einem großen Steine im Arm, da ihm ein solcher als Kopfkissen gedient haben soll; nach Anderen soll er denselben als Symbol der Sündenlast getragen haben. Eine Statue über dem Tor der Genter Kathedrale zeigt ihn mit einem Falken in der Hand und im herzoglichen Gewande; der Falke ist das Attribut seiner hohen Abkunft." Dies nach Mitteilung des Herrn Renz Waller, Düsseldorf.

Dr. Engelmann bringt (L. V. 58.) eine andere Erzählung über St. Bavon: „Um die Mitte des VII. Jahrhunderts lebte in Belgien ein rechtschaffener Mann, namens Bavon. Er wurde in den schweren Verdacht gebracht, einen weißen Gerfalken gestohlen zu haben. In hochnotpeinlichem Verfahren wurde er zu Tode verurteilt. Im qualvollen Bewußtsein seiner Unschuld stand er unter dem Galgen. In dem Augenblick, als das Zeichen zur Hinrichtung gegeben werden sollte, stieß aus den Wolken der verflogene Falke auf den Galgen und rief laut die Unschuld Bavons in das Land. Im Trommelwirbel wurde er heimgeleitet. Das war am 1. Oktober, dem Namenstage Bavons. Seitdem wurde St. Bavon an diesem Tage als Schutzpatron der Falkner gefeiert."

Die heutigen Falknereigeräte Europas sind im wesentlichen aus früherer Zeit übernommen oder nur, streng zunftmäßig, abgewandelt.

Durch den staatlichen Schutz, den in Deutschland, Gott sei Dank, die meisten Raubvögel genießen, ist die Beschaffung von Beizvögeln für den deutschen Falkner etwas erschwert. Nach der neuesten Verordnung zum Schutz von Tier- und Pflanzenarten vom 16. XII. 1929 sind außer Hühnerhabicht, Sperber und Rohrweihe alle andern Raubvögel geschützt. Infolgedessen kommt ein Fang von Wildfängen nur bei Habicht und Sperber in Frage. Alle langflügeligen Falken müssen durch auswärtige Freunde aus Ländern, in denen diese Vögel häufiger sind, bezogen werden.

Die Abbildungen (Abb. 66, 69, 70) zeigen einige im Prinzip sehr ähnliche Habichtsfänge, deren Arbeitsweise aus den Bildern wohl genügend hervorgeht. Sobald der auf den Köder stoßende Raubvogel das Kreuz oder die Querstange berührt, entsichert sie im ersten Fall ein Gewicht, welches das obere Netz zuzieht, während im zweiten Fall der Deckel durch seine eigene Schwerkraft zufällt. Die sonst im Handel käuflichen Habichtskörbe sind aus weidmännischen Gründen unbedingt abzulehnen, da sie meist doch den Vogel irgendwie verletzen oder sein Gefieder beschädigen und eine unnötige Quälerei darstellen.

Ein anderes einfacheres Fangmittel ist die alte Falkenrönne oder der Falkenstoß, auch Rönngarn und Habichtsstoß genannt. Sie kommt ähnlich in der kirgisischen, persischen und bosnischen Falknerei vor. Es wird ein erdfarbenes Netz, mit 5 cm Maschenweite und einer Länge von 8 m und 2 m hoch benutzt. Dieses Netz wird an der Innenseite von vier Pfählen so im Viereck aufgehängt, daß jede Seite 2 m lang ist (Abb. 71). Mitten hinein wird eine lebende Taube als Köder gebunden. Bei der leisesten Berührung des Netzes fällt dieses von den Stangen herunter. Schrägstoßende Vögel, welche es unbedingt beim Stoß nach dem Köder berühren müssen, reißen es herab und verwirren sich darin. Um mehr senkrechtstoßende Vögel zu fangen, werden einige dünne Schnüre kreuzweise oben über das Viereck gespannt, indem man sie am oberen Saum des Netzes befestigt.

Das schon aus dem Orient erwähnte Falkensäckchen (S. 35, 36, 43) kennt die europäische Falknerei ebenfalls; es besteht aus festem Leinenstoff und muß in seinen Maßen dem betreffenden Vogel passen. Man zieht es ihm über Kopf und Rücken so, daß Kopf, Fänge und Stoß freibleiben. Englische Falkner benutzen dazu meist den Beinteil eines alten Strumpfes. — Die Araber gebrauchen übrigens das Falkensäckchen auch bei abgetragenen Vögeln, um ihr Gefieder zu schonen, wenn sie von einem Sturm überrascht werden. —

Die Falkentasche (Abb. 76, 77) hat sich im Laufe der Jahrhunderte wenig verändert. Sie nimmt alles auf, was der Falkner beim Abtragen und bei der Beize benötigt: Atzung, Federspiel, Lockschnur, Falkenhaube und Vorlaßtaube. Die Falkentasche besitzt einen doppelt drehbaren Metallbügel, da sie auf beiden Seiten Fächer hat. Manche modernen Falkner benutzen an ihrer Stelle den Rucksack, der vielleicht in mancher Beziehung praktischer sein mag, aber auch nicht in jeder, der aber nicht zunftmäßig ist.

Das Federspiel (Abb. 68) kann verschieden beschaffen sein. Manchmal besteht es nur aus ein paar Flügeln mit Spiekbändern, deren rote Farbe den Vogel besonders herbeilocken soll. Das Federspiel der holländischen Schule jedoch setzt sich zusammen aus einem Kern, der wie zwei ausgestopfte lederne Handschuhfinger aussieht; darauf sind die Spiekbänder und Haubenflügel beiderseitig befestigt. Eine Drahle, d. h. ein Wirbel (Abb. 72), erleichtert das Schwingen. Um es in jeder Jahreszeit benutzen zu können, sind auf der einen Seite weiße, auf der anderen Seite dunkle Flügel angebracht.

Die Bells oder Schellen (Abb. 72) werden meist oberhalb des Geschühs mit einem kleinen Lederriemen gesondert befestigt. Benutzt man nur einen Bell, so bindet man ihn an das linke Bein. Die Bells sollen in unübersichtlichem Gelände die Richtung und den Aufenthalt des Vogels angeben.

Das Geschüh (Abb. 75, 78) besteht aus zwei gleichlangen Riemen von 20 cm Länge und 1½ cm Breite, die sich nach dem Ende zu etwas verjüngen. Sie sind aus geschmeidigem, fettgegerbtem aber festem Leder hergestellt. Die Langfessel besteht ebenfalls aus fettgegerbtem Schweinsleder und hat eine Länge von 100 cm und eine Breite von 1 cm. Geschüh und Fessel sind durch die Drahle, einen kleinen Wirbel, meist aus Kupfer oder Messing, verbunden. Sie verhindert ein Verwickeln des Geschühs. An einem Ring wird das Geschüh eingeschlauft oder durch Ringe befestigt, auf der anderen Seite die Langfessel. Manche Falkner ziehen es jedoch vor, an jedem Geschühriemen einen kleinen Wirbel, wie man sie am Angelgerät hat, zu befestigen. An diesen kleinen Drahlen wird je ein Ring befestigt und die beiden Ringe durch den Geschühriemen zusammengehalten (Abb. 73, 74, 75, 78). Gutes und zunftmäßiges Falknereigerät liefert für die europäische Falknerei, außer einigen englischen Firmen, ein Falkner in dem alten holländischen Falknerdorf Valkenswaard. Zur schnelleren Auslösung der Langfessel bedienen sich moderne Falkner manchmal eines Scherenkarabinerhakens, wie man sie auch an Hundeleinen hat; Dr. Engelmann hat diesen Haken durch die Sicherung verbessert (Abb. 92).

Zur Lockschnur nimmt man am besten eine feste Hechtschnur von 10 bis 40 m Länge. Sie dient dazu, mit dem noch unsicheren Vogel im Freien zu arbeiten und doch eine Verräterei des Vogels zu verhindern. Läßt man die Lockschnur los, so nennt man sie auch „Fangschnur", da bei ihrer Länge der Vogel auch von dem höchsten Baum heruntergeholt werden kann. Man bedient sich der Lockschnur ebenfalls, um Vögel, welche zum Führen neigen, wieder in die Hand zu bekommen. Man nähert sich vorsichtig dem Beizvogel, welcher auf der Erde die geführte Beute kröpft, faßt das freie Ende der Lockschnur, welche an dem Beutetier befestigt ist und umkreist den Vogel dauernd in großem Bogen. Dadurch wickelt sich die Lockschnur um seine Beine, und der Vogel ist auf diese Weise gefesselt.

Das Aufbräuen der Beizvögel kennt heute die deutsche Falknerei nicht mehr, stattdessen wird der frischgefangene Beizvogel in die

dunkle Falkenkammer gesetzt, die im Laufe der Zeit allmählich erhellt wird.

Die Falkenhaube, welche in Europa ursprünglich und auch heute hauptsächlich nur für Falken, wie der Name schon sagt, benutzt wurde, verwendet man auch hie und da für Habichte. Manche Falkner benutzen überhaupt keine Hauben; jedoch bei der heutigen Unruhe des Verkehrs ist es schon angenehmer, die Vögel an die Haube zu gewöhnen. Es gibt zwei Arten von Hauben, die Rauschhaube, eine schmucklose, aus weichem Leder hergestellte Kappe und die Stock- oder Troschhaube, welche kunstvoll mit farbigem Tuchbesatz und einem Federschmuck versehen ist (Abb. 86, 87, 88, 89, 97). Die Haube wird vorsichtig von vorn über den Kopf des Vogels gestreift, so daß aus der Öffnung der Schnabel herausragt und durch den Lederzug am Hinterende des Kopfes geschlossen. Sie darf auf keinen Fall drücken, vor allem nicht die Augen, darf aber auch andererseits nicht so locker sein, daß sie wackelt. Der Zweck ist einfach der, durch Ausschaltung von Gesicht und teilweise Gehör den Vogel ruhig zu halten. Demselben Zweck dient ein heute nur noch selten gebräuchliches Mittel, die Brehle. Sie besteht aus einem schmalen, weichen, in der Mitte geschlitzten Lederriemen, durch den man den oberen Teil eines Flügels steckt, während man die beiden Enden um den Körper legt und zuknüpft. An ihre Stelle tritt das Falkensäckchen.

Eine wichtige Rolle bei der praktischen Beizjagd spielen die Schifftnadeln, auch Impfnadeln genannt (Abb. 83). Wenn der Vogel auf der Jagd oder sonstwie seine Federn gebinzt hat, d. h. eine Feder geknickt hat, so wird sie mit der Schifftnadel provisorisch wiederhergestellt, da sonst der Vogel bis zur nächsten Mauser nicht mehr so gewandt fliegen könnte wie vorher. Man nimmt dazu am besten das abgeknickte eigene Federstück oder ein entsprechendes, das man sich verwahrt hat. Das Schiften ist auch im Orient schon seit alter Zeit bekannt. An der Bruchstelle wird die Feder schräg glatt geschnitten und ebenso das aufzuimpfende Stück. Alsdann wird in die Spule eine dreikantige Metallnadel mit zwei Spitzen, in der Größe etwa einer Grammophonnadel, gesteckt und die beiden Enden zusammengeschoben. Im Orient wird die Nadel vorher mit Knoblauchsaft angefeuchtet, damit sich etwas Rost bildet und so die Befestigung dauerhafter wird. Die europäische Falknerei benutzt dazu Essig, essigsaure Tonerde oder Salzwasser. Naturgemäß sind dem Schiften der Federn Grenzen gesetzt, da zu vieles, vor allem einseitiges Schiften die Präzision des Fluges ungünstiger beeinflußt als Fehlen der Federn.

Wesentlich für das Wohlbefinden eines Beizvogels ist, daß er einen ihm zusagenden Sitzplatz hat. Derselbe muß so beschaffen sein, daß der Vogel ohne Beschädigung seiner Fänge darauf gestellt werden kann, andererseits, daß er beim Abspringen oder beim Verstricken der Langfessel nicht Schaden leiden kann. Es gibt zwei grundsätzlich verschiedene Arten von Sitzen für Beizvögel: die Reck und die Jule. Erstere besteht aus zwei senkrechten und einer Querstange (Abb. 90, 91, 95); sie hat zwei Formen: die hohe und die niedere Reck. Die hohe

hat etwa Brusthöhe; die Sitzstange wird mit Filz oder Stoff benagelt und auch der Raum zwischen den senkrechten Stangen mit Tuch bespannt. An der Sitzstange wird ein Ring angebracht, und an diesen wird der Vogel mittels der Langfessel oder einer Schnur ziemlich kurz angebunden. Springt er trotzdem von der Reck, so kann er stets an dem darunter befindlichen Tuch wieder hochklettern. Eine Nebenform ist die Zimmerreck, welche sich nur dadurch unterscheidet, daß sich ein großes Bodenbrett darunter befindet, um die Verunreinigung des Fußbodens durch den Schmelz zu verhindern und der Reck Standfestigkeit zu geben. Die niedere Reck besteht ebenfalls aus zwei senkrechten und einem wagerechten Holz, ist aber nur 25 cm hoch und bedarf infolgedessen auch keines Tuches. Nur der Sitz selber ist zur Schonung der Finger des Falken umwickelt. Beide Recks können beliebig lang sein, um evtl. mehrere Vögel aufzunehmen. Die Sitzstangen dürfen nicht zu dünn sein, damit der Vogel keinen Krampf in die Fänge bekommt. Welches Reck man am besten anwendet, ist Geschmacksache oder hängt von den lokalen Verhältnissen ab. Bei der niederen Reck ist die Gefahr, daß der Vogel beim Abspringen zugrunde geht, gering, während andererseits der Vogel auf der hohen Reck einen Menschen ruhiger aushält. Der Sprenkel entspricht etwa der niederen Reck. Er heißt daher auch niedere Bogenreck. Er darf jedoch nicht zu steil sein, da sonst beim Umschreiten der Vogel sich festwickelt und beschädigt. Julen gibt es in den verschiedensten Formen. Sie entsprechen in erster Linie dem Sitze der Vögel, welche in der freien Wildbahn auf Felsblöcken oder ähnlichem aufblocken. Da sie sehr praktisch sind, verwendet man sie auch für andere Beizvögel. Ihre Höhe beträgt ebenfalls etwa 25 cm, wie bei der niederen Reck, so daß der Stoß des Beizvogels die Erde nicht berührt. Die häufigste europäische Jule ist wohl die Klotzjule. Ihre Sitzfläche hat einen Durchmesser von etwa 20 cm und wird ebenfalls mit Sackleinwand, Wildleder oder Kork gepolstert. Nach unten verjüngt sie sich, um 3 bis 4 cm über der Erde tief eingekerbt zu sein. In dieser Kerbe befindet sich ein achtförmiger Draht, dessen eine Schlaufe um den Block herumführt, während die andere zum Befestigen der Langfessel dient. Die Jule läuft entweder in eine lange eiserne Spitze aus, welche in die Erde gesteckt wird oder steckt in einer schweren Blei- oder Eisenplatte, welche verhindert, daß der Vogel die Jule umreißt. In letzterem Fall kann die Jule auch im Zimmer benutzt werden. Eine andere Abart der Jule ist die Steigbügeljule, die sehr praktisch für das Gelände ist, da sie überall in die Erde gesteckt werden kann. Jedoch darf man bei ihr ebenso wie bei verschiedenen andern Julenformen den Vogel nur an einem Bein fesseln.

Eine schwierige Frage bei dem heutigen Verkehr bildet der Transport der Vögel in das Jagdgelände. Früher verwandte man dazu die „cage" oder Trage. Sie besteht aus einem viereckigen gepolsterten Holzrahmen von der Stärke eines Recksitzes, welcher auf vier 30—40 cm hohen Füßen steht. Der Falkenjunge geht innerhalb dieses Rahmens und trägt ihn mit Hilfe zweier kreuzweise über die

Schulter laufender Gurte (Abb. 54, 96). Diese Trage kann man heute noch im Gelände benutzen, ebenso wie man sie an Stelle der niederen Reck auch im Falkenhof verwenden kann. Jedoch müssen die Falken auf ihr aufgehaubt sein, da sie ziemlich nahe beieinander sitzen. Heutzutage wird man in der Stadt oder auf der Fahrt einen Tragkasten benutzen müssen, wie den auf Abb. 93 dargestellten oder einen ähnlichen. Beim Transport muß jedoch die Sitzstange in der Bewegungsrichtung liegen.

Das Lockemachen und Abtragen der Beizvögel in Europa entspricht dem Allgemeinüblichen. Es ähnelt am ehesten wohl dem bosnischen. Für manchen ist es schmerzlich, daß ihn der Zeitmangel, den die heutige Lebensform mit sich bringt, davon abhält, praktisch die Beizjagd auszuüben bzw. seine Vögel selbst dazu vorzubereiten. So wird wohl auch die äußere Form des Abtragens sich mit der Zeit ändern müssen, und eine neue Technik des Abtragens ist im Entstehen. Dr. Engelmann-Gera hat dies versucht. Leider fehlt das Ergebnis, das er mit derart abgetragenen Beizvögeln hatte, wenn er sie an Wild der freien Wildbahn brachte, doch mögen seine Ausführungen wörtlich folgen: „Es handelt sich um meine beiden letzten Habichte. Ich bekam sie plötzlich, beide in einer Kiste mit Schiebwand, zugesandt, ohne daß ich auf sie vorbereitet war. Beide waren in guter Körper- und Gefiederverfassung, beides frische Jungwildfänge, d. h. Vögel im Jugendkleide. Ein Habicht und ein Terzel. Den Habicht beschloß ich für mich zu behalten, den Terzel wollte ich weitergeben. Im Interesse des vorliegenden Buches (Die Raubvögel Europas) (L. V. 58) habe ich nun über den Werdegang dieser beiden als Beizvögel genaue Aufzeichnungen gemacht.

Am 16. Oktober 1925, nachmittags, Ankunft. Geschüh angelegt. Der Terzel ist sehr aufgeregt, schreit viel und anhaltend. Beide springen und flattern, lassen sich zeitweilig starr, wie tot hängen und flattern dann jäh wieder auf. Schwingen sich aber bald auf die Faust zurück. Am rechten Schuhende wird mit etwa 20 cm langer Schnur ein Stoffsäckchen angebunden. Dieses wird mit Metallstückchen gefüllt. bis der betreffende Vogel nur noch mit Mühe und wenig von der Stelle kommt. Beide werden so, jeder für sich, in einen halbdunklen Stall gesetzt. Sie ziehen das Gewicht schwer hinter sich. Da sie mehr gebeugt ziehen als aufrecht stehen, können sie mit den Flügeln wenig ausgiebig schlagen; so flattern sie sich wenig ab und schonen das Gefieder. Sie geben ihre Anstrengungen weit eher auf als auf der Reck und können obendrein ab und zu ihren Standort etwas verändern. Bindet man das Säckchen an beiden Geschühenden, so kann der Vogel mehr flattern und die Stoßfedern reiben. Bei einseitiger Belastung wirkt der Zug des Gewichtes schief, diagonal und dreht den Vogel aus seiner Zugrichtung, so daß seine Kräfte nicht recht zur Geltung kommen.

Am 17. Oktober. Dieser Tag nach der Ankunft ist Ruhetag, „damit der Wildfang nicht so echockieret werde" (d'Arcussia) und sich in Ruhe mit der neuen Lage auseinandersetzen kann. Beide erhalten

ein walnußgroßes Stück Fleisch hingelegt, das am Abend verschwunden ist.

Am 18. Oktober, Sonntag. Der Terzel bleibt im Stall und erhält reichlich Äßung. Der Habicht dagegen leistet mir abends in meinem Arbeitszimmer Gesellschaft. Er drückt sich mit dem Gewicht ruhig in die Ecke, mustert aber alles aufmerksam. Ich merke mir seinen Platz, drehe die Birne aus und nehme ihn bei Gegenwehr auf die Faust, wo er bei der Dunkelheit bald ruhig stehen bleibt, solange auch ich stehen bleibe. Das Gewichtsäckchen hake ich aus dem Karabiner. Bei den ersten Schritten wird er unruhig, stellt sich aber bald wieder still. Nun beginne ich mit der freien Hand vorsichtig seinen Nacken, Rücken und Stoß zu berühren, dann spiele ich mit seinen Zehen und dem Schnabel. Nun beginne ich, in anfangs behutsamen, bald aber bestimmten und festen Strichen mit der ganzen Hand vom Nacken über den Rücken bis zum Stoßende zu fahren. Diese Striche werden immer bestimmter, häufiger und schneller ausgeübt. Der Vogel ist dabei ganz auffallend ruhig und duldsam geworden. Deshalb steigere ich die Anforderung an den Vogel. Ich trete mit ihm neben die Tischlampe und drehe sie an. Der Vogel erschrickt und scheint springen zu wollen; sofort drehe ich wieder aus. Das wiederhole ich ein dutzendmal. Jetzt bleibt er ziemlich ruhig. Ich trage ihn noch 10 Minuten bei Licht. Äßung aus der Hand verweigert er. Gesamtdauer dieser ersten Übung eine halbe Stunde. Ein walnußgroßes Stück Pferdefleisch, frei hingelegt, kröpft er.

Am 19. Oktober, abends, wieder im Arbeitszimmer. Anfangs unruhig, hat er sich bald an das Klappern der Schreibmaschine gewöhnt. Schöpft lebhaft frisches Wasser. Bei ganz behutsamer Annäherung bleibt er zwar ersichtlich sprungbereit, aber doch ruhig stehen. Fleischbröckchen verweigert er anfangs; schließlich nimmt er doch eins, das ich ihm lange in handbreitem Abstande in die Nähe des Schnabels halte. Mehlwürmer schleudert er weg. Dagegen nimmt er ebenso kleine Fleischstückchen jetzt immer lebhafter; ein Dutzend davon bekommt er aus den Fingern in den Schnabel, dabei geht er einige Schritte näher heran. Schließlich läßt er sich streicheln. Deshalb verärgere ich ihn nicht durch Tragen. Auf ein hingeworfenes, zusammengeknülltes, rotes Stück Papier fällt der Habicht nur einmal herein, er untersucht es enttäuscht. Weitere läßt er auch in späteren Tagen unbeachtet. Nach der Enttäuschung mit dem Papier bekommt er noch ein Stückchen Fleisch.

20. Oktober, abends, 20 Minuten getragen. Nimmt Fleischbröckchen aus den Fingern. Eine Maus schleudert er weg; später würgt er sie aber doch noch hinunter, und zwar ungeteilt; zum Schluß der kurzen Übung bekommt er noch eine Maus.

21. Oktober. Habicht läßt sich ohne Furcht streicheln und tragen; sitzt dicht neben mir, während ich schreibe, und wartet auf Fleischbröckchen, die ich ihm in Schreibpausen reiche. Als ich unachtsam schnell aufstehe, springt er ab und hängt. Ich löse die Fessel, wobei er, noch halb hängend, vom Boden ein Fleischstückchen aufnimmt.

Ich bedaure nur, keine Zeit zu haben, morgen mit ihm in das Revier zu gehen. Dazu komme ich erst Sonntag, den 25. Oktober. .

22. Oktober keinerlei Übung, da ich dazu keine Zeit finde.

23. Oktober desgleichen. Immer gut aufgeaßt.

24. Oktober nicht getragen, da keine Zeit. Reitet beim Aßen auf 3—4 Meter auf die Faust bei.

25. Oktober. Erhält früh einige kleine Fleischstückchen. Wird unverkappt durch Straßen in das Revier getragen. Ist dabei nicht unruhiger als die früheren Habichte, die ich wochenlang mit dem anhaltenden Tragen bemüht hatte. Im Revier wird ihm an das eine Schuhende eine lange dünne Hechtschnur gebunden, an deren Ende sich ein Stück einer weißen Mullbinde befindet, damit das Schnurende im Gelände leichter wiederzufinden ist. Als ich ihn fliegen lasse, streicht er hart über dem Boden etwa 150 m weit. Er läßt sich angehen, streicht aber beim Versuch, ihn auf die Faust zu nehmen, ab. Und zwar, wie alle meine Beizvögel in diesem Revier, nach einer Wassertalsenke mit dünnem Busch- und Baumbestande. Hier finden wir ihn nicht wieder. Wir suchen also das weiße Bindenstück am Ende der Schnur und gehen dann an dieser entlang, wo wir den Habicht an einer seichten Stelle im Bachwasser finden. Er ist von Gebüsch verdeckt. Ich stelle mich behutsam neben ihn und biete ihm ein Fleischstückchen an, das er anfangs ablehnt, später aber doch nimmt. Eine später auf freiem Felde losgelassene Taube schlägt er nach 30 m. Er rupft und führt dann nach Habichtsart bis in Buschdeckung. Dort hört er mit Rupfen auf, als ihm Fleisch gereicht wird. Die Taube wird so ohne Widerstand fortgenommen. Auf dem Rückwege Einkehr in der Wirtschaft Ferberturm. Im Gastzimmer sißt er ruhig auf Stuhllehne troß der fremden Menschen. Mehr Arbeit wollte ich an diesem Tage nicht mit ihm vornehmen, damit er nicht etwa die Lust verliere.

26. Oktober. Ruhetag. „Der Habicht fliegt nicht gern an zwei Tagen hintereinander." (d'Arcussia.)

27. Oktober. Der Habicht frei im Flugstall. Dauerndes Fesseln ist gerade in den ersten Wochen für den Habicht nicht unbedenklich. Reitet auf 1 m bei. Beireiten nicht geübt. Vogel wird auch heute nicht getragen.

28. bis 31. Oktober. Habicht abwechselnd ein Tag frei, ein Tag auf Cadge gefesselt. Wird nicht gearbeitet. Reitet nur bei und bleibt auf Faust.

Der Habicht ist also vom 18. bis 31. Oktober (13 Tage) im ganzen nur etwa eine Stunde auf der Faust getragen worden. Dazu kommt das Tragen im Revier am 25. Oktober. Außerdem ist er an einem Abend systematisch an das Aßen aus der Hand und an den übrigen Tagen an das Springen und Beireiten zum Aßen gewöhnt worden, einmal täglich je fünf bis zehn Minuten. Also mit Ausnahme des Reviertages hat er mir innerhalb der 12 Tage, der 12 × 24 Stunden, ganze drei bis vier Stunden Arbeit verursacht; und diese in den Abendstunden, in denen auch der Überkulturmensch unserer Zeit sie leicht erübrigen kann.

Was war mit dem andern Vogel, dem Terzel bisher geschehen? Er war im Flugstall untergebracht, meist mit dem Metallsäckchen beschwert oder auf Cadge gefesselt. Bei Annäherung flatterte er immer sehr ängstlich. Erst am 28. Oktober wurde er abends etwa eine halbe Stunde erst im dunklen Zimmer und später bei Licht getragen. Dabei war er manierlicher als tagsüber bei Annäherung im Stall. Auch er wurde gleich dort berührt, wo es dem Vogel am widerwärtigsten ist, im Rücken. Anfangs zarte und kurze, bald danach feste, bestimmte, lange Striche mit der Hand über Nacken, Rücken und Stoß. Die Striche folgten immer schneller und ohne Pause. Der Terzel wird dabei sehr ruhig. Äßung verweigert er aber. Dauer etwa eine halbe Stunde. Am nächsten Abend (29. Oktober) trägt ihn Herr Köhler durch die Stadt an Menschen, Hunden, Autos, Motorrädern, Straßenbahn usw. vorbei. Er wird bald so ruhig, daß er den Passanten garnicht auffällt. Dabei wurde er erst das zweitemal getragen. Dauer etwa ein bis eineinhalb Stunden.

30. Oktober. Ruhetag. Obwohl der Terzel am Abend zuvor bemerkenswert ruhig und manierlich war, tobte er am nächsten Morgen bei Annäherung zum Äßen wieder. Er war eben viel zu lange in dem Stall unbeachtet geblieben und benahm sich außerhalb desselben auf der Faust bei weitem ruhiger.

31. Oktober. Beide Vögel nicht gearbeitet."

Der nächste Tag, der 1. November, ein Sonntag, sollte nun als Probe auf das Exempel dienen. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal: Beide Vögel sind frische Wildfänge. Der Habicht wurde rund fünf Stunden, der Terzel rund zwei Stunden gearbeitet. Und mit diesem Minimum von Abtragen wurden jetzt beide Vögel in das Revier getragen. Dazu ritt der Habicht im Flugstall auf die Faust bei und wurde mit einigen kleinen Bissen geäßt. Der Terzel raste wie gewöhnlich und wurde erst außerhalb seines Stalles auf der Faust ruhig. Beide wurden unverkappt durch die ganze Stadt und den weiten Stadtwald getragen und verhielten sich dabei ruhig und manierlich.

Meine Überlegungen gingen nun dahin: Meinen ersten Habicht, einen Ästling, habe ich über ein Jahr abgetragen, ehe ich es wagte, ihn im Revier frei fliegen zu lassen. Er war steif und jagdunlustig. Spätere Habichte hatte ich etwa zwei Monate abgetragen, auch sie erwiesen sich nicht mehr frisch und kurz entschlossen auf Wild. Das viele Tragen und Belästigen der Vögel mit dem Beireiten und allerlei anderen Übungen, vor allem das wochen- und monatelange Innehalten muß sie verdrießen und stumpf machen, denn es ist naturwidrig. Tierpsychologisch müßte es doch eigentlich richtig sein, sie nach dem Fangen gleich so weiter zu beschäftigen, wie sie bisher gewöhnt waren. Nur das Gewöhnen an den Anblick des ihnen grauenhaften Menschen sowie an dessen Berührungen, ferner das Gewöhnen an das Stehen auf der Faust müßte am zweiten Tage der Gefangenschaft zu Hause in gedrängter und wenig zaghafter Form erreicht werden. Das heißt eben nur so viel, daß man sie gerade in das Revier tragen kann. Dann müßte sich alles Übrige im natürlichen Element und in

der natürlichen Betätigung des Jagdvogels eigentlich fast von selbst ergeben. Die lange dünne Fangschnur (Hechtschnur) läßt ja die Verbindung zwischen Falkner und Wildling nicht verloren gehen. Die Ersparnis an Zeit, lebenden Vorlassen und vor allem an — dem Vogel widerwärtigen, unnatürlichen Belästigungen wäre gar nicht hoch genug einzuschätzen.

Also nach etwa einstündigem Marsch, der eine vorzügliche Übung des Tragens darstellte, gelangten wir ins Revier. Der sonst so überaus scheue und stürmische Terzel war wie umgewandelt. Völlig ruhig auf der Faust, ließ er sich streicheln und liebeln. Der Habicht war insofern unruhiger, als er oft versuchte, den Terzel zu schlagen. Im freien Felde bleibt Hilfsfalkner Schmidt mit dem Terzel abseits stehen. Hilfsfalkner Köhler trägt den Habicht. Ich schleppe ein totes Wildkaninchen. Der Habicht schlägt es auf etwa 40 m frei an der Fangleine und rupft. Ich halte ihm ein Stückchen Fleisch hin. Sofort stellt er das Rupfen ein und kröpft auf meiner Faust, während das Karnickel unter dem Rock versteckt wird. Genau so verständig arbeitet der Terzel am geschleppten Karnickel.

Jetzt stellen wir den Habicht an der Fangschnur frei auf einen gepolsterten Krückstock. Er denkt nicht daran durchzugehen. Ich lasse eine Taube auf. Der Habicht schlägt sie, aber nur mit Mühe, weil die Schnur ihn hemmt. Durch hingehaltenes Fleisch verläßt er die tote Taube, die versteckt wird. Lebhaft hat der festgehaltene Terzel die Jagd verfolgt. Was er zu Hause nie, auch auf kürzeste Entfernung nicht tat, geschah: Als ich die tote Taube an den Füßen nehme und sie „flattern" lasse, reitet er leidenschaftlich auf 30 m bei und schlägt die Taube, deren Kopf und Hals er kröpfen darf. Jetzt lassen wir den nach Zunftbegriffen völlig unabgetragenen Terzel auch frei in das Gelände. Sobald die Taube geschwungen wird, schießt er hinzu und bekommt etwas Äsung.

Dem Habicht schneiden wir nun die Fangleine bis auf 2 m ab. So schlägt er mit Bravour nach etwa 50 m eine zweite Taube. Inzwischen haben wir ein Karnickel frettiert. Auf einer Wiese geben wir ihm auf etwa Flintenschußweite Vorsprung. Der Habicht macht einige heftige Flügelschläge hinter dem hurtigen Flitzer her, dann schwebt er nur noch, anscheinend so langsam! Gibt er die Jagd als aussichtslos auf? Da ist er auch schon bis auf 3 m heran . . . Jetzt schwebt er immer langsamer, als sei er matt . . . klatsch! Da bedeckt er den Ausreißer und bannt ihn mühelos an die Stelle. Wir eilen hinzu. Er hat das Karnickel an Nacken und Kopf gebunden, ohne es zu bearbeiten. Ich nehme es an den Hinterläufen und halte dem Habicht „Pferdegehacktes" vor. Sofort verläßt er das Karnickel und steht zufrieden kröpfend auf der Faust! Wir untersuchen das Karnickel: keinerlei Verletzung, sodaß wir es lebend in den Rucksack stecken. Nach dreitägiger Beobachtung bekam es einen Wildmarkenknopf, mit dem es stolz in die goldene Freiheit flitzte. — Da wir damals den Karnutz nicht noch ein zweites Mal den Fängen seines Erbfeindes überliefern wollten, mußte der begierige Terzel sich mit dem Zuschauen begnügen. Hoch zufrieden mit diesem

ersten Versuchstage der beiden, so gut wie nicht abgetragenen Habichte zogen wir die Landstraße dahin. Vorbeiratternde Autos und Motorräder wurden von den beiden Jagdvögeln gar nicht beachtet. Vor dem Dorfe wurden sie mit der Taube gehörig aufgeäßt. Während und nach der Jagd dachte der Habicht nicht mehr daran, den Terzel zu schlagen. Im Dorfkrug saßen beide auf der Stuhllehne tadellos in philosophischer Ruhe, von den anwesenden Gästen einschließlich Hunden bewundert. . . . Wir können die Tatsache nicht genug unterstreichen, daß wir bei unseren Raubvögeln jedes Schema vermeiden müssen. Daß wir die so oft arg verschiedenen Anlagen der Individuen erst genau erkannt haben müssen, ehe wir die ungünstigen dämpfen und die günstigen steigern können. Das beste Dämpfungs- und Steigerungsmittel ist, wie auch im menschlichen Leben, die Gewöhnung. Und die Erzielung derselben ist am einfachsten durch Erzeugung von Lust- und Unlustgefühlen zu erreichen. Das kann geradezu zum Verständigungsmittel zwischen Mensch und Tier werden, zu einer Art wortlosen Sprache, die bald beide verstehen. Über ein anderes hinreichendes Verständigungsmittel, wie es zwischen Menschen die Sprache ist, verfügen wir bisher nicht, wenn auch Laute, Zeichen und Beispiel in bescheidenem Grade als technische Hilfsmittel verwendet werden können.

Für diese Tatsachen haben Naturvölker und Kinder oft das richtige, durch Erfahrung steigerungsfähige Gefühl. Darin besteht das Geheimnis des Tierzähmens, des Lockemachens der Beizvögel. Wer sich über die Grundlagen nicht klar wird, benötigt vielleicht ein halbes Jahr dazu, einen Habichtswildfang zu einem brauchbaren Vogel zu machen, falls es ihm überhaupt gelingt, während der Einsichtige unter günstigen Umständen mit dem Wildfang schon nach acht Tagen beizen kann!" Soweit Dr. Engelmann.

Zu den Mitteln, die Lustgefühle des Vogels zu wecken, bzw. die Unlustgefühle zu dämpfen, gehören noch zwei Gegenstände der Falknerei: die Spinnfeder und der Falknerstab.

Erstere ist eine lange Schwungfeder eines Raubvogels oder Truthahns. Mit ihr wird der Vogel sanft an Brust, Füßen und Rücken gestreichelt, um ihn zu beruhigen und abzulenken.

Der Falknerstab dient demselben Zweck und wird zum Ordnen des Gefieders benutzt. Wir finden ihn auch in der japanischen Falknerei (Abb. 49, 51, 94), und Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen erwähnt ihn ebenfalls in seinem Lehrbuch unter dem Namen: „virgula". Der Falknerstab darf übrigens nicht verwechselt werden mit dem Falknerstock, auch Falknerstange genannt, einem „schulter- bis mannshohen Stock, welcher zum Aufstöbern des Wildes und bei schweren Beizvögeln als zeitweilige Stütze zum Ausruhen der tragenden Faust dient.

Der Zieher oder kalte Flügel (bei Kaiser Friedrich „tiratorium") ist in der Regel ein sehniger Hühnerlauf oder sonst ein zähes Stück Fleisch, welches dem Vogel zur Beruhigung und Ablenkung gereicht wird. Infolge der Beschaffenheit kann der Vogel nicht viel davon kröpfen und verdirbt dabei nicht seine Kondition.

Zum Schluß sei noch einer eigenartigen Verwendungsabsicht des Beizvogels gedacht. Im Jahre 1910 traten an Oberstleutnant L a s k a in Serajewo Beauftragte der technischen Abteilung des k. u. k. Kriegsministeriums heran, um sich nähere Informationen über die Falknerei geben zu lassen. Vor dem Kriege spielten Flugzeuge militärisch keine Rolle, sondern nur das Luftschiff wurde als kriegsbrauchbar angesehen. Es war nun das Projekt entstanden, zur Bekämpfung von Luftschiffen und Fesselballons Falken mit einer Zündkapsel und Brandstoff auf sie abzutragen. Man wollte dies erreichen, indem man den Vogel täglich statt auf dem Federspiel, auf der Oberseite der gefüllten Hülle eines Ballons aßte und dieses auf immer weitere Entfernungen. Zeitzünder und Brandsaß waren schon erfunden. Die Idee scheiterte daran, daß Oberstleutnant L a s k a ihre Unmöglichkeit wegen des schwierigen Ersaßes des bei jedem Feindfluge zugrunde gehenden Falken nachwies. Auch hielt er es für zweifelhaft, daß Beizvögel sich auf solche Entfernungen, um die es sich handelte, würden abtragen lassen. Er schlug dagegen vor, an Stelle des Falken den Kolkraben zu verwenden, da derselbe in größeren Mengen vorkommt, leichter zu beschaffen ist und auch gelehriger und anpassungsfähiger an den Menschen ist als der Falke. Der Plan wurde jedoch nicht ausgeführt.

Auch der Wiß nimmt sich der Falknerei an. Vor nicht allzu langer Zeit erschien eine der bekannten Simmel-Zeichnungen, welche einen Laubenbesißer in der richtigen Aufmachung, ohne Kragen, darstellte, einen Beizvogel auf der Faust. Der Vogel hielt eine gerupfte Gans im Schnabel, und zwar hatte er sie am Hals gefaßt (Abb. 98). Zu einem Besucher desselben Milieus sagt der glückliche Falkner: „Ich hab mir einen Jagdfalken abgerichtet, der muß mir immer in der Stadt eine Gans klauen!"

## Zusammenfassung.

Die Herkunftsgegend oder -gegenden der Falknerei sind unbekannt. Vieles spricht dafür, daß sie aus den noch heute für sie günstigsten geographischen Gebieten, in denen sie zudem auf ihren eigentlichen Kulturkreis traf und trifft, hervorgegangen ist, den Trockengebieten Innerasiens oder Westasiens. Eine Ergründung der Frage auf rein geisteswissenschaftlicher Grundlage scheint abwegig.

Die Ursache der Entstehung, ob aus der Wirtschaft oder der Religion, muß ebenfalls als noch ungeklärt bezeichnet werden.

Die Verbreitung der Falknerei, deren Träger in erster Linie Turk- und Mongolenvölker waren, geschah hauptsächlich in östlicher und westlicher Richtung. Südlicher wie 10 Grad n. Br. und nördlicher wie 60 Grad n. Br. scheint sie nie gekommen zu sein. Heute umfaßt sie die Gebiete von Japan, Nordchina, Zentralasien, Westturkestan, Kirgisensteppe, Altai, Teile Indiens und Persiens, Kaukasus, Arabien, Nordafrika, Bosnien, Mitteleuropa und England, außerdem Nordamerika,

wo einige Sportfalkner beizen. Der weitaus größte Teil der Falknereiausübung fällt also auch heute noch, und zwar sowohl relativ wie absolut, in Trockengebiete.

### Turkestan.

Ihre höchste Bedeutung hat die heutige Falknerei in den Gebieten Ost- und Westturkestans. Sie dient zur Ergänzung der Ernährung und vor allem zur Beschaffung des in dem kontinentalen Klima so notwendigen Pelzwerks. Eine gewisse sportliche Note ist nicht zu verkennen. In der Nutzung der Beutetiere zu Nahrungszwecken legt das islamische Recht gewisse Beschränkungen auf. Gejagt wird hauptsächlich mit Steinadler, Habicht und Sperber, jedoch werden auch Wanderfalke, Saker und Baumfalke abgetragen, und zwar Nestlinge und Wildfänge.

Der Fang erfolgt in Schlagnetzen unter Benutzung des Uhus, des Würgers oder einer Taube als Lockvogel. Auch eine Art Rönne, welche man mit einer Ente oder einem anderen Vogel beködert, ist im Gebrauch. Eine ganz andere Art des Fanges ist die mit der Roßhaarschlinge, welche an einer Stange befestigt ist. Dieser Fang wird bei Tag und Nacht ausgeübt. Der Fang der Wildfänge spielt sich, wie überall, hauptsächlich in der Zugzeit ab.

Die frischgefangenen Vögel werden in einigen Gegenden aufgebräut, in anderen aufgehaubt. Federspiel und Bells sind bekannt. Der Beizvogel wird auf der rechten Faust getragen. Zum Abtragen auf Gazellen benutzt man eine Ziege oder zahme Gazelle, auf deren Schulter Fleisch gebunden wird. Das Halsband dient dazu, den Beizvogel beim Galoppreiten fester auf der Faust halten zu können. Manchmal sind einige Holzstücke am Halsband befestigt, welche durch ihr rhythmisches Klopfen an den Vogelkörper beruhigend auf den Beizvogel wirken.

Die Beizjagd selbst wird einzeln oder in Gesellschaft ausgeübt. Eigenartig ist der auch anderwärts übliche Gebrauch, den Sperber zu „werfen", indem man ihn in die hohle Hand legt und buchstäblich wirft. Jedoch findet man diese Art des Werfens nur in einzelnen Gegenden. Mit dem Adler werden Gazellen, Füchse und Wölfe gebeizt; die Dolanen sollen mit dem Adler auch auf wilde Sauen jagen. Habicht, Sperber und Wanderfalke fliegen auf die ihnen entsprechenden Beutetiere.

### Persien — Afghanistan.

In Persien ist die Falknerei längst nicht mehr so häufig wie in Turkestan, doch ist es das Land, in dem die Falknerei in ihrer subtilsten Ausbildung am höchsten steht und ihren sportlichen Charakter, neben Europa, am reinsten zeigt. Nach Taymur Mirza ist es das Ideal des persischen Falkners, nicht Fleisch zu machen, sondern das Können des Falkners dadurch zu zeigen, daß er seine Beizvögel auf solches Wild sicher abträgt, welches dem betreffenden Vogel von Natur aus am wenigsten liegt. Diese Kunst zu beherrschen ist ihm höchstes Ziel der Falknerei, und er sieht mit Verachtung auf den turkestanischen Zweckbetrieb.

Als Beizvogel dienen in Persien Nestlinge und Wildfänge derselben Arten wie in Turkestan, mit Ausnahme des Adlers. Den Habicht fängt man bei Nacht mit der schon erwähnten Roßhaarschlinge. Uhu und Rabe werden ebenfalls zum Anlocken der Raubvögel benutzt, jedoch besonders dazu abgetragen. Den Baumfalken fängt man mit Lerchen, an denen eine Leimrute befestigt ist.

Zum Lockemachen wird der Beizvogel in Persien stets aufgebräut und langsam locke gemacht. Mindestens 40 Tage soll das Abtragen dauern. Der Sakerwildfang hingegen muß an seinen Namen gewöhnt werden. Stets muß der Vogel viel auf der Faust oder dem Knie des Falkners sitzen. Zum Abtragen auf Gazellen benutzt man zuerst den Kopf einer Gazelle, später ein Gazellenkitz. Gleichzeitig wird der Falke an Hunde gewöhnt. Sakernestlinge, und nur solche, werden auf Adler abgetragen, indem man sie erst auf Geier arbeitet. Eigenartig ist das Abtragen des Sakernestlings auf Gazellen, da man ihm vorher durch übertrieben häufiges Werfen auf Trappen die Lust an diesen, dasselbe Gelände wie die Gazellen bewohnenden Vögeln nimmt. Sonst ist der Perser sehr gegen jede Überanstrengung der Beizvögel. Eine andere Art, Saker auf Gazellen abzutragen, besteht darin, mit dem Abtragen zu beginnen, wenn es Gazellenkitze gibt, so daß der Falke mit dem allmählichen Wachsen der Jungtiere automatisch an immer größere und flüchtigere Gazellen kommt. Besonders beim Wanderfalken wird vor einer schlecht sitzenden und drückenden Haube gewarnt. Er wird an ein Federspiel aus Kranichfedern und an einen Lockruf gewöhnt. Es folgt das Abtragen auf eine Reihe verschiedener Beutevögel, deren Schluß- und Höhepunkt der Kranich bildet. Bells und Halsband werden benutzt.

Die Steinhuhnjagd mit dem Habichtswildfang wird in großer Gesellschaft ausgeübt. Auf Trappen und andere Beute wird auch in kleinen Trupps gejagt.

## Indien.

In Indien ist die Beizjagd hauptsächlich auf die mohammedanischen Gebiete und kleine Himalayastaaten beschränkt.

Man beizt mit Habicht, Sperberarten, Wanderfalke, Würg- und Sakerfalke, und zwar mit Nestlingen und Wildfängen. Der Fang erfolgt in Darmsaitennetzen mit einer Ködertaube. In Tschitral werden Habichte mit Steinhühnern gefangen, während der Fänger in einer gegrabenen Deckung sitzt.

Nestlinge werden gleich an die Haube gewöhnt, Wildfänge erst aufgebräut. Indem man dem Beizvogel bis zu neun Tagen den Schlaf entzieht, sucht man ihn locke zu machen. Ein Verfahren, das sehr im Widerspruch steht zu dem persischen. Um den Falken allmählich wieder an das Licht zu gewöhnen, wird ein Loch in die Haube geschnitten, welches jeden Tag vergrößert wird, so daß nach Beendigung des Abtragens auch die Haube erledigt ist. Beim Abtragen selbst wird vor Überanstrengung des Beizvogels gewarnt. Das Federspiel ist bekannt, ebenso Halsband und Bells. Das Abtragen erfolgt an-

fangs auf in ihrer Flugkraft behinderte Vögel, später auf vollwertige. Der Sperber wird, wie schon unter Turkestan geschildert, in der Hand „geworfen". Im übrigen bestehen keine Unterschiede gegenüber der persischen Jagdausübung.

### China — Mongolei.

Da hier Material über Ausbreitung und Ausübung eindeutiger gegenwärtiger Falknerei kaum vorhanden ist, kann Näheres nicht gesagt werden.

### Japan.

In Japan wird die Beizjagd heute nur noch am Kaiserlichen Hofe aus traditionellen Gründen ausgeübt. Früher war sie im Lande weit verbreitet, mit großem Zeremoniell umgeben und spielte auch in der Dichtung eine große Rolle.

Als Beizvögel kommen nur Habicht und Wanderfalke in Betracht; ihr Fang erfolgt in Netzen oder mit Leimruten. Es liegt eine eingehende Nomenklatur der Zunftausdrücke vor.

Nur Wildfänge werden abgetragen, denen sofort nach dem Fang Schnabel und Fänge mit einem Messer abgestumpft werden. Der Vogel wird anfangs nicht getragen, sondern an das Atzen aus der Hand auf der Reck gewöhnt. Man bringt ihn zum Beireiten entweder mit der Vorlaßtaube oder durch Klopfen auf den Futterbehälter, eine Lackdose. Die Bells werden am Stoß befestigt.

### Kaukasus.

Die Falknerei findet sich nur in einzelnen Gebieten des Kaukasus und ist in ihrer Intensität verschieden. Ihre Hauptträger sind die Adscharen und Guren. Auch bei den Chewsuren soll sie ausgeübt werden. In den nördlich davon gelegenen Gebieten Südrußlands sind es die Kalmüken, welche die Beizjagd betreiben.

Der Fang der Beizvögel, hauptsächlich Habicht und Sperber, erfolgt in Schlag- oder Stellnetzen unter Zuhilfenahme des Würgers, Sperlings oder Wiesenpiepers. Eigenartig ist der Ersatz des Falkensäckchens durch ein Brett, auf das der gefangene Raubvogel gewissermaßen gespannt wird. Der kaukasische Falkner kennt die Falkenhaube nicht, wohl aber die Bells. Das Abtragen zeigt keine Sonderheiten. Man läßt nach der Jagdsaison die meisten Beizvögel wieder frei. Die Beizjagd selbst wird oft bei der beruflichen Tätigkeit von den einzelnen Bauern nebenher betrieben. Der Sperber wird geworfen in der Art, wie man Brieftauben wirft.

### Nordafrika — Arabien.

In Nordafrika und Arabien gilt die Falknerei als Vorrecht der Edlen und ihre Ausübung als Zeichen der Vornehmheit; dazu kommt die Freude der Araber an glänzenden Aufzügen, wie sie dort die Falknerei mit sich bringt.

Nestlinge und Wildfänge werden benutzt, und zwar von Saker, Lanner und Wanderfalken. Zum Fang bedient man sich in Nordafrika einer mit einem Roßhaarnetz umgebenen Taube. In Arabien wird der Sakerwildfang durch einen Mann gefangen, der sich unter einer toten Trappe verbirgt, oder, indem man den bei Sandsturm zu Boden gegangenen Falken mit dem Wind unter großer Staubentfaltung angeht und ihn greift.

Der frischgefangene Vogel wird sofort aufgehaubt, im Zelt an Menschen und Tiere gewöhnt, hier auch locke gemacht und an einen Ruf gewöhnt. Merkwürdigerweise wird er nicht auf der Faust, sondern auf der Jule geatzt. Das Abtragen auf Hase, Gazelle und Trappe zeigt nichts, was wesentlich von dem Betrieb in anderen orientalischen Ländern abweicht.

Interessant ist die Dressur der Falkenhunde, mit der schon bei den Welpen begonnen wird.

Die Beizjagd in Nordafrika findet stets unter einem großen Aufwand an Menschen und Luxus statt. Weit ausgeschwärmte Reiterlinien machen das Wild hoch. Vor der Mauser werden die Beizvögel freigelassen.

## Balkan.

In Bosnien trifft man die Beizjagd nur noch sehr vereinzelt an. Ihre Träger sind Mitglieder alter Berufsfalknerfamilien.

Hauptsächlich wird mit Sperbern gebeizt, hie und da auch mit Wanderfalken und Habicht, jedoch fast nie mit Terzeln und nur mit Wildfängen. Der hohe Flug ist so gut wie gar nicht in Gebrauch. Der Fang erfolgt in Stellnetzen mit der Ködertaube. An Stelle des Falkensäckchens tritt eine Leinenbinde. Falkenhaube und Federspiel sind unbekannt. Der bosnische Falkner trägt den Beizvogel auf der linken Faust.

Anfangs wird der Falke erst im dunklen Raume viel getragen und das Beireiten geübt. Auch das Abtragen findet zuerst in einem gedeckten Raume statt, später im Freien. Zum Zurückholen des Falken dient die Vorlaßtaube.

Als Beutetiere kommen Wachteln und Rebhühner in Frage, für den Habicht auch Hasen. Zur Suche führt man eine Bracke. Besonderen Wert legt der Bosnier auf das sorgsame Auslösen der einzelnen Finger des Beizvogels aus der geschlagenen Beute. Auch in Bosnien werden die allermeisten Beizvögel zur Mauser freigelassen.

## Die heutige europäische Falknerei.

Die Falknerei in Europa hat lediglich sportlichen Charakter. Sie beschränkt sich auf Sportsleute, Berufsfalkner sind selten. Ihre Anhänger bilden eine Schutztruppe gegen die sinnlose Ausrottung der schönen, im Haushalt der Natur unbedingt notwendigen Raubvögel.

Der europäische Falkner beizt mit Habicht, Sperber, Wanderfalke und Merlin, selten mit Adlern. Nestlinge und Wildfänge werden benutzt. Der Fang der ersteren ist nur in Ländern möglich, in denen genügend Beizvögel horsten und überhaupt nur dort, wo keine Schutz-

bestimmungen den Fang auch von Wildfängen verbieten. Hauptfanggerät sind die Rönne und verschiedene Fangkäfige. Der Würger wird manchmal zum Anzeigen der nahenden Raubvögel verwandt. Der europäische Falkner trägt den Falken links und kennt Federspiel, Haube und Bell. Aufbräuen findet nicht statt, auch ist das Halsband nicht in Gebrauch.

Lockemachen und Abtragen sind unterschiedlich und hängen u. a. auch von der Freizeit des betreffenden Falkners ab, jedoch besteht eine gewisse Grundlinie. Da die Beschaffung von Beizvögeln in Mitteleuropa schwierig ist, werden die Vögel über die Mauser gehalten.

Die Ausübung der Beizjagd ist durch kulturelle und rechtliche Bedingungen gegenüber anderen Ländern direkt und indirekt erschwert. Doch gibt es im kleinen Maße manchen hervorragenden Sport, und es wird von einzelnen europäischen Falknern Hervorragendes geleistet.

# Literaturverzeichnis.


1. Heinrich Mynsinger: Von den Falken, Pferden und Hunden. Augsburg 1473, herausg. v. Dr. K. D. Haßler, Literarischer Verein, Stuttgart 1865.
2. Richard Blome: Hawking or Faulconry. 1686—1710, Neudruck. The Cresset Press Ltd. 1929.
3. Hanns Heinrich v. Fleming: Der vollkommene Teutsche Jäger. Johann Christian Martini, Leipzig 1719.
4. H. W. Döbels: Jägerpractica oder der wohlgeübte und erfahrene Jäger, n. d. 1. Auflage Leipzig 1746. Neumann, Neudamm o. J.
5. Hammer-Purgstall: Falknerklee, bestehend in drey ungedruckten Werken über die Falknerey. C. A. Hartleben, Pesth 1840.
6. Schlegel und van Wulverhorst: Traité de Fauconnerie. Düsseldorf und Leyden 1844.
7. Richard F. Burton: Falconry in the Valley of the Indus. John van Voorst, London 1852.
8. E. Daumas: Les Chevaux du Sahara et les Moeurs du Désert. Michel Lévy Frères, Paris 1855.
9. Jules Gérard: La Chasse au Lion. Librairie Nouvelle, Paris 1856.
10. Die Preußische Expedition nach Ostasien. Nach amtlichen Quellen. Bd. II, Zoologischer Teil. Königl. Geheime Oberhofbuchdruckerei R. von Decker, Berlin 1861.
11. Dr. Eduard Polak: Persien, das Land und seine Bewohner. F. A. Brockhaus, Leipzig 1865.
12. Rob. Shaw: Reise nach der hohen Tatarei, Yarkand und Kashghar und Rückreise über den Karakorampaß. Hermann Costenoble, Jena 1872.
13. Von Falkenjagd und Jagdvögeln. Akmolinsker Kreisnachrichten. Besondere Beilage Nr. 22/23. Omsk 1880. Russ.
14. E. Balfour: Cyclopaedia of India and of eastern and southern Asia. Vol. II, III. Bernard Quaritch, London 1885.
15. Brinckmann: Kunst und Handwerk in Japan. Bd. I. R. Wagner, Berlin 1889.
16. N. Majew: Führer durch die turkestanische Ausstellung Taschkent. 1890. Russ.

17. W. P. Naliwkin: Die Besonderheiten der Jagd bei den Eingeborenen Turkestans. Natur und Jagd. Bd. VI, 1891. Russ.
18. J. D. E. Schmelß: Die Sammlungen aus Korea im Ethnogr. Reichsmuseum zu Leiden. Internationales Archiv für Ethnographie. Bd. IV. Leyden 1891.
19. M. Ernest Chantre: Rapport sur une Mission scientifique en Asie mineure, spécialement en Cappodoce (1893/94). Nouvelles Archives des Missions scientifiques et littéraires. Tome VII. Imprimerie nationale, Paris 1897.
20. Graf Zichy: Voyages en Caucase et en Asie centrale. Bd. I. Budapest 1897.
21. C. Hörmann: Die Falkenbeize in Bosnien und der Hercegovina. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina. Bosnisch-hercegovinisches Landesmuseum in Sarajewo. Bd. II. Carl Gérold's Sohn, Wien 1894.
22. Des Hohenstaufenkaisers Friedrich II. Bücher von der Natur der Vögel und der Falknerei mit den Zusäßen des Königs Manfred. Aus dem Lateinischen von H. Schöppfer. Paul Parey, Berlin 1896.
23. Franz v. Schwarz: Turkestan, die Wiege der indogermanischen Völker. Herdersche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. 1900.
24. M. Tschorwanow: Bemerkungen über die Kirgisen des Pawlodarsker Kreises. Denkschrift der Westsibirischen Abteilung der Russischen Geographischen Gesellschaft. Bd. 32, Omsk 1906. Russ.
25. Der Koran; aus dem Arabischen von M. Henning, Reclam, Leipzig 1901.
26. Hauptmann D. A. Schinzinger: Die japanischen Falkenarten, ihre Dressur und Verwendung zur Vogelbeize. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Bd. X, Teil 3, Tokyo 1906.
27. William Crooke: Things Indian. Article Falconry. John Murray. London 1906.
28. Ulrich Wendt: Kultur und Jagd. Bd. I. Das Mittelalter. Reimer, Berlin 1907.
29. Imperial Gazetteer of India. The Indian Empire. The Clarendon Press, Oxford — neueste Ausgabe.
30. Taymur Mirza: Baz-nama-Yi Nasiri. 1868. Persian Treatise of Falconry, transl. by Lieut-Colonel D. C. Phillott. Bernard Quaritch, London 1908
31. Edgar Thurston: Castes and Tribes of Southern India. Vol. I. Gouvernement Press. Madras 1909.
32. Analyses et Comptes-Rendus, S. 372. Revue de l'Histoire des Réligions, 31. Jahrg. Ernest Leroux, Paris 1910.
33. N. Orechow: Die Falkenjagd bei den Kirgisen. Turkestaner Nachrichten Nr. 66/68, Taschkent 1910. Russ.

34. John Garstang: The Land of the Hittites. Constable & Co., London 1910.
35. O. Olufsen: The Emir of Bokhara and his Country. W. Heinemann, London 1911.
36. Albert v. Le Coq: Bemerkungen über türkische Falknerei. Baessler-Archiv, Bd. VI, Heft 1; Bd. VI, Heft 3, Teubner, Leipzig 1913 u. 1917.
37. Ad. Reinach: L'Origine des Amazones. Revue de l'Histoire des Réligions, 34. Jahrg. Ernest Leroux. Paris 1913.
38. I. Hoops: Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Bd. II. Carl I. Trübner, Straßburg 1913/14.
39. Dr. A. v. Schultz: Die Pamirtadschik. Gießen 1914.
40. K. Kelling: Der Hund im Deutschen Volkstum. Neumann, Neudamm 1914.
41. Douglas Carruthers: Unknown Mongolia. Vol. II. Hutchinson & Co., London 1914.
42. W. Stein: Im Land des weißen Adlers. Bilder aus Polen in Vergangenheit und Gegenwart. Grethlein & Co., Leipzig, während des Krieges (o. J.).
43. El Kloran: übertragen durch Lazarus Goldschmidt, Brandus, Berlin 1916.
44. Riesenthals Jagdlexikon. 2. Aufl., Neumann, Neudamm 1916.
45. Louis Agassiz Fuertes: Falconry, the Sport of Kings. National Geographic Society, Washington 1920.
46. Dr. Fr. Jungklaus: Der kleine Münsterländer Vorstehhund. Neumann, Neudamm 1921.
47. Brehms Tierleben. 3. Neudruck, 4. Aufl., herausgeg. v. Prof. zur Strassen. Vögel, Bd. I. Bibliographisches Institut, Leipzig 1922.
48. Takaischwili: Eine kurze Beschreibung der Falkenjagd in Georgien. Deutsche Jägerzeitung. Bd. 80. Neumann, Neudamm 1922/23.
49. E. Kühnel: Miniaturmalerei im islam. Orient. Die Kunst des Ostens. Bd. VII. Bruno Cassirer, Berlin 1923.
50. Fr. B. Laska: Falkenjagd in Bosnien. Deutscher Jäger, München 1924.
51. Dr. Jungklaus und Dr. Kreyenborg: Die Beizjagd, Blätter für ihre praktische Ausübung und ihre Erforschung. Neue Folge, Heft 1. Münster-Westf. 1925.
52. G. A. E. Bogeng: Geschichte des Sports aller Völker und Zeiten. Bd. II. E. A. Seemann, Leipzig 1926.
53. Prof. A. v. Le Coq: Auf Hellas Spuren in Ostturkestan, Berichte und Abenteuer der 2. und 3. deutschen Turfanexpedition. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig 1926.
54. C. P. Skrine: Chinese Central Asia, Methuen & Co., London 1926.
55. Fr. Rosen: Persien in Wort und Bild. Franz Schneider, Berlin 1926.

57304

56. E. v. Seydlitzsche Geographie. Hundertjahr-Ausgabe, III. Buch. Ferdinand Hirt, Breslau 1927.
57. W. Gerbing: Das Erdbild der Gegenwart. List und v. Bressensdorf, Leipzig 1927.
58. Dr. Fritz Engelmann: Die Raubvögel Europas, Naturgeschichte, Kulturgeschichte und Falknerei. Neumann, Neudamm 1928.
59. Eryk Pepinski: Falknerei. Koralle, 4. Jahrg., Heft 5. Berlin 1928.
60. Dr. Arthur Berger: Die Jagd aller Völker im Wandel der Zeit. Paul Parey, Berlin 1928.
61. Prof. A. v. Le Coq: Von Land und Leuten in Ostturkestan. Berichte der 4. deutschen Turfanexpedition. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig 1928.
62. Gilbert Livingston Wilson: Hidatsa Eagle Trapping. Anthropological Papers of the American Museum of Natural History. Vol. XXX, Part. IV, New York 1928.
63. Owen Lattimore: The Desert Road to Turkestan. Methuen & Co., London 1928.
64. Ph. B. Visser: Zwischen Kara-Korum und Hindukusch. F. A. Brockhaus, Leipzig 1928.
65. Prof. G. Wegener: Zwischen Asiens höchsten Ketten, Koralle, 4. Jahrg., Heft 6, Berlin 1928.
66. Arménag Bey Sakisian: La miniature persane du XII. au XVII. siècle. G. van Oest, Paris 1929.
67. H. Norden: Persien wie es ist und war. F. A. Brockhaus, Leipzig 1929.
68. Prof. Dr. J. Thienemann: Rossitten. Neumann, Neudamm 1928.
69. Dr. E. Trinkler: Eindrücke aus Chinesisch Turkestan. Atlantis, Heft 7, Berlin 1929.
70. Ausstellung chinesischer Kunst (Katalog), veranstaltet von der Gesellschaft für ostasiatische Kunst und der preußischen Akademie der Künste. Würfelverlag, Berlin 1929.
71. A. Strukat: Das Jagdwesen der Deutsch-Ordensritter. Ostdeutsche Monatshefte, 10. Jahrg., Heft 4. Herausg. v. Carl Lange, Danzig-Oliva. G. Stilke, Berlin 1929.
72. Eustafieff: Der goldene Tod, ein Jagderlebnis mit Goldadlern in der Kalmückensteppe. Kosmos, 26. Jahrg., Heft I. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1929.
73. Franz Kampers: Friedrich II. von Hohenstaufen, der Wegbereiter der Renaissance. Monographien zur Weltgeschichte. Velhagen & Klasing, Leipzig 1929.
74. Raswan: Der Araber und sein Pferd. Schickhardt und Ebner (Konrad Wittwer), Stuttgart 1930.
75. Dr. Jungklaus und Dr. Kreyenborg: Die Beizjagd. Blätter für ihre praktische Ausübung und ihre Erforschung besonders im Sinne der Kulturpsychologie der vergleichenden Völker- und Sprachenkunde. Neue Folge Nr. 2. Münster Westf. 1930.
76. L'Illustration Nr. 4539, 88. Jahrgang. Paris 1930.

77. Flugschrift des Deutschen Falkenordens. Neumann, Neudamm o. J.
78. E. Klippel: Falkenbeize in Arabien, Scherl's Magazin, Berlin.
79. Gräfin Guerrini-Malmignatti: Gast in der Wüste. Die Woche. Scherl, Berlin.
80. Rud. Kleinpaul: Das Mittelalter. Bd. I. Heinrich Schmidt u. Carl Günther, Leipzig o. J.
81. All about Animals. George Newnes ltd., London o. J.
82. Dame Juliana Berners: The Boke of Saint Albans, St. Albans 1483. Faksimile, Elliot Stock, London 1881.
83. P. Simmel: Frische Simmeln, Ullstein, Berlin 1929.

Mit wertvollen persönlichen Mitteilungen unterstützten:

(D.F.O. = Mitglieder des Deutschen Falken-Ordens.)

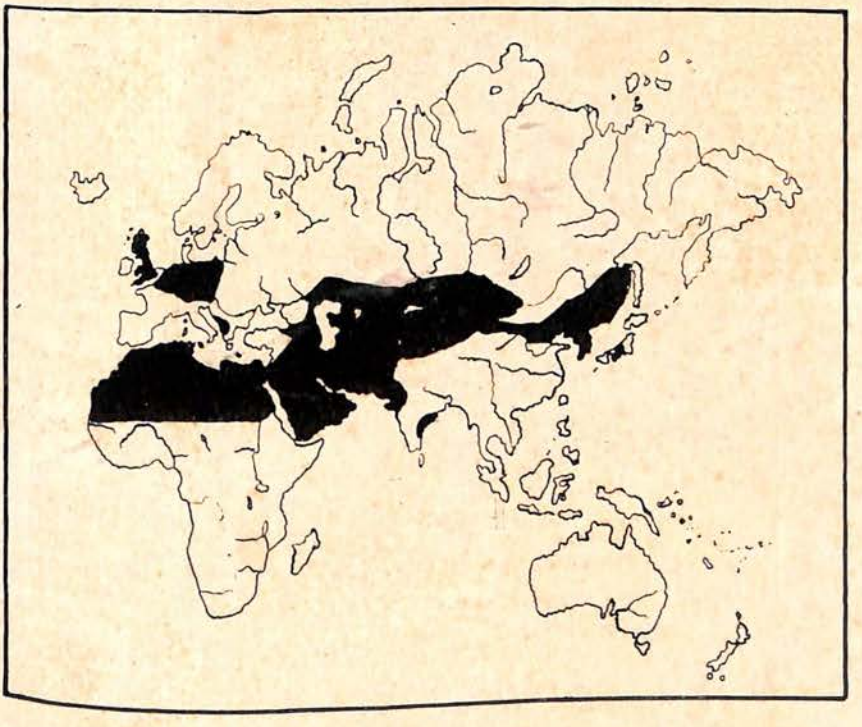
Baumhauer, Dr. Fr., Osterode Ostpr.
Blau, Fritz, Grünheide (Mark) D.F.O.
Bojo, Graf, Tokyo.
Byhan, Dr., Hamburg.
Engelmann, Dr. Fritz, Gera D.F.O.
Eulenburg, Graf zu, Königsberg Pr.
Gärte, Dr., Königsberg Pr.
Glasenapp, Prof. H. v., Königsberg Pr.
Goetz, Dr. H., Berlin.
Gramont, Baron, Krickenbeck (Rheinland) D.F.O.
Granö, Prof. I. G., Turku (Finnland).
Hahn, Berlin D.F.O.
Hartert, Prof., Trings, England.
Honda, Prof., Seiroku, Tokyo.
Jacob, Geheimrat Prof. Dr., Kiel.
Jungklaus, Dr., Bethel bei Bielefeld.
Koehler, Prof., Königsberg Pr.
Klippel, E., Berlin-Wilmersdorf.
Korff-Schmising, Graf C., Tatenhausen D.F.O.
Krell, K., Tiflis.
Kreyenborg, Dr. H., Münster (Westfalen).
Kunstsammlungen der Stadt Danzig.
Kunstgeschichtliches Seminar der Albertus-Universität, Königsberg Pr.
Láska, Oberstleutnant a. D., Brüx (Böhmen).
Le Coq, Prof. v., Berlin.
Mannowski, Direktor Dr., Danzig.
Markowski, Dr. W., Königsberg Pr.
Müller, Prof., Berlin.
Museum für Völkerkunde, Hamburg.
Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg.
Rijks Ethnographische Museum, Leiden (Holland).
Schaeder, Prof. H. H., Königsberg Pr.
Stoetzner, Walter, z. Zt. Leipzig.
Swaen, Prof. A. E. H., Amsterdam.
Waller, Renz, Düsseldorf D.F.O.
Zordania, Padsu, Tiflis.

# Erklärungen weidmännischer und Falknereibezeichnungen.

abliebeln = durch Streicheln loben.
abtragen = einen Vogel zur Jagd abrichten.
Ästlinge = junge Beizvögel, welche schon soweit entwickelt sind, daß sie auf dem Ast stehen können, wenn sie gefangen werden. Auch schon flügge, in der Nähe des Horstes gefangene Beizvögel.
anjuchen = heßen des Hundes.
annehmen = angreifen.
anziehen = das langsame, vorsichtige Vorgehen des Hundes kurz vor Wild.
aßen = 1. dem Beizvogel Fleisch oder anderes Futter reichen; 2. das Kröpfen der Beizvögel.
Aßung = das Futter der Beizvögel.
aufblocken, aufhaken = das Seßen der Beizvögel auf einen Stein, Pfahl, Baum oder Strauch.
aufbräuen = heraufziehen der unteren Augenlider mit einem Faden. Zur vorläufigen Blendung bei abzutragenden Falken. In Europa nur im Mittelalter gebräuchlich. Man unterschied: ganz und halb aufbräuen.
aufbrehlen = die Flügel binden, damit der Beizvogel nicht springen oder flattern kann.
aufhauben = dem Beizvogel die Falkenkappe oder Haube aufseßen.
Badbrennte = die Badewanne der Beizvögel.
beireiten = auf die Faust kommen.
Beize oder Beizjagd = das Fangen des Federwildes und gewisser Vierfüßler vermittels abgetragener Beizvögel.
Beizvogel = jeder abgetragene Raubvogel.
Bell oder Schelle = die kleine runde Schelle, welche an dem Lauf der Beizvögel befestigt ist.
binden = das Erfassen der Beute durch den Beizvogel.
binzen = Federn knicken.
bräuen = s. aufbräuen.
Brehle = der Riemen zum Aufbrehlen.
Cage oder Cadge = s. Trage.
Drahle = ein kleiner Doppelwirbel an den Falkenschuhen.
drücken = das Deckungnehmen verfolgten Wildes.
Falkenrönne, auch Falkenstoß, Rönngarn und Habichtsstoß genannt = Neß zum Fang der Beizvögel.
Falkentasche = eine Tasche, die die zur Beize notwendigen Geräte aufnimmt.
Falkensäckchen = ein Sack zum Transport des Falken.
Fänge = die Klauen des Beizvogels.
Fangschnur = Lockschnur.
Federspiel = Instrument aus Vogelflügeln und Bändern zum Locken der Beizvögel.

Fessel = die verschieden zusammengesetzten Bande an den Füßen der Beizvögel, die zum Festhalten dienen (Langfessel und Kurzfessel).
Finger = Zehen am Fuße des Beizvogels.
genossen machen = Falke (oder Hund) für den Fang des Beutetieres dadurch belohnen, daß man ihnen Teile desselben gibt.
Geschüh = die lederne Bekleidung der Schienbeine der Beizvögel, an der Drahle, Bell und Fessel befestigt werden.
Gewölle = Ballen von verschluckten Federn oder Haaren, welche die Beizvögel jeden Morgen ausspeien.
Habichtskorb = Fanggerät.
Hagard = Beizvogel, der zum ersten Mal gemausert hat.
hassen = das Stoßen und lärmende Verfolgen von Vögeln auf Eulen und Raubvögel.
Haube, auch Kappe = Helm, welcher dem Beizvogel die Augen verdeckt. s. Stockhaube und Rauschhaube.
Hechtschnur = lange dünne Fangschnur.
hochmachen, herausstoßen = das Aufstöbern von Wild.
Horst = das Nest eines eigentlichen Raubvogels.
Impfnadel = s. Schifftnadel.
Jule (Klotzjule, Steigbügeljule) = ein niedriger Pfahl oder Klotz, auf welchem die Beizvögel stehen.
Kappe, auch Haube, s. d.
klimmen = in die Höhe steigen des Vogels.
Koppel = ein Paar Hunde, da die Hetzhunde paarweise gekoppelt werden.
kröpfen = Fressen des Beizvogels.
Kurzfessel = s. Fessel.
Kondition = Futterzustand des Beizvogels. Muß ständig kontrolliert werden, da er sehr wesentlich ist. Für Jagd, Mauser oder Ruhezeit jeweils andere Kondition nötig.
Langfessel = s. Fessel.
liebeln = s. abliebeln.
locken = durch Locken, Rufen, Pfeifen, Federspiel usw. den Beizvogel auf die Faust rufen.
locke machen = den Vogel willig, zahm und folgsam machen, so daß er besonders gern und ohne Scheu auf die Faust kommt.
Lockfleisch = das gewöhnlich auf das Federspiel gebundene Aßfleisch.
losbräuen = das Durchschneiden und Entfernen der zum Aufbräuen benutzten Fäden.
Nestling = Beizvogel, welcher aus dem Horst genommen wird.
Rauschhaube = eine provisorische Falkenhaube, mit welcher man den frisch gefangenen Falken in der Wildnis oder auf der Reise aufhaubt; sie ist weiter als die Stockhaube.
Reck (niedere Reck, hohe Reck, Zimmerreck, niedere Bogenreck) = Sitzstange für den Beizvogel.
Ringe holen = Kreisen des Raubvogels.
rufen = locken.

Schifftnadel = Impfnadel, zum Festigen einer geknickten Feder.
schlagen = das Niederwerfen der Beute.
Schmelz = Kot der Beizvögel.
schnallen = Loslassen des Hundes von der Leine.
schöpfen = das Trinken des Wildes bzw. der Beizvögel.
Schwingen = Flügel der Beizvögel.
seßen = Bezeichnung für das Gebären bei manchen Wildarten.
Spiekbänder = Bänder, die am Federspiel befestigt sind, um den Vogel durch ihre leuchtende Farbe anzulocken.
Sprenkel = Sißplaß für Beizvögel (ähnlich der niederen Reck, Bogenreck).
springen = das Verlassen der Faust des Falkners, der Reck oder der Jule aus Angst oder Eigensinn.
Stockhaube = die Falkenkappe mit dem Federbusch (Trosch), die der abgetragene Falke trägt.
Stoß = Schwanz des Raubvogels.
stoßen = den Versuch machen, die Beute zu ergreifen oder niederzuwerfen.
Terzel = Bezeichnung für das Männchen, weil es etwa ein Drittel kleiner als das Weibchen ist, jedes Männchen der Beizvögel mit Ausnahme des Sakerfalken, des Lannerfalken und des Sperbers. Das Weib wird nur mit dem Artnamen genannt.
Trage (Cage) = Gestell, um die Falken zu tragen.
Verräterei = das absichtliche Verfliegen des Beizvogels.
Verstoßen = das absichtliche oder unabsichtliche Verfliegen des Beizvogels.
Vorlaßtaube = lebende Taube, die an der Lockschnur als Federspiel gilt.
vorstehen = das Stehenbleiben des Hundes kurz vor dem Wild, bis der Jäger ihm das Weiterlaufen erlaubt.
Welpe = junger Hund.
Werfen = das Loslassen der Beizvögel auf die Beute.
Wildfang = ein Beizvogel, welcher weder im Horst noch in der Nähe des Horstes eingefangen wird.
Zieher oder kalter Flügel = Bein oder Flügel eines Huhnes oder einer Taube, mit wenig und zähem Fleisch daran. Erhält der Beizvogel, um ihn zu beruhigen und abzulenken. Da das Fleisch zäh ist, kann er wenig davon losbekommen, verdirbt daher seine Kondition nicht und ist doch beschäftigt.



**Uebersichtskarte**

über die heutige Verbreitung der Falknerei

Abb. 1

Abb. 2

Abb. 3

Abb. 4

Abb. 5

Abb. 6

Abb. 7

Abb. 8

Abb. 9

Abb. 10

Abb. 11

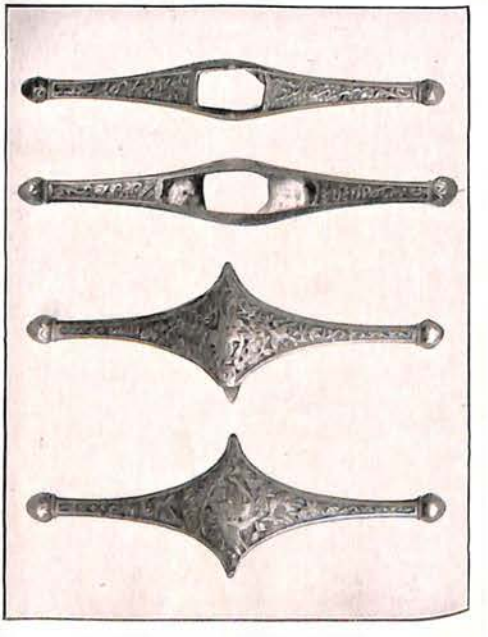


Abb. 12

Abb. 13

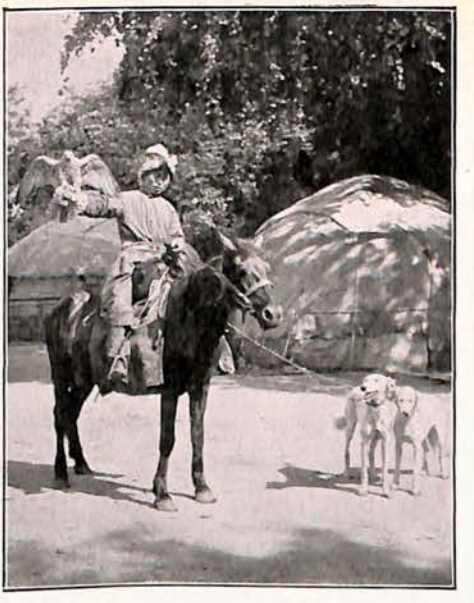


Abb. 14

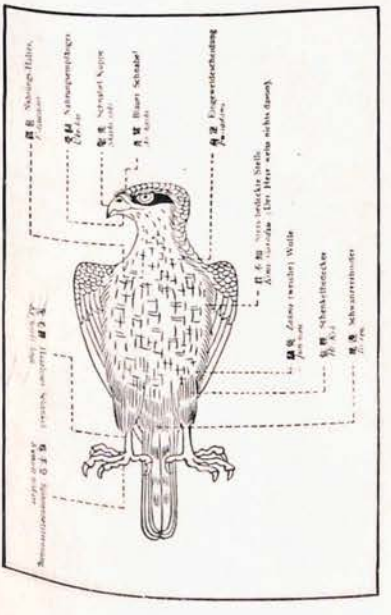


Abb. 15

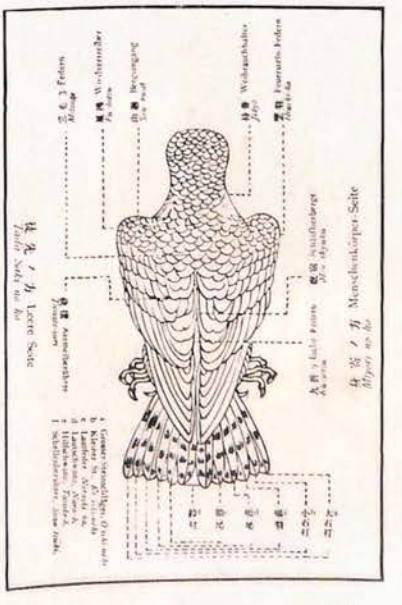


Abb. 16

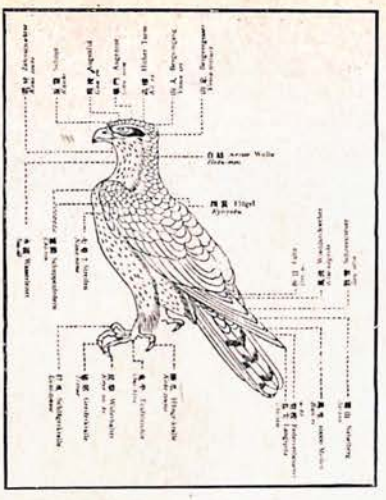


Abb. 17

Abb. 18

Abb. 19

Abb. 20

Abb. 21

Abb. 22

Abb. 23

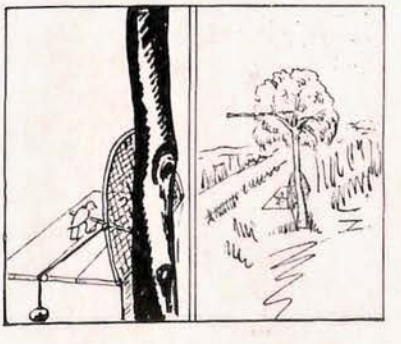


Abb. 24

Abb. 25

Abb. 26

Abb. 27

Abb. 28

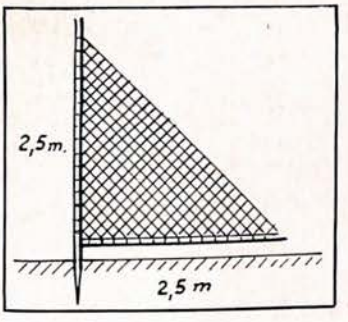



Abb. 29

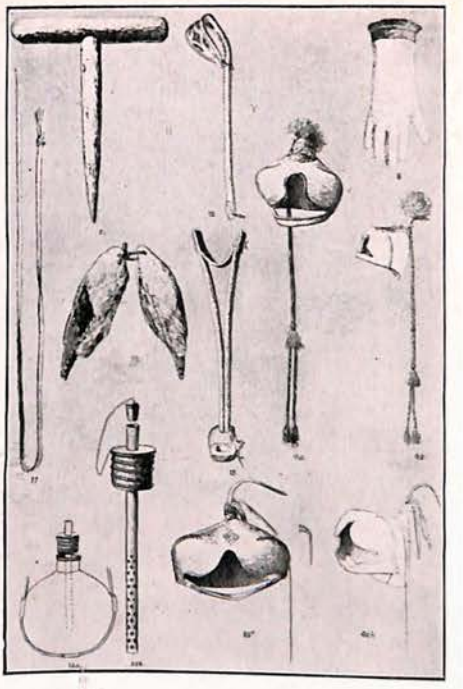


Abb. 30

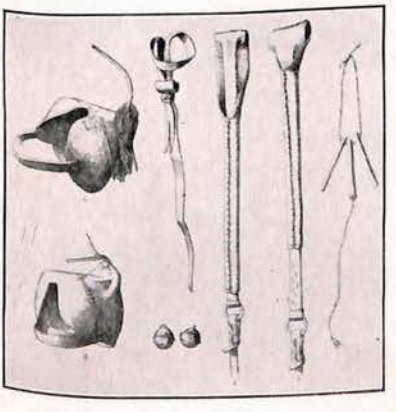


Abb. 31

Abb. 32

Abb. 33

Abb. 34

Abb. 35

Abb. 36

Abb. 37

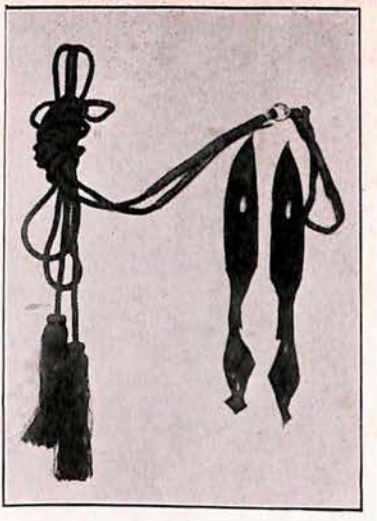


Abb 38

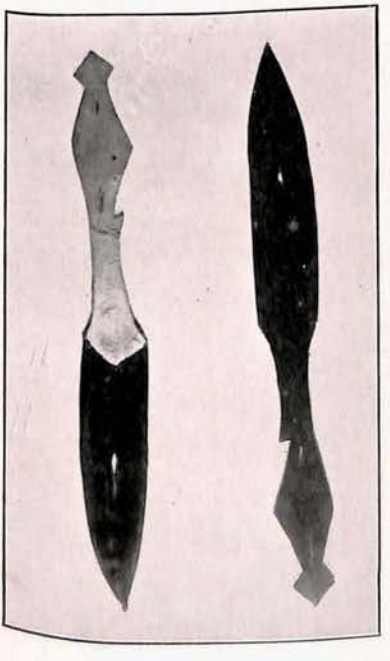


Abb. 39

Abb. 40

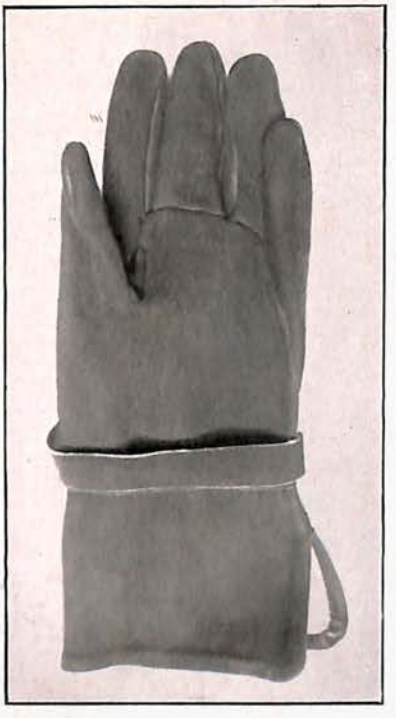


Abb. 41

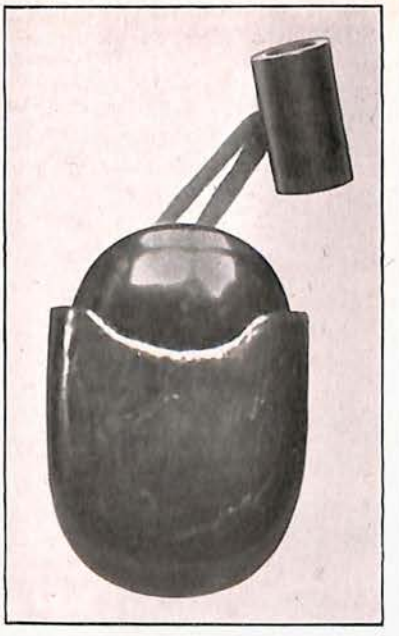


Abb. 42

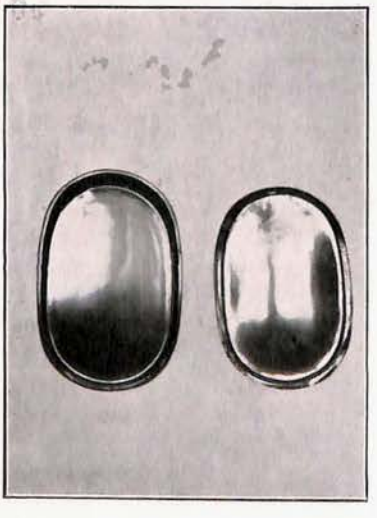


Abb. 43

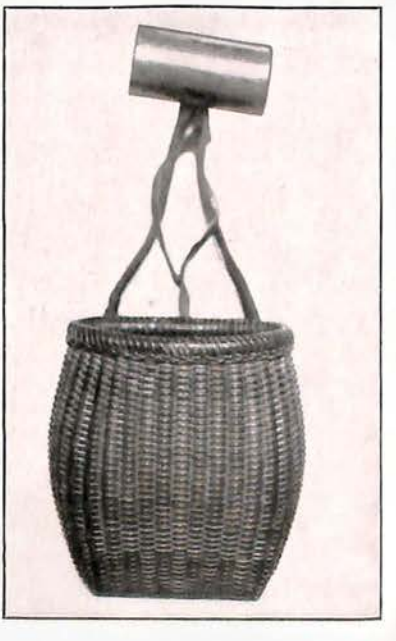


Abb. 44

Abb. 45

Abb. 46

Abb. 47

Abb. 48

Abb. 49

Abb. 50

Abb. 51

Abb. 52

Abb. 53

Abb. 54

Abb. 55

Abb. 56

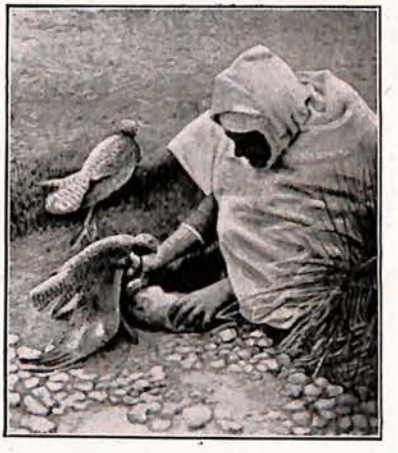
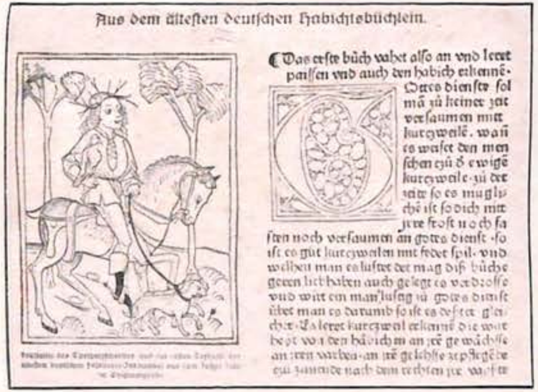


Abb. 57

Abb. 58

Abb. 59



Aus dem ältesten deutschen Habichtsbüchlein.

❡ Das erste büch vahet also an vnd leret paissen vnd auch den habich erkennē. Gottes dienste sol mā zü keiner zeit versaumen mit kurczweilē. wañ es weiset den menschen czü d̄ ewigē kurczweile· zü der zeit so es muglichē ist so dich mit irer frost noch fasten noch versaumen an gottes dienst ·so ist es güt kurczweilen mit feder spil· vnd welhen man erlustet der mag diß büche geren lieb haben auch gelegt es verdrosse vnd wirt ein man lustig zü gottes dienst über man es darumb so ist es dester gleicher· Es leret kurczweil erkennē die wirt
begt von den häbichen an jrē gewächse an jren varben· an jrē gelichse zepflegē be czü zammde nach dem rechten jre wartte

Abb. 60

Abb. 61

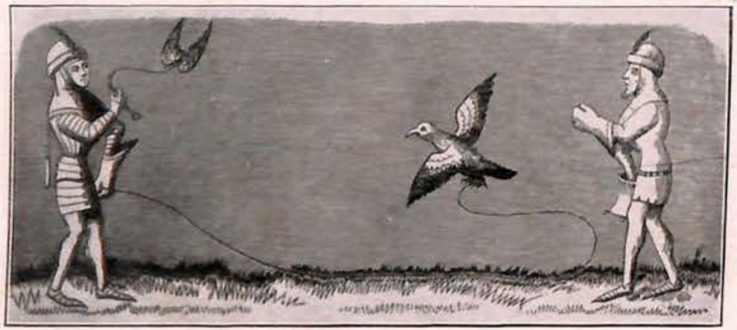


Abb. 62

Abb. 63

Abb. 64

Abb. 65

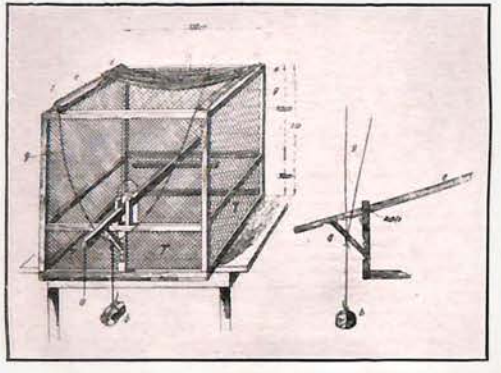


Abb. 66

Abb. 67

Abb. 68

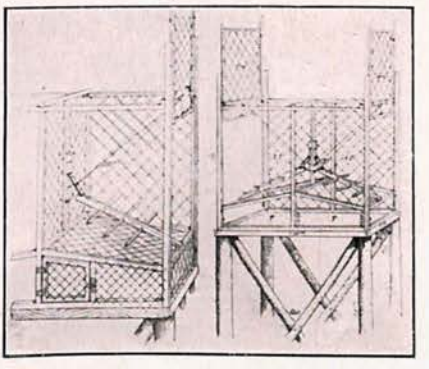


Abb. 69

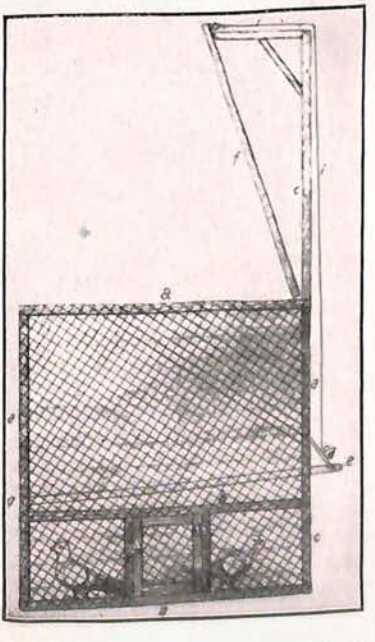


Abb. 70

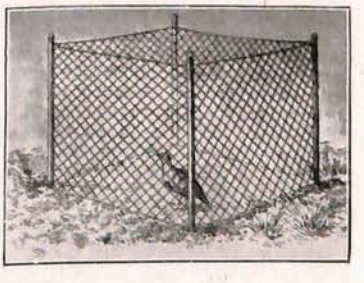


Abb. 71

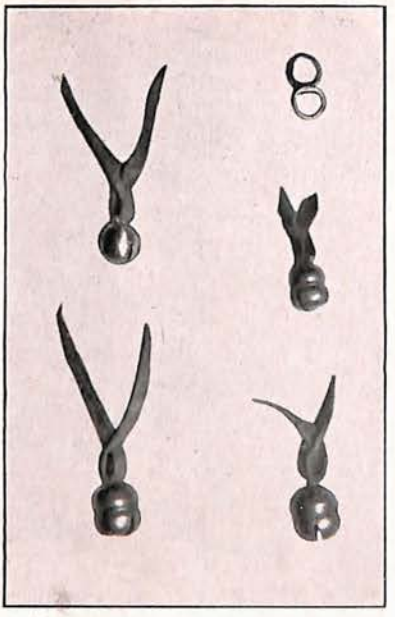


Abb. 72

Abb. 73

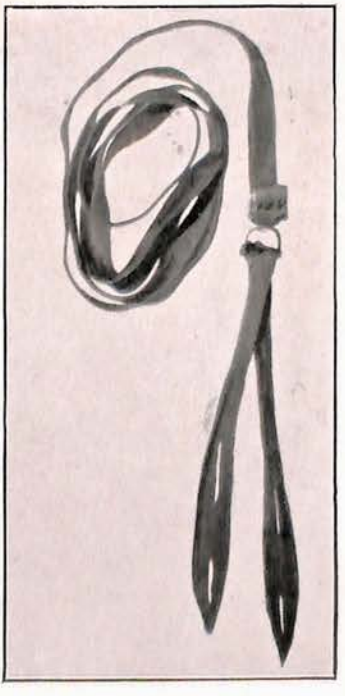


Abb. 74

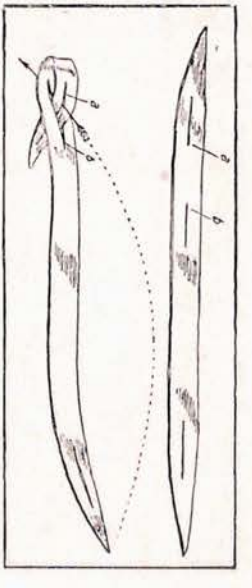


Abb. 75

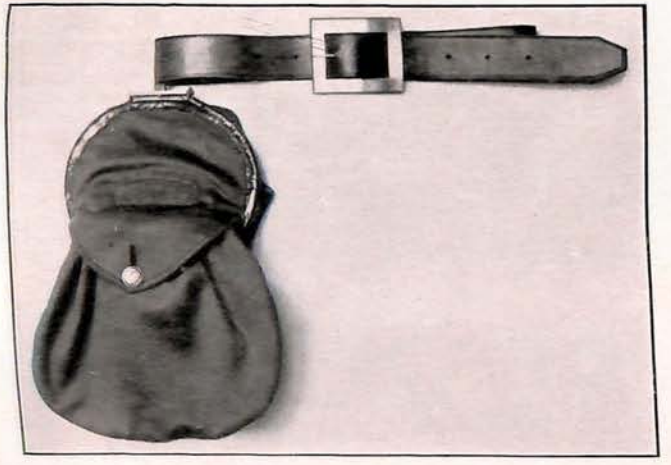


Abb. 76

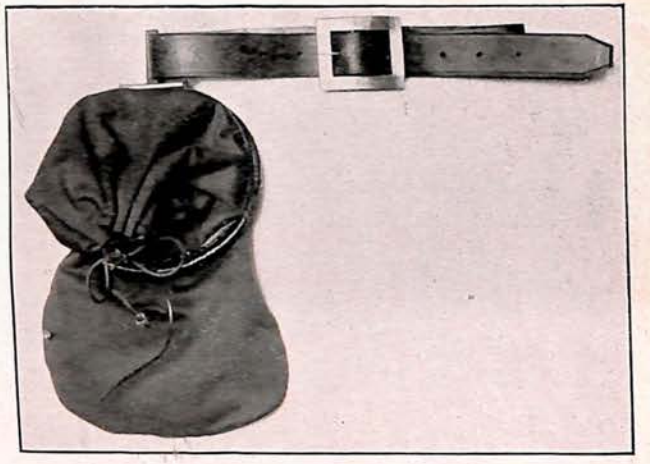


Abb. 77

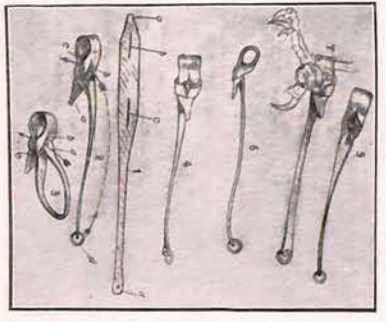


Abb. 78

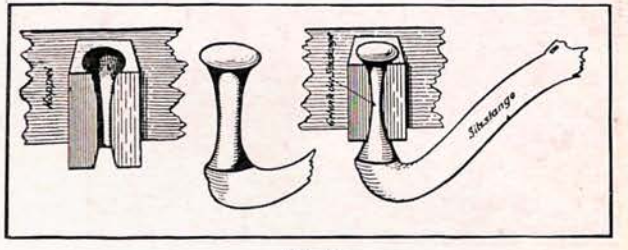



Abb. 79

Abb. 80

Abb. 81

Abb. 82

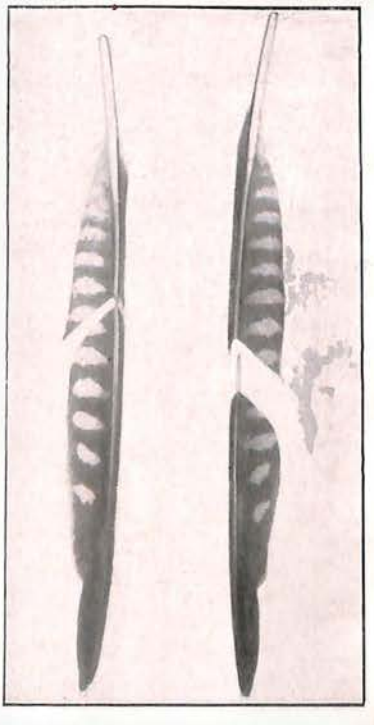


Abb. 83

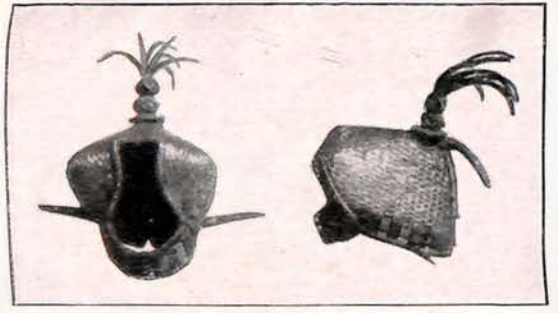


Abb. 84

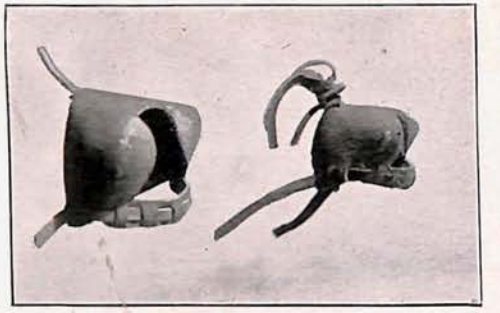


Abb. 85

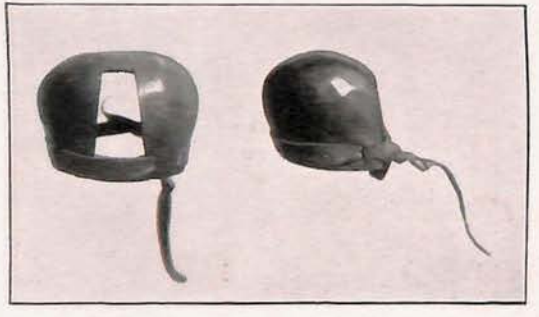


Abb. 86

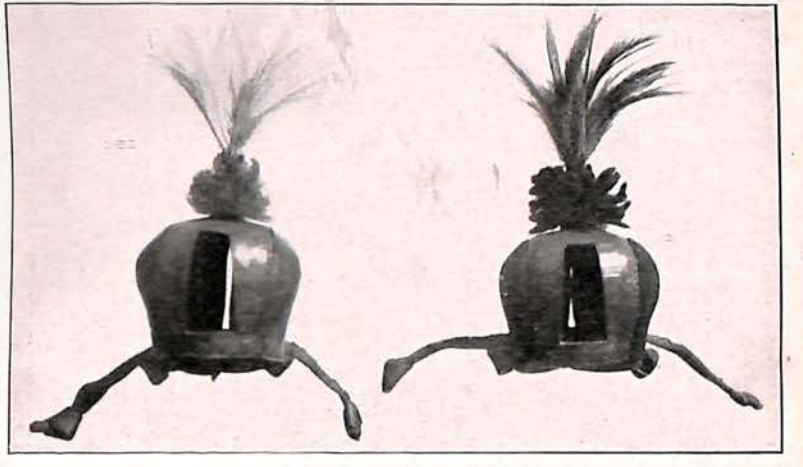


Abb. 87

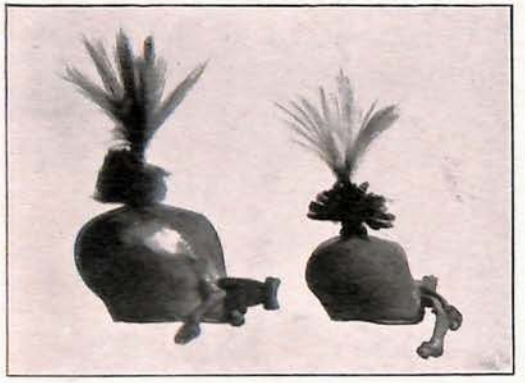


Abb. 88

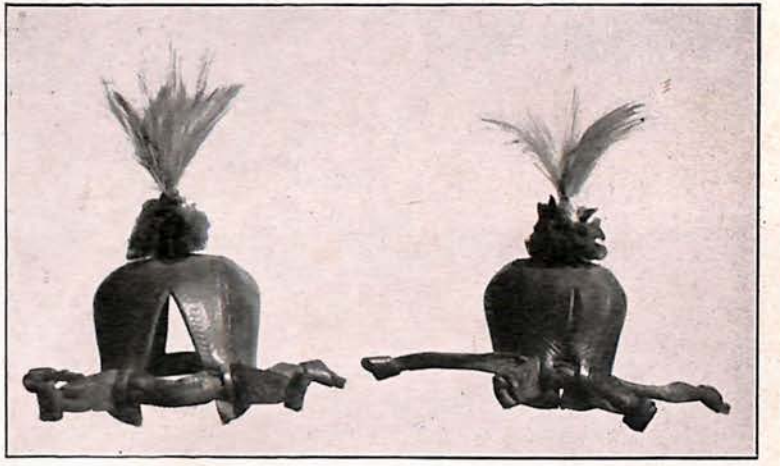


Abb. 89

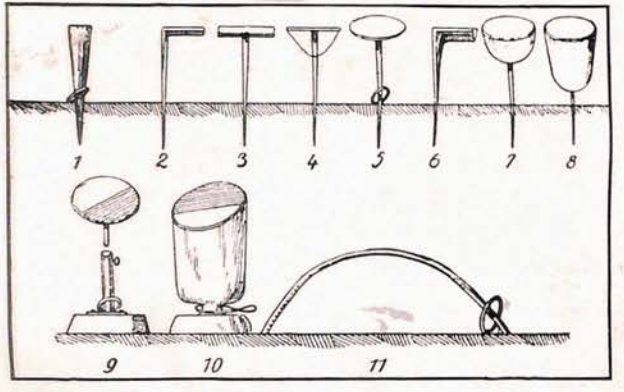



Abb. 90–91

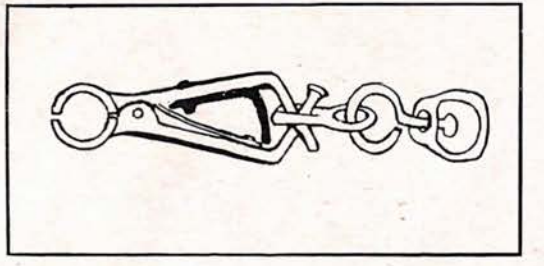


Abb. 92

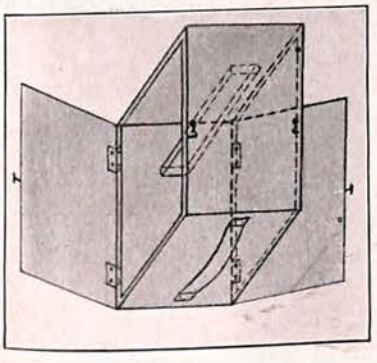


Abb. 93

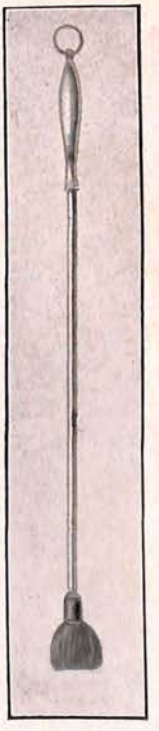


Abb. 94

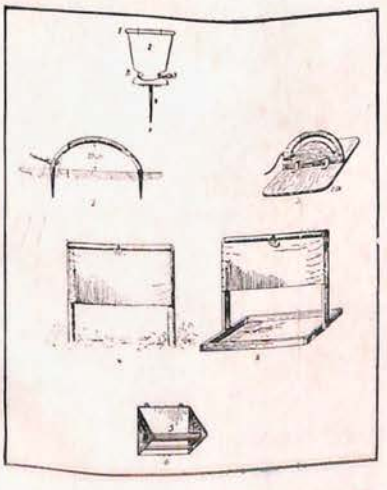


Abb. 95

Abb. 96

Abb. 97

Abb. 98

# Veröffentlichungen des Geographischen Instituts der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr.

Verlag Friederichsen, de Gruyter & Co. m. b. H., Hamburg.

Heft 1. Die Moore Kurlands. Von Joh. Dreyer. VIII, 261 S. mit 4 Abb. im Text und 1 farbigen Karte. 1919. . RM. 10,—

Heft 2. Kurland. Von F. Mager. VIII, 231 S. mit 3 farbigen Kartenbeilagen, 10 Karten und Skizzen im Text und 40 Abb. 1920. . . . . RM. 10,—

Heft 3. Die Morphologie der samländischen Steilküste auf Grund einer physiologisch-morphologischen Kartierung des Gebiets. Von Hans Mortensen. II, 70 S. mit 2 Profilbeilagen, 26 Skizzen und 31 Abb. im Text. 1921. . . . . RM. 4,—

Heft 4. Ostpreußen. Von F. Mager. VIII, 176 S. 1922. . RM. 8,—

Heft 5. Die völkischen Verhältnisse in Masuren und dem südlichen Ermland. Von Leo Wittschell. VIII, 45 S. mit 3 Tafeln und 2 Kartenbeilagen. 1925. . . RM. 15,—

Heft 6. Die wichtigste geographische Literatur über das russische Reich seit dem Jahre 1914 in russischer Sprache. Von Helmut Anger. 64 S. 1926. . . . RM. 4,—

Heft 7. Das Ergebnis der Sprachenzählung von 1925 im südlichen Ostpreußen. Von Leo Wittschell. 8 S. mit 1 Karte. 1926. . . . . RM. 2,—

Heft 8. Die Waldsteppenlandschaften, ihr Wesen und ihre Verbreitung. Von Susi Funk. 65 S. 1927. . . . RM. 4,—

Heft 9. Die Buschwüsten. Von Karl Krohm. 64 S. 1927. . RM. 4,—

Heft 10. Klima und Landschaft in Tripolitanien. Von Leo Wittschell. 50 S. mit 8 Kartenskizzen und 48 Abb. 1928. . . . . RM. 5,—

Heft 11. Die Tschetschenen. Forschungen zur Völkerkunde des nordöstlichen Kaukasus. Von Bruno Plaetschke. XI, 116 S. mit 8 Figuren und 1 Karte im Text und 24 Abb. auf 12 Tafeln. 1929. . . . RM. 8,—

## Außer der Reihe:

Heft 1. Die völkischen Verhältnisse des Memellandes. Von Johannes Ganß. Memelland-Verlag. Berlin-Nowawes 1925. 144 S. . . . . RM. 5,—

Heft 2. Die Donkosaken und ihr Land. Von Gustav Simoleit. Gräfe und Unzer, Königsberg Pr. 1930. 154 S. . . . . RM. 5,—

Heft 3. Königsberg Pr. Struktur, Einwohner, Wirtschaft und Kultur der östlichsten deutschen Großstadt in ihren geographischen und historischen Zusammenhängen. Von Ernst Bluhm. List & von Bressensdorf, Leipzig 1930. 268 S. mit 4 Kartenbeilagen, 9 Fig. im Text und 10 Tafeln . . . . . RM. 15,50

Heft 4. Die Landschaft des europäischen Nordens in ihren Uebergängen von Deutschland bis Lappland. Von Irmgard Dann. Geograph. Inst. Königsberg Pr. 1930. 48 S. . . . . RM. 2,—

Heft 5. Die Memelniederung. Von Martin Grigat. Gräfe und Unzer 1931. 163 S. mit 12 Fig. im Text und 30 Abbildungen . . . . . RM. 4,50

00057304

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 26 June, 2018